

Neujahrsblatt

1999



Wangen a. d. Aare

Wangen an der Aare

Inhaltsverzeichnis 1999

Vorwort	2
Rolf Anderegg-Jäggi, Präsident des Museumsvereins - zum Gedenken Markus Wyss	3
Städtligeschichte zur Zeit der Helvetik Rolf Anderegg	4
Die Helvetik 1798 - 1803 mit besonderer Berücksichtigung des Oberaargaus Dr. phil. hist. Max Jufer, Langenthal	5
Episoden zur Zeit der Helvetik aus dem Archiv des Museumsvereins	27
Der Ougspuriger-Plan von Wangen an der Aare 1751 Franz Schmitz	29
Episode aus dem Jahre 1799 über den Schneider und Polizeiwächter Jakob Schorrer aus dem Archiv des Museumsvereins	40
250 Jahre ROVIVA, Roth & Cie AG Wangen an der Aare 1748 - 1998 Markus Wyss	41
Jahreschronik Alfons Schaller	54
Totentafel	58
Vorstand / Dank	60

Vorwort

Das wichtigste Ereignis im Berichtsjahr 1998 war der unerwartete Hinschied unseres verehrten Präsidenten Rolf Anderegg im Alter von 64 Jahren. Rolf Anderegg gehörte zu den Initianten des Museumsvereins und hat ihn seit der Gründung im Jahre 1988 mit Auszeichnung präsiert. Er hat sich stets in seinem Beruf als Lehrer und Schulleiter in Niederbipp, als Burgerratspräsident und Vizegemeindepräsident in seiner Heimatgemeinde Wangen rückhaltlos und mit seltenem Einsatz engagiert. Sein besonderes Anliegen war der Museumsverein, um den er sich unvergessliche Verdienste erwarb. Wir sind ihm dafür zu grossem Dank verpflichtet.

In einer Sitzung vom 12. Oktober hat der Vorstand einstimmig beschlossen, der Hauptversammlung vom 24. März 1999 Markus Wyss, Vorstandsmitglied seit der Gründung, als Präsident und Frau Christine Howald-Senn, in unserem Vorstand, an Stelle von Markus Wyss als Sekretärin vorzuschlagen. Markus Wyss und Christine Howald-Senn haben sich bereit erklärt, ihre neuen Funktionen mit sofortiger Wirkung interimistisch zu übernehmen. Wir sind Ihnen dafür dankbar.

Der Museumsverein hat sich auch 1998 erspriesslich entwickelt. Der Mitgliederbestand ist auf über 150 angestiegen, für Wangen mit etwas über 1800 Einwohnern eine beachtliche Zahl. Das Neujahrsblatt 1998 hat über den Kreis der Mitglieder hinaus guten Anklang gefunden. An der gut besuchten Generalversammlung vom 16. März zeigte unser Vorstandsmitglied, Adolf Roth, einen Film über die 700-Jahrfeier in Wangen im Jahre 1957. Ueber Erwarten viele Mitglieder fanden sich am 13. Mai in Bern zu einem Besuch der Burgerbibliothek ein. Herr Direktor J. Harald Wäber führte uns durch die Bibliothek und zeigte uns verschiedene Exponate, die Wangen betreffen. Im Gemeindehaus war während des ganzen Jahres die Sonderausstellung mit Ofenkacheln, die von der Hafnerfamilie Anderegg im 18. und 19. Jahrhundert angefertigt wurden, zu sehen. In einem anderen Ausstellungsraum wurden die Werke der bekannten Wanger Malerin Helene Roth durch eine Ausstellung von Porträts und Stadtplänen aus dem 18. und 19. Jahrhundert ersetzt, die sich im Besitze der Gemeinde oder des Museumsvereins befinden. Eine Vernissage wird noch stattfinden.

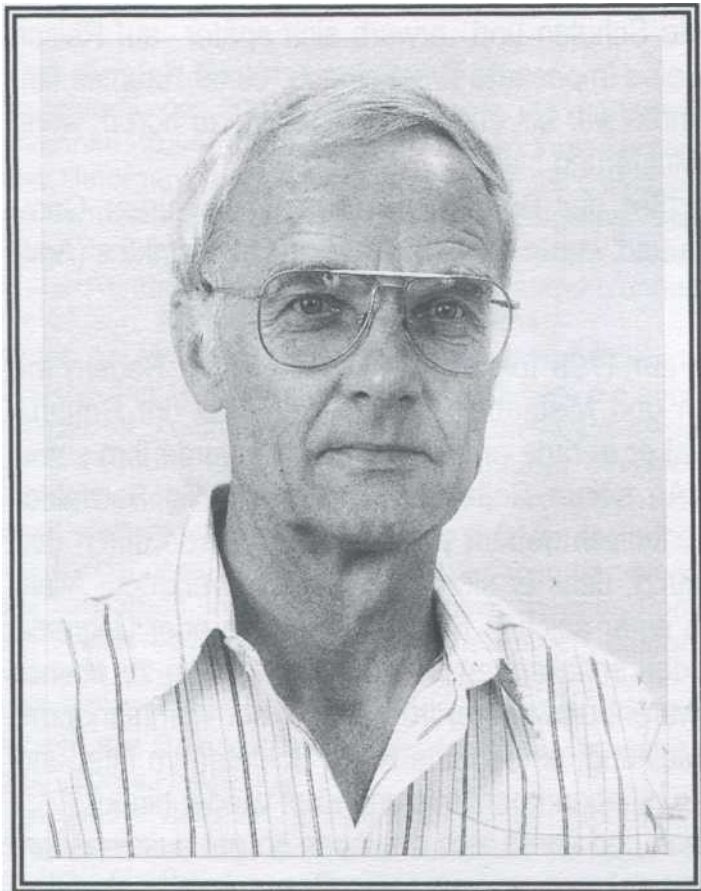
Zu Dank sind wir allen Helfern verpflichtet, die selbstlos viele Stunden aufwenden, um das Neujahrsblatt zu gestalten, die Anlässe zu organisieren und die Ausstellungen vorzubereiten. Unser Dank gilt insbesondere Frau Emilie Sollberger, Frau Ursula Bracher-Strasser und Frau Verena Kleiner-Sollberger. Allen Mitgliedern danken wir für ihr Interesse und ihre Treue.

Der Vorstand des Museumsvereins
Wangen an der Aare

Rolf Andereg

1934 -1998

Abschiedsworte von Markus Wyss, Sekretär des Museumsvereins Wangen, anlässlich der Abdankungsfeier vom 19. September 1998 in der ref. Kirche.



Sehr verehrte Trauerfamilie,
verehrte Trauergemeinde

Wie ein Blitz aus heiterem Himmel hat uns die unverhoffte und tragische Nachricht vom Tod von Rolf Andereg getroffen.

Im Namen des Museumsvereins Wangen möchte ich der ganzen Trauerfamilie unser herzlichstes Beileid aussprechen. Der tragische Heimgang unseres Präsidenten, Rolf Andereg, macht uns zutiefst traurig, sprachlos und hilflos. Unser Schiff hat seinen Kapitän verloren. Am 2. November 1988 fand die Gründungsversammlung des Museumsvereins statt. Rolf war zusammen mit Herrn Dr. Franz Schmitz und Hans Mühlethaler einer der Initianten und Förderer für ein Ortsmuseum, war es ihm doch ein grosses Anliegen, der Bevölkerung unseres Städtchens und weiteren Kreisen die geschichtliche Vergangenheit von Wangen näher-

zubringen. Dies ist ihm sicher gelungen, zählt doch der Verein heute gegen 150 Mitglieder. Rolf Andereg wurde an der Gründungsversammlung zum ersten und bisher einzigen Präsidenten gewählt. Er hinterlässt eine grosse Lücke.

„Der Museumsverein dankt Dir Rolf ganz herzlich für Deine grosse Arbeit als Präsident. Du hast es immer wieder verstanden, uns zu motivieren, uns anzustacheln und uns für die Geschichte von Wangen zu interessieren.

Danken möchten wir Dir auch für die vielen Städtliführungen, die ein wenig Deine Leidenschaft und Dein Hobby waren. Auch hier hast Du es verstanden, die Geschichte von Wangen weit über die Gemeindegrenze hinauszutragen. Deine Führungen waren nie eine trockene Angelegenheit. Begeisternd konntest Du über die Landvögte, Oberamtmänner, über Salz und Salzhaus, aber auch über unsere prächtige Holzbrücke, die ja auch eine lange Geschichte hat, erzählen. Deine Anekdoten aus früheren Zeiten waren jeweils so richtig das Salz in Deinen Führungen. Noch an Deinem Todestag war eine Führung fällig. Diese Aufgabe wurde für Dich offensichtlich zu schwer. Die Kraft fehlte schlicht dazu. Das Schicksal hat es gewollt, dass diese Führung nicht mehr stattfand.“

Der Museumsverein wünscht der ganzen Trauerfamilie viel Kraft, Mut und Zuversicht in diesen schweren Stunden des Abschiednehmens.

Städtligeschichte zur Zeit der Helvetik

Rolf Anderegg

Samuel Rikli-Senn (1753-1813)

In Zofingen und Bern besuchte er die Schulen und erwarb sich später auf Reisen aussergewöhnliche Kenntnisse. Er war eine imposante Erscheinung, eines Hauptes länger als alles Volk, und seine starke Stimme war bis über den Gensberg zu hören, wenn er als Grenadiermajor auf der Allmend Musterung hielt.

Er war Salzfaktor, Bürgermeister, Pächter der Burgerpinte (heute Restaurant Gambrinus), handelte mit Getreide und Wein und wurde 1799 Statthalter des Distriktes (Amt) Wangen.

In einer der bürgerlichen Unruhen, die auf 1798 folgten, drang eine Schar Bauern mit alten Gewehren, aufgesteckten Sensen und Mistgabeln in sein Haus bei der Rotfarbbrücke ein (heute Haus Schweizer). Weil er gerade am Fenster stand, wurde ihm sofort klar, in welcher Gefahr er schwebte. An seiner Seite befand sich zufällig Salzfaktor Schneider aus Langenbruck, ebenso herkulisch gebaut wie er. Dieser wurde durch den Anblick des ergrimmten Pöbels so bestürzt, dass er sich unter ein Bett verkroch. Allein unser Samuel war nicht der Mann, sich einer solchen Bande auf Gnade oder Ungnade zu ergeben. Schnell gefasst, tritt er in den schallenden Korridor, in welchen zu ebener Erde die Bauern bereits eingedrungen waren, und nun erdröhnte hier der Kommandoruf: „Stellt euch.“ Die Eindringlinge, in der Meinung, es sei eine Rotte Soldaten im Flur, und es werde sofort der Befehl „Feuer“ folgen, stieben über Hals und Kopf wieder hinaus.

Der Gesuchte folgte ihnen bewaffnet nach und weiss sich draussen so gut auseinanderzusetzen, dass sie, statt ihn gefangen zu nehmen und an einen Rossschweif gebunden fortzuschleppen, wie es damals anderswo geschehen war, in die gegenüber liegende Pinte gehen, ihm Gesundheit zutrinken und den Herrn Salzfaktor hochleben lassen.

Seine Kinderzucht war streng. Einst verstiess der Sohn Fritz gegen das Verbot des Vaters mit den Fingern an den Fensterscheiben zu trommeln, als eben eine Kompanie Franzosen vor dem Hause durchmarschierte. Da zerrte ihn der Vater dergestalt an einem Ohr, dass der Sohn heftig blutete.

Der Herr Salzfaktor hielt viel auf Subordination und Höflichkeit. Einst gesellte sich unterwegs Rubi-Res, ein Mann voll Mutterwitz, Schreiner von Beruf und Fischer aus Liebhaberei, zu ihm. Unglücklicherweise ging er an der rechten, anstatt an der linken Seite des Herrn Salzfaktors. Eine tüchtige Ohrfeige war die Folge. Rubi-Res nahm die Lektion gelassen an.

Einige Tage später spazierten die Beiden wieder miteinander. Sie kamen an einem Haufen schöner, Samuels gehörender Bretter vorbei. Samuel meinte zu Rubi-Res: „Nu, lis d'r do der schönst' Lade use für die Ohrfeige, wo de vo mir übercho hesch.“

(Aus der Familienchronik Rikli, Band 1 und 3)

Die Helvetik 1798 -1803

mit besonderer Berücksichtigung des Oberaargaus

Dr. phil. hist. Max Jufer

Vom Ancien Régime zur Revolution

Es bedurfte des 200-Jahr-Gedenkens, um die Helvetik in ihrer wahren Bedeutung besser zu erkennen. Zuvor hatte ihr, wohl wegen ihrer kurzen Dauer und dem ihr anhaftenden Makel von Untergang und Fremdherrschaft, die Geschichtsforschung nicht die gebührende Aufmerksamkeit geschenkt. Jetzt aber würdigt man sie als einen Zeitabschnitt von kaum je erlebter innerer und äusserer Dramatik mit dem Zusammenprall zweier gegensätzlicher Welten und zukunftsentscheidenden Auseinandersetzungen, als Scharnier zwischen Tradition und Revolution, Ancien Régime und Moderne.

Unter Ancien Régime ist politisch, wirtschaftlich und gesellschaftlich die vorrevolutionäre Epoche des 18. Jahrhunderts zu verstehen, die geprägt war durch ein teilweise noch aus der Feudalzeit stammendes und durch den Absolutismus verfestigtes „positives Recht“, das auf einer Ordnung korporativer, kastenmässig geschichteter Ungleichheit beruhte. Im Ausland herrschten die Höfe gottgesalbter Monarchen und die reichbegüterten Stände des Adels und der Geistlichkeit über Bürgertum und Bauernschaft.

Die Eidgenossenschaft stellte sich - schon damals einsamer europäischer Sonderfall - dar in der seltsamen, in Jahrhunderten gewachsenen Form eines Allianzenbündels von Stadt- und Landorten mit Zugewandten und Untertanen, das offiziell in der Schweiz, historisch aussagekräftig, „Bürgermeister, Schultheiss, Landammann, Räthe und Gemeinden der Eidgenössischen Republiken und Mit-Verbündeten Ständen“ hiess, in der Diplomatensprache des Auslandes aus staatsrechtlicher Verlegenheit „Ligues Suisses des Hautes Allemagnes“ oder kürzer, „Corps Helvétique“.

Patrizische Familien, Zünfte und Burger beherrschten Stadt- und Landgemeinden. In der Stadt und Republik Bern z.B. verfügten vor dem Umbruch 70 Geschlechter über den Staat wie über ihr Eigentum. Sie bildeten mit Schultheiss, Räth (Kleinem Rat) und dem Grossen Rat (den Zweihundert) den Souverän, der, seit der Reformation, im göttlichen Auftrag, von der Kirche gestützt, das umfangreiche Territorium mit einem Minimum an Verwaltungsaufwand regierte. Die Verbindung von Obrigkeit und Landschaft stellte ein Ammann - Vogt, Kastlan, Schultheiss (z.B. Burgdorf), Bailli (in der Waadt) - sicher. Er vereinigte als Statthalter in seiner Hand die Landeshoheit, d.h. Blutgericht, Militär- und Steuergewalt, und musste, unterstützt durch die Prädikanten, das Funktionieren der staatlichen Verwaltung im Einvernehmen mit den lokalen Honorationen (Weibel, Chorrichter, Gerichtsässen) gewährleisten. Diese altverbriefte und immer neubeschworene, in der Welt einmalige, von Reisenden als „Bürgerfreiheit“ bewunderte Autonomie von Gemeinde und Region sollte zur Grundlage unseres heutigen vielbeachteten demokratischen Aufbaus werden.

Den Oberaargau bildeten die Landvogteien Aarwangen, Wangen und Bipp, in denen die Niedere Gerichtsbarkeit z.T. noch von spätmittelalterlichen Twingherren (z.B. durch die Stadt Burgdorf in den Vogteien Lotzwil und Grasswil und durch die Abtei St. Urban in Langenthal) ausgeübt wurde. Auch hier standen die bürgerlichen Rechtsamebauern, die „coqs du village“, und die gebildeten, wohlhabenden „patrizischen“ Bürger der Flecken, Kleinstädte und Dörfer hoch über den Taunern und Hintersässen. Wirtschaftlich war die Region, besonders im Leinwandhandel gefördert durch einen staatlich-merkantilistischen Kommerzienrat, eine der reichsten Gegenden des Abendlandes. Langenthal galt gar als „einer der schönsten Flecken Europas“.

Dieses System der gottgewollten politischen und sozialen Privilegienhierarchie wurde nun um die Mitte des 18. Jahrhunderts grundsätzlich von französischen, englischen und deutschen Philosophen der „Aufklärung“ - nach Emanuel Kant „der Ausgang des Menschen aus

seiner selbstverschuldeten Unmündigkeit“ - angefochten, einer Geistesbewegung, die auf die griechisch-römische Klassik, die Wiedergeburt der freien Wissenschaft in Renaissance und Humanismus sowie grosse technische Fortschritte baute und daraus folgernd den Menschen als von Natur aus gut, gleich, frei, vernunftbegabt und irdischer Glückseligkeit würdig erklärte. Diese völlig neue Sicht von Individuum und Gemeinschaft musste, wie es nun auch Locke, Rousseau und Montesquieu in ihren aufsehenerregenden Thesen verkündeten, den demokratischen Staat des gleichberechtigten, souveränen, durch Gewaltentrennung und Menschenrechte vor Willkür geschützten Bürgers und, in letzter Konsequenz, evolutionär oder revolutionär, die Umwandlung der geltenden Werte, Strukturen und Institutionen nach sich ziehen, zumal sich auch berühmte zeitgenössische Dichter und sogar Fürsten dafür einsetzten: Lessings Nathan sprach von Gleichberechtigung der Religionen, Friedrich der Grosse liess jeden Untertan nach „eigener Fassung selig werden“ und bezeichnete sich als „ersten Diener des Staates“, Joseph II. hob die Klöster auf, Schiller geisselte in „Kabale und Liebe“ das verworfene Hofleben, kämpfte in den „Räubern“ „in [gegen] tyrannos“ und forderte in „Don Carlos“ vom spanischen König Gedankenfreiheit, Voltaire rief dazu auf, die ausbeuterische „infame“ Kirche zu „zermalmen“, Katharina II. dekretierte die „Sicherheit des Bürgers“ vor der Richtergewalt, und Goethe lebte im „Urfaust“ den titanischen Selbstbehauptungswillen des Einzelnen aus.

Am reinsten sammelten sich alle diese Ideale der amerikanischen Unabhängigkeitserklärung von 1776 in der „Virginia Bill of Rights“. Von ihr aus sollten sie in dem Land, wo die Spannung zwischen aufgeklärtem, staatsverwaltendem, aber untertanem Bürgertum und verschwenderischem Hof am unerträglichsten war, in Frankreich, 1789 mit dem Bastillesturm die Grosse Revolution entfachen. Grossbritannien jedoch, das Mutterland der USA, antwortete gelassen auf diese aufklärerischen Herausforderungen; hatte es doch mit dem parlamentarischen System von 1689 deren Hauptbedingungen bereits erfüllt.

Und wie verhielt sich die Eidgenossenschaft, wo es, wie wir wissen, keine absolute Monarchie, kein stehendes Heer, keine Beamtenbürokratie, keinen Steuerdruck, keine Jagdlasten gab, und wo, so Feiler, „der Herr kleiner und der Knecht grösser“ war als anderswo, wo die Obrigkeiten ungeschützt einem wehrhaften Volk gegenüberstanden, und wo es demnach zur Verwirklichung der revolutionären Thesen bloss das eine brauchte: den Schritt vom korporativen zum liberalen Volksstaat? Sie nutzte, trotz oder gerade wegen dieser vorteilhaften Voraussetzungen, die Gunst der Stunde nicht: Den Privilegierten aller Stufen, selbst Rousseauanhängern, fehlte die Opferbereitschaft, die Grösse des Verzichts. Das Landvolk wiederum zog die erträgliche patriarchalische Untertänigkeit der Ungewissheit umwälzender wirtschaftlicher und gesellschaftlicher Veränderungen vor und schreckte, mit lokaler Selbstverwaltung vertraut, vor fremden, abstrakten Gleichheitsthesen zurück, war aber, wie der Grossteil der Revolutionsgegner, auch nicht bereit, für das Alte zu kämpfen.

Einzig an zwei, allerdings nicht ganz unwesentlichen Stellen, lockerte sich diese unselige Patt-Front etwas auf: In Kirchberg gründete der Patrizier und Physiokrat Tschiffeli (ein Anhänger der antimerkantilistischen Lehre, welche die Quelle des Länderreichtums in der bestmöglichen Bearbeitung des Bodens sah), 1759 die oekonomische Gesellschaft des Kantons Bern und leitete mit der Aufhebung des jahrhundertealten Flurzwangs, durch die Bebauung der Brache, die Aufteilung der Allmend und die Einführung des Fruchtwechsels eine eigentliche Agrarreform ein. Er eiferte damit im praktischen Sinn den grossen Vordenkern Albrecht von Haller und Rousseau nach, welche in ihren Werken den veredelnden Einfluss der reinen Natur auf den Menschen priesen: Der Berner besang in den „Alpen“ idealisierend die Unverdorbenheit der Bergbewohner, während der Genfer seinen „Emile“ in der idyllischen Landschaft Savoyens aufwachsen liess. - Und 1762 schlossen sich in Basel einige hochgesinnte Patrioten wie Iselin, Hirzel, Gessner, H.K. Escher und Pestalozzi - später sollten u.a. Stapfer, Rengger, v. Feilenberg, Zschokke, alles hervorragende Helvetiker, dazustossen - zur Helvetischen Gesellschaft zusammen. Sie litten, wie Haller, unter dem durch den Import fremder Mode und die beginnende Industrialisierung zunehmenden Sittenzerfall, unter der politischen und konfessionellen „Zerklüftung“, dem schwindenden Bürgersinn und trachteten danach, den Nationalgeist neu zu beleben, das Militärwesen zu stärken, die Erzie-

hung zu heben, das Studium der klassisch-vaterländischen Geschichte zu vertiefen und die Eidgenossenschaft zu „verjüngen“. Sie glaubten, echt aufklärerisch, an die göttliche Vervollkommnungsfähigkeit des gebildeten Menschen. So edel diese Absichten auch waren, blieben sie, weil zu elitär, leider ohne die dringend notwendige Wirkung, zumal sie auch kaum einen konkreten Verfassungsvorschlag, etwa nach dem jüngsten Beispiel der USA, enthielten.

Die ersten Auswirkungen der Grossen Revolution

So standen die reformfreudigen Regenten und Untertanen der alten Eidgenossenschaft - sie waren in der Mehrheit - dem gewaltsamen Umsturz in Frankreich konzeptlos gegenüber und waren, wie auch die Altgesinnten, völlig vom Ausgang des Geschehens im mächtigen Nachbarland abhängig. Dabei erwies sich eine Entscheidungsfindung umso schwieriger, als sich im dramatischen Wechselspiel jener ersten Sturmjahre für die beiden Parteien Siege und Niederlagen die Waage hielten und die Ungewissheit steigerten. Glaubten sich nämlich zuerst die Revolutionsanhänger mit der Erklärung der Menschenrechte (1789), der Schaffung der liberalen Verfassung, der Gründung eines agitatorischen Schweizerklubs, der Errichtung der Staatskirche (1791), dem Sturz der Monarchie in Paris und der Eroberung des Nordjuras durch die Franzosen (1792) im Vorteil, fühlten sich die Traditionalisten unter dem Berner Schultheissen v. Steiger durch den blutigen Untergang der Schweizergarde 1792, den Königsmord 1793, den Terror der Jakobiner 1793/94, den kräfteaubenden Krieg Frankreichs gegen das alte Europa 1792-95 und die erfolgreiche Unterdrückung von Aufstandsversuchen in der Waadt, im Baselland, im Unterwallis und in Stäfa in der Ablehnung des Neuen bestärkt.

Diese Phase des Abwartens wurde 1797 abrupt beendet, als der junge General Bonaparte, nachdem er im glanzvoll geführten italienischen Feldzug die Oesterreicher von Nizza bis Wien zurückgeworfen, aus der Lombardei die Cisalpinische Republik gemacht, den Bündnern kampflos die Südvogteien entrissen und auf seiner Rückreise über Lausanne, Bern und Basel die dortige Stimmung erforscht hatte, das Direktorium in Paris zur „Befreiung“ der Eidgenossenschaft aufrief. Massgebend waren dabei weniger ideologische als politische, militärische und finanzielle Gründe. Denn durch den Frieden von Campo Formio (1797), zwischen Frankreich und Habsburg, der letzteres zur Räumung der westrheinischen Gebiete zwang, befand sich die Schweiz mit ihren Alpenübergängen unvermittelt auf der europäisch bedeutsamen Rochadelinie Kanal-Adria und konnte - eine weitere französische Satellitenrepublik - als Aufmarschrouten oder Prellbock gegen Osten dienen. Zudem lockte zum aufwendigen Unterhalt der französischen Revolutionsarmee der in den Hauptstädten der Orte, insbesondere Bern, lagernde Staatsschatz.

Der Untergang der Alten Eidgenossenschaft

So war im Herbst 1797 die militärische Eroberung beschlossene Sache. Im Dezember sickerte durch, dass der Basler Oberstzunftmeister Ochs, ein ruhmstüchtiger Aufklärer, im Auftrag Napoleons eine revolutionäre helvetische Verfassung geschaffen habe. Gleichzeitig forderte der Waadtländer Advokat Cesar de Laharpe die französische Regierung auf, seine Heimat zu „erlösen“. Am 15./16. Dezember besetzten die Franzosen den Südjura, Neuenstadt und Biel.

Nach der Jahreswende überstürzten sich die Ereignisse: Am 20. Januar erklärte der Basler Rat nach Tumulten die Landschaft als frei; am 22. Januar wurde in Lausanne die „Lemanische Republik“ ausgerufen, und wieder zwei Tage später zelebrierte in Aarau, wo der französische Gesandte Mengaud, ein lügenhafter Wühler, „das Geschwür der Oligarchie in einer Flut von Flugblättern ertränken“ wollte, die eidgenössische Tagsatzung in ohnmächtiger Selbsttäuschung, zum letzten Mal, den Bundesschwur - und stob auseinander, als die Nachricht eintraf, die Franzosen seien ohne Kriegserklärung in die Waadt einmarschiert. Am 29. Januar bot Bern sein Heer auf und forderte gemäss den alten Briefen die 12 Mitstände auf, unverzüglich Hilfe zu leisten. Doch das Echo blieb erschreckend schwach: Der verlorene

2. Villmergerkrieg wirkte bei den Katholiken nach; gegenüber dem mächtigen Aristokratenstaat Bern war Missgunst weitverbreitet; vor allem aber hatte inzwischen eine wahre Umbruchwelle die zentralen, östlichen und südlichen Landesteile, den Aargau, Schaffhausen, Luzern, Zürich, die Fürstabtei St. Gallen, den Thurgau, das Rheintal und die Livinen erfasst und die Regenten zu Reformen, ja zur Auflösung der alten Ordnung gezwungen. So standen Ende Februar statt der laut Wiler Defensionale (1668) vorgesehenen 70'000 bloss 5'521 Mann in den bernischen Wartestellungen: 1440 Zürcher in Meikirch und Erlach, 1250 Luzerner in Langenthal, 523 Urner in Schüpfen, 600 Schwyzer in Münchenbuchsee, 322 Unterwaldner in Thunstetten, 176 Zuger und 140 Appenzeller in Fraubrunnen, 400 Glarner in Affoltern, 200 St. Galler in Jegenstorf und 450 Freiämter in Entfelden. Damit hatte sich ihr „vaterländisches Soll“ aber auch bereits erfüllt; denn, schon lustlos im Anmarsch, verfielen sie der antibernischen Agentenkampagne und dem pazifistischen Abraten einflussreicher Ortspolitiker wie etwa in Langenthal dem Zöllner Joh. Jak. Mumenthaler, und befolgten nur allzugern den Befehl ihrer neuen Regenten, umzukehren!

Nicht viel besser verhielt es sich mit dem bernischen Aufgebot, das, nach Etat 71'873 stark, jetzt infolge des Ausfalls der Waadt und Verweigerungen noch mit 20'000 unter Karl Ludwig v. Erlach, Schlossherr von Hindelbank, die lange West- und Nordfront hinter Sense, Saane und Aare zu verteidigen hatte. Recht gut gerüstet und anfänglich kampfbereit, aber durch die lange Friedenszeit und die stets largeren Trillübungen strenger Zucht entwöhnt, war es durch die raffinierte Hinterhalt- und Zermürbungstaktik des französischen Oberkommandos und die Unschlüssigkeit der Regierung ebenfalls derart verunsichert, dass nun manch bisher „treubesorgter Untertan“ im Wehrkleid sich bereit fand, aus Angst oder Nützlichkeitserswägungen vor einem als übermächtig empfundenen Feind den dem „gottesgnädigen, hochwohlgeborenen Schultheiss und Rat“ geleisteten Fahneneid zu brechen!

Den Oberbefehl über die „französischen Truppen in der Schweiz“ hatte der verschlagene General Brune inne, dem in der Waadt 10'000 und im Jura unter General Schauenburg 8'000 Soldaten zu Gebote standen. Das Direktorium hatte ihm zwei Schriftstücke mitgegeben: eine Proklamation an das Volk und - den Entwurf einer Kriegserklärung! Im Aufruf vom 28. Februar „an die Bevölkerung des Kantons Bern und der andern Teile der helvetischen Eidgenossenschaft“ hiess es: „Die braven Soldaten, die ich die Ehre habe zu kommandieren, sind gezwungen, einen Teil eures Gebietes zu betreten; schöpft daraus keinen Argwohn; sie sind eure Freunde, eure Brüder; sie stehen unter den Waffen gegen eine Tyrannei, die euch unterdrückt [...]. Fern sei aber von euch jede Sorge um eure persönliche Sicherheit, euer Eigentum, euren Gottesdienst, eure politische Unabhängigkeit und die Integrität eures Gebietes! Die französische Regierung, deren Organ ich bin, verbürgt sie euch [...]; ich schwöre darauf [...] seid frei!“ - Sollte man solch feierlichen Versprechungen nicht glauben? Am 2. März griffen die Franzosen unvermittelt Solothurn und Freiburg an - Schauenburg hatte die Ordre bereits am 25. Februar erhalten! - beide Städte kapitulierten. In die militärischen Operationen um Solothurn war auch das Oberaargauer Regiment unter dem Kommandanten der 3. Division, v. Büren, einbezogen. Zuerst in Wangen stationiert, hatte es am 2. März auf dem Weissenstein die rechte Flanke zu schützen, wurde dann aber, von den hohen Offizieren verlassen, umgangen und löste sich auf. Sein Oberst v. Wattenwyl musste vor den Bajonetten aufgebraachter Soldaten ins Schloss Wangen flüchten. Und schon am Tag darauf zogen 2500 Franzosen ins Städtchen ein und verlangten Quartier, Kontributionswein, Fleisch und Brot Als Gegenleistung brachten sie Freiheitsbäume! Nun war Bern in der Zange. Am 3. März, nachdem v. Erlach ein letztes Mal vergeblich den Rat um den Einsatzbefehl gebeten hatte, drang zu Tausenden Landsturm in die Stadt und erfüllte die Gassen mit Verratsgeschrei. Ein Grossteil des Heeres löste sich auf. Am 4. März setzten die Zweihundert eine provisorische Regierung unter dem Führer der Friedenspartei, v. Frising, ein und ordneten Reformen an. Zu spät! Am 5. März marschierte Schauenburg, nach dem Durchbruch im Grauholz und dem vergeblichen, ehrenrettenden Sieg Berns bei Neuenegg, in die stolze Aarestadt ein. Seit ihrer Gründung 1191 hatte sie keinen Feind in ihren Mauern gesehen. Karl Ludwig v. Erlach, dessen guten Willen die tastende, widersprüchliche Politik der Obrigkeit gelähmt hatte, wurde bei Wichtrach von wütenden Oberländer Soldaten, den treuesten letzten Kämpfern, gelyncht. Friedrich v. Steiger gelang die Flucht über den Brünig an den Wiener Hof.



**Emmentaler Landsturm am Morgen des 5. März 1798.
Unter den Frauen auch Gotthelfs „Elsi, die seltsame Magd“?**

Der Oberaargau nahm den Untergang seines alten Bern, nach bangen Tagen der Ungewissheit, mit Gleichmut, ja mit Erleichterung auf. Da und dort zeigte ein Neugesinnter unverhohlene Siegesfreude. So jubelte der Langenthaler Landarzt Andreas Dennler alias „Don Quijote aus dem Uechtland“, ein genialer, von den gnädigen Herren oft hart bestraffter Satiriker: „Endlich sind die theuren Perücken [derart] ausgeklopft, dass uns andere der Staub fast erstickt“. Joh. Jak. Mumenthaler und sein hochgebildeter Neffe David, der 1794 ungestraft die Marseillaise ins Dorf geschmuggelt hatte, sahen sich gar dem Paradies nahe!

Für alle andern aber, die nicht aus Aristokratenhass, Schadenfreude, Profitsucht und leidenschaftlicher Parteinahme den Umsturz begrüßten, übertraf nun das hereinbrechende Neue die schlimmsten Befürchtungen; denn jetzt - und das sollte sich während der nächsten fünf Jahre nicht ändern - zeigten die französischen Befreier ihr wahres Gesicht, nachdem sie bereits in der besetzten Waadt durch die Erhebung einer Kriegssteuer von 700'000 Franken und die zwangsweise Versorgung der Mannschaft die Maske gelüftet hatten. Brune konfiszierte in Bern selbst den Staatsschatz im Wert von etwa 300 Millionen Franken und liess ihn nach Paris abtransportieren. In gleicherweise verfuhr man in Freiburg und Solothurn.

Dazu gesellte sich der reiche Inhalt der öffentlichen Magazine und Zeughäuser. In Bern allein erbeuteten die Franzosen über 400 Geschütze und 50'000 Gewehre samt Munition. Dazu forderte Schauenburg, der im „Falken“ residierte, von der Stadt 6'000 Zentner Korn, 3'500 Zentner Hafer, 13'000 Zentner Heu, 12'000 Zentner Stroh, 12'000 Zentner Salz, 10'000 Mass (ungefähr 17'000 l) Wein, 3'000 Mass Branntwein, 2'500 Mass Essig, 200 Klafter Holz, 10'000 Paar Schuhe, 10'000 Paar Strümpfe, 1'500 Hemden, 200 Ochsen und 150 Zentner Käse. Aehnlich wurde auch auf dem Lande vorgegangen. Plünderungen, Raub, Mord und Schändung seitens der Soldaten waren bei der Einquartierung an der Tagesordnung.

Die helvetische Revolution

In Langenthal „fielen“ laut dem grossen, nun enttäuscht abtretenden Gemeindeammann des Ancien Regime, Friedrich Mumenthaler, „alle Augenblicke neue und zwar wichtige Sachen vor“: Am 8. März hatten sich Abgeordnete aller oberaargauischen Gemeinden im Schloss Wangen einzufinden, wo sie ein französischer Offizier anwies, sämtliche Waffen innerhalb von 24 Stunden abzuliefern. Auf den 15. März waren Vertreter aller oberaargauischen Gerichte nach Herzogenbuchsee zum Befehlsempfang vor General Brune zitiert. Am Tag darauf erging an sie Ordre, „Munizipalitäten“ einzusetzen, die unverzüglich an die Stelle der bisherigen Verwaltungsorgane zu treten hatten. Ihnen oblag als dringlichste Aufgabe, ihre Bürger, Tauner und Hintersässen bis zum letzten Mann zu erfassen und zur Bestätigung der neuen Behörden einzuberufen. Am 19. März wurde Landvogt Wittenbach in Wangen durch ein Schreiben der provisorischen Regierung seines Amtes enthoben und aufgefordert, alle obrigkeitlichen Güter zu übergeben. Am 21. März verfügte ein gedrucktes Mandat Brunnes die Aufhebung von Bodenzins, Zehnte, Ehrschatz und Futterhaber. Am 22. März hatten alle Kirchgemeinden den nach französischem Vorbild geschaffenen helvetischen Verfassungsentwurf von Peter Ochs anzunehmen und Wahlmänner zur Bestellung der helvetischen Räte zu bestimmen.

Welch stürmisches Gemisch von Verheissungen, Forderungen, Drohungen und Aengsten! Was sollte man gesamthaft davon halten? Eines war offenkundig: Das Land war besetzt. Man stand unter Fremdherrschaft. Die alte Ordnung war zerstört, eine neue, revolutionäre im Werden. Und zu allem hatte man sehr wenig zu sagen! So musste man sogar damit rechnen, von Frankreich annektiert und, wie es Brune vorhatte, in die Bezirke Rhodanien, Helvetien und Teilgau aufgeteilt zu werden - was dann glücklicherweise mit der Ersetzung des politisch allzu selbstherrlichen Oberkommandierern durch den Regierungskommissär Lecartier unterblieb. Dieser führte sich gleich dadurch ein, dass er, „erwägend, dass es die höchste Gerechtigkeit sei, dass die fränkische Republik schleunig die Schadloshaltung für die beträchtlichen Kosten erhalte, welche die Sendung einer Armee [...] veranlasst hat, die dazu bestimmt ist, die Freunde der Freiheit zu beschützen und den Herausforderungen der Obligarchie ein Ende zu machen,“ der Schweiz am 8. April eine Kriegssteuer von 16 Millionen auferlegte, die von den alten Regentenfamilien Berns, Freiburgs, Solothurns und Zürichs und den Stiften Luzern, St. Urban und Einsiedeln zu bezahlen war!

Endlich, am 12. April, klärte sich die Lage. Da verkündeten nämlich in der provisorischen Hauptstadt Aarau, wo man 1200 französische Soldaten zusammengezogen hatte, die Vertreter von vorläufig zehn Kantonen - die anderen wurden nachher zum Beitritt gezwungen; das Volk befragte man nicht - die „Eine und unteilbare helvetische Republik“, ein vom Pariser Direktorium rein aufklärerisch-rational begründetes, in der Zentralisation weit über den Ochsen Entwurf hinausgehendes, historisch wurzelloses Staatswesen - Prototyp für alle damaligen revolutionären und seither nach westlichem Vorbild errichteten Demokratien.

Die „Helvetik“ mit ihrem übergangslosen Sprung vom Allianzenbund zum Einheitsstaat stellte somit den bisher tiefsten Einschnitt in der Schweizergeschichte dar und sollte wegen seiner unorganischen Verfrühung eine jahrzehntelange - bis zur Lösung 1848 im Bundesstaat - Entwicklungskrise zur Folge haben.

Die Verfassung, als erstes schriftlich vorliegendes Grundgesetz ein Phänomen an sich, proklamierte laut Rousseau das hehre Prinzip, dass die höchste Gewalt bei der Gesamtheit der Bürger liege. Folglich waren mit einem Schlag die Untertanenverhältnisse und alle ständischen, korporativen und lokalen Vorrechte aufgehoben. Sämtliche Einwohner, mit Ausnahme der Juden, galten fortan unterschiedslos als „Citoyens“, Staatsbürger; der Begriff „Herr“ wurde gemäss Dekret verboten. Dementsprechend waren die Rechtsgleichheit, die bürgerlichen Freiheiten, die Menschenrechte wie Glaubens-, Gewissens-, Presse-, Vereins-, Gewerbe- und Niederlassungsfreiheit sowie das Recht auf Eigentum gewährleistet.

Die Staatsgewalten wurden getrennt. Als Exekutive amtete, unterstützt von vier Ministern (Staatssekretären), wie in Frankreich ein fünfköpfiges Direktorium. Dessen Wahlbehörde, die Legislative, bestand aus zwei Kammern. In den Senat ordnete jeder Kanton je vier, in den Grossen Rat acht Vertreter ab, dazu die Mitglieder einer Verwaltungskammer und des Obersten Gerichtshofes. Diese Deputierten wurden durch das Volk mittels eines umständlichen

indirekten Verfahrens erkoren, indem je 100 Aktivbürger einer lokalen Ur- oder Primärversammlung einen Wahlmann zu bestimmen hatten. Kantonale Behörden gab es leider, entgegen Ochs, nicht.

Gewählt wurden, trotz der Warnung der Invasoren, vielfach Träger früherer Aemter: Weibel, Notare, Wirte, Krämer und Grossbauern. Ihr Bildungsstand ist schwer zu überprüfen; immerhin waren nicht wenige des Französisch kundig. Also Leute aus der Schicht des sozial gehobenen, bisher von der Mitregierung ausgeschlossenen Bürgertums; Intellektuelle, die sich über den Sieg der Vernunft freuten; Rechtsamebauern, welche die Aufhebung der feudalen Altlasten begrüßten; Kaufleute und Gewerbetreibende, die von der Handels- und Gewerbe-freiheit profitierten. Erstaunlicherweise also gerade nicht Vertreter aus Tauner- und Hinter-sässenkreisen! Warum sagten ihnen die liberalen Versprechungen wie soziale Gleichbe-rechtigung und Befreiung von mittelalterlichen Fesseln so wenig? Es lag vor allem, wie spätere Untersuchungsberichte feststellen, an der Unfähigkeit, von einer dauerhaften Verbesse-rung richtige Begriffe zu haben; auch widerstrebte ihnen, soweit sie die Auswirkungen der vorgesehenen neuen Verwaltung erfassen konnten, eine von oben gesteuerte Demokratie; und die Tauner fürchteten, ohne den väterlichen Schutz der Berner Herren dem liberalen Unternehmertum nicht gewachsen zu sein.

Einzigster obergauischer Senator war der Langenthaler Bleicher Johann Ulrich Zulauf, der in den entscheidenden ersten Märztagen als Reformbeauftragter der Gemeinde hätte auftreten sollen und zu den Ausgeschossenen in Wangen gehört hatte. In den Grossen Rat wurden delegiert die Bürger Rudolf Geiser, Leinwandhändler in Roggwil, und Peter Lüthi, Tuch-fabrikant in Rohrbach. In den anderen helvetischen Behörden, so im Obergericht, war der Oberaargau ebenfalls vertreten.

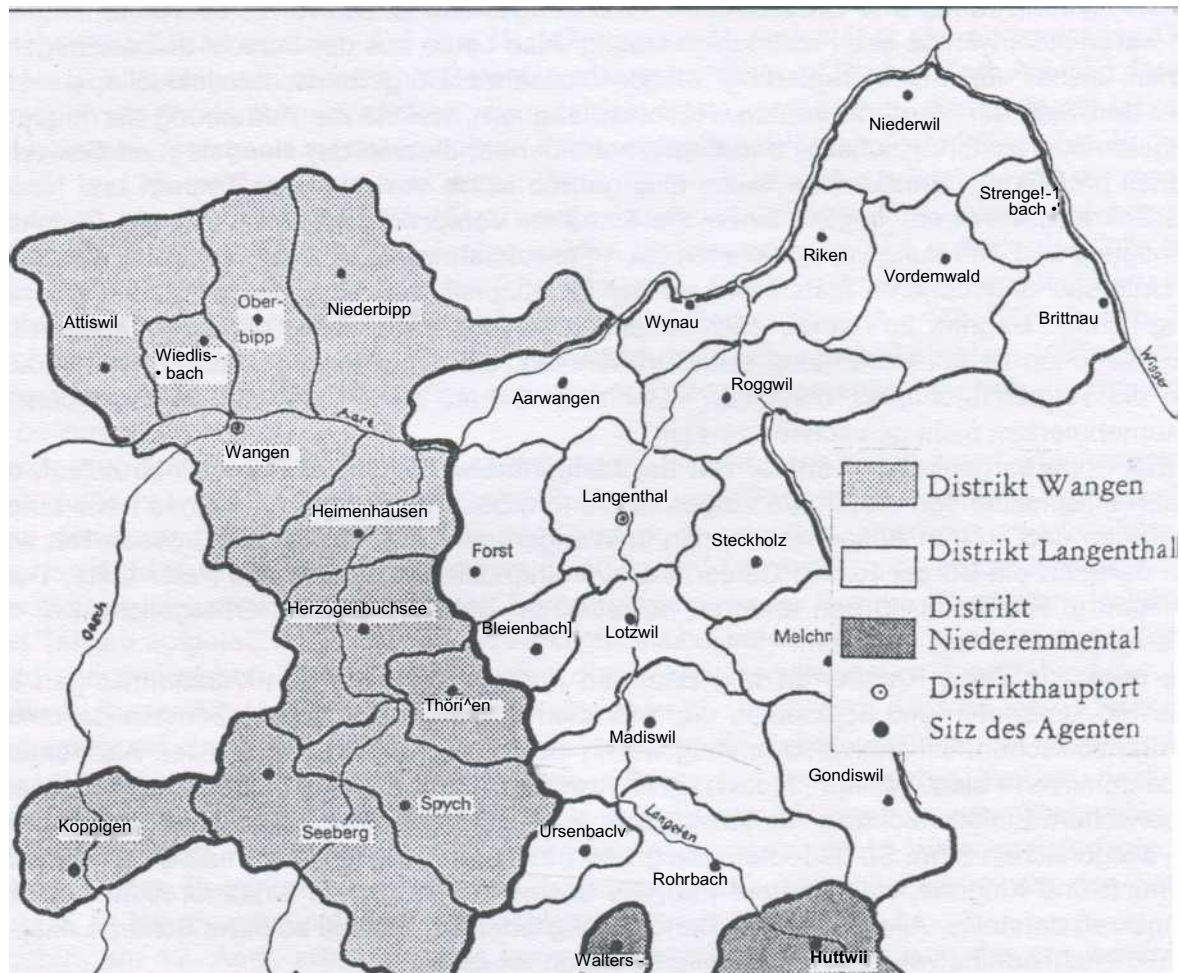
Wie gewichtig diese Ratsherren und Beamten aufzogen, sich in den Versammlungen begrüßten, umarmten und bejubelten, und wie feierlich sie protokollierten! Gemäss Beschluss der französischen Nationalversammlung waren sie recht theatralisch gekleidet. Als Kostüm-farbe dominierte blau. Westen, Rockkragen, Armbinden und Stickereien zeugten von gesetz-geberischem Einfallsreichtum. Manches hatte, im Zeichen des Rousseauschen Tugendstaa-tes, allegorischen Sinn. So bedeutete die grüne Straussenfeder auf dem Hute eines Senators Vernunft und Klugheit, während die rote, als besonderer Schmuck eines Grossrats, Einbil-dungskraft darstellte. Alle staatlichen Behördemitglieder trugen eine seidene Schärpe mit den symbolträchtigen helvetischen Nationalfarben grün-rot-gold.

Diese humanistisch-pädagogische Tendenz schlug sich auch in der Verfassung nieder. So lautete einer der „Haupt-Grundsätze“: „Die zwei Grundlagen des öffentlichen Wohls sind Si-cherheit und Aufklärung. Aufklärung ist besser als Reichtum und Pracht“. Und Art. 5, der die natürliche Freiheit des Menschen als unveräusserlich erklärte, enthält den überraschenden Zusatz: „Das Gesetz verbietet jede Art von Ausgelassenheit. Es muntert auf, Gutes zu tun.“ Noch deutlicher kommt dieser aufklärerische Glaube an das sittliche Ideal in Art. 14 zum Ausdruck: „Der Bürger ist dem Vaterland, seiner Familie und den Bedrängten pflichtig. Er pflegt Freundschaft, opfert ihr aber keine Obliegenheiten auf. Er schwört allen persönlichen Groll und jeden Beweggrund von Eitelkeit ab. Sein Hauptzweck ist die moralische Veredlung des menschlichen Geschlechts.“

Zur Verwaltung wurden Verfassung, Regierung, Gesetz und Recht völlig zentralisiert. Infol-gedessen sanken die einst stolzen Orte zu blossen Verwaltungszentren, Kantonen, 19-23 an der Zahl, herab. Auch territorial wurden die meisten von ihnen bewusst willkürlich verän-dert und mit neuen, zeittypisch historisierenden geographischen oder naturnahen Namen wie Lemane, Rhätien, Bellinzona, Waldstätten, Linth oder Säntis versehen. Besonders schlimm erging es Bern. Seine zugewandten Gebiete Genf, Biel und der Südjura wurden Frankreich einverleibt, die Gemeinen Herrschaften Aigle, Orbe, Grandson und Echallens zu Lemane, Murten zu Freiburg geschlagen und die einstigen Untertanenländer Waadt, Aargau und das Oberland, mit der Hauptstadt Thun, zu eigenen Kantonen erhoben.

Die „Cantons“ zerfielen in Distrikte - Bern in 15 -, die ungefähr den alten Landvogteien ent-sprachen. Diese wiederum waren in Munizipalitäten oder Agentschaften unterteilt, Kommu-nen, welche die ehemaligen Kirchgemeinden und Niedergerichte ersetzten. Den heutigen

Oberaargau bildeten zur Hauptsache die Distrikte Wangen (mit Bipp) und Langenthal (mit einem Teil der aufgelösten Herrschaft Aarburg).



**Die helvetischen Verwaltungsbezirke:
Distrikte und Agentchaften,
im Oberaargau**

Gegenüber den früheren Aemtern hatten sich also durch Arrondierung und Wegfall einstiger Tvingherrschaften recht beträchtliche Verschiebungen ergeben, die jedoch nicht sehr ins Gewicht fielen, weil die einzelnen Verwaltungsbezirke fast kein Eigenleben mehr führten. Dass Langenthal als Distrikthauptort das patrizisch belastete Aarwangen verdrängte, verwundert nicht, zumal es als bedeutender Handels- und Marktort verkehrstechnisch günstiger lag und sich der neuen Ordnung gewogener gezeigt hatte.

Staat, Kanton, Distrikt und Munizipalität fügten sich straff ins helvetische-französische Präfektensystem: Ein Agent an der Spitze der Munizipalität, ein Unterpräfekt (oder Unterstatthalter) im Distrikthauptort, ein Präfekt (oder Regierungsstatthalter) im Kantonshauptort und die Direktoren in der Hauptstadt; der Präfekt (mit Minister und Verwaltungskammerrat) von den Direktoren, der Unterpräfekt vom Präfekten, der Agent vom Unterpräfekten ernannt, alle jederzeit absetzbar und gefügte Werkzeuge der Vorgesetzten - das war der Beamtenapparat, der sich das Wort Demokratie auf die Fahne geschrieben hatte. Dabei trugen alle amtlichen Erlasse, Dekrete, Gesetze und Verordnungen am Kopf (neben dem Bilde Teils, dem Volksbefreier, Tyrannenmörder und „Bürger Nr. 1 der Helvetik“) die Schlagworte

**Eintracht
Freiheit und Gleichheit
Zutrauen**



Distriktsstatthalter in Wangen war der Kreuzwirt Felix Gygax von Herzogenbuchsee, in Langenthal der uns schon bekannte Zöllner, Wissenschaftler, Offizier und Gutsbesitzer Joh. Jak. Mumenthaler. Ihnen zur Seite standen die vom Präfekten abhängigen Distriktsgerichte. Sie bestanden aus einem Präsidenten, einem Schreiber und einem Suppleanten und befassten sich mit den polizeilichen Angelegenheiten der Munizipalitäten.

Der Begriff „Munizipalität“, in seiner fremdartigen Abstraktheit - sichtbar bis in die Federverenkungen der ohnehin nicht schreibgewandten Ortsmagistraten - bezeichnend für das Neue, Ungewohnte, wurde sowohl für die Gemeinde als Ganzes als auch für deren oberste Behörde, den Rat, gebraucht. In ihr hatten aufgrund der konstitutionellen Rechtsgleichheit alle Aktivbürger unterschiedslos teil. Damit war das Fundament gelegt für das, was wir heute als Einwohnergemeinde und -rat bezeichnen. Aktivbürger war, wer als Schweizer männlichen Geschlechts - Frauen hatten damals ausser Germaine de Stael, geborene Necker von Coppet, der 1793 in Paris hingerichteten Langenthal-Verehrerin Madame Roland, der Berner Patrizierin und Wieland-Verlobte Julie Bondeli und der Stapfer-Freundin Emilie von Berlepsch nur mittelbar etwas zu sagen - das 20. Altersjahr erreicht und mindestens 5 Jahre am selben Ort gewohnt hatte. Der Ausübung der vielgerühmten politischen Rechte waren jedoch enge Grenzen gesetzt: Sie erschöpften sich darin, dass der Bürger einmal im Jahr an der ordentlichen Gemeindeversammlung die Munizipalbeamten und Wahlmänner mitbestimmen half. A.o. Kommunalversammlungen bedurften der ausdrücklichen Genehmigung des Statthalters: meist dienten sie, vom Agenten geschickt in Szene gesetzt, als demokratische Stafage einzig dazu, über Verfassungsvorschläge zu befinden, Proklamationen anzuhören oder Neuschätzungen zu billigen. Munizipalitäten, die sich vergassen und nach altem Brauch handelten, wurden gemassregelt; ihre Beschlüsse erklärte man als ungültig und merkte sich die Namen allfälliger unangenehmer Fragesteller.

Gemeinden von weniger als 300 Seelen (wie Walterswil mit 210) hatten das Recht auf 3 Munizipale, solche von 300-1300 (wie Wangen mit 1100) auf 5 und die bis 2000 (wie Langenthal mit 1774 Einwohnern) auf 9. Die Maximalzahl betrug 11.

Anfänglich bestand die Absicht, nur diese revolutionäre Munizipalität zu entwickeln. Doch schon nach kurzer Zeit merkte man, dass sie, obschon man ihr auch das Sittenwesen übertragen hatte, ein schemenhaftes, blutleeres Gebilde war und man, um es zu retten, auf alte, gewachsene Formen zurückgreifen musste. So erweckte die Helvetik die durch den Umbruch stillgelegte ehemalige Rechtsamegemeinde wieder und aus ihr - dies das grosse Verdienst



**Ein helvetischer Unterpräfekt
Distrikt- oder Regierungsstatthalter
im Staatsgewand**



**Ein helvetischer Agent
Munizipalitäts- oder Gemeindepräsident
im Staatskleid**

von Innenminister Rengger - die noch heute bestehende Bürgergemeinde. Damit war der Grundstein zur typischen Zweiteilung des eidgenössischen Kommunalsystems gelegt.

Die alte Herdgemeinde verfügte ja von früher her als Korporation über Besitz und Vermögen; ihr gehörten Wald und - noch unverteilte - Allmend. Es war deshalb verständlich, dass die radikalen Fortschrittsmänner ihr auch das Finanzwesen zuwiesen. Ihr und ihrer Behörde, der Verwaltungskammer, sollte es in der Folge beschieden sein, die gewaltige materielle Last der Helvetik mit allen Unterhaltskosten der Besatzer zu tragen und daneben für die unverzichtbaren Gemeindebeamten: den Bannwart, den Waisenschreiber, den Weibel, den Siegrist, den Spittelmeister, die Hebamme, den Bettelvogt, den Brunnenmeister, den Nachtwächter, den Wegknecht, den Feuerschauer und den Feldmauser zu sorgen, die Armen zu betreuen und bisweilen sogar den Staatsfunktionären beizuspringen. Es war somit, Ironie der Geschichte, im Grunde die traditionelle Korporation des verschmähten Ancien Regime, die das seeuntüchtige Schiff der helvetischen Administration über Wasser hielt!

Entwicklungsgeschichtlich muss deshalb eigentlich bedauert werden, dass diese erprobte, privatrechtlich-politische Institution beim Umbruch dem aufklärerisch-doktrinären Sturm z.T. zum Opfer gefallen war. Aus ihr hätte sich, allerdings in ruhigerem Fahrwasser, evolutionär-organisch durch ihre Umwandlung in eine egalitäre Bürgergemeinde, wie es dann die Mediation versuchte, eine unverwechselbare schweizerische Verwaltungseinheit aufbauen lassen.

Hierin hätte sich auch die herkömmlich willige, durch die fränkische Berufsbürokratie jedoch erstickte Mitarbeit des Einzelnen in einer überschaubaren Gemeinschaft heranbilden können.

Die Aufstände von 1798

Gerade am drohenden Verlust dieser altertümlichen, harterkämpften Lokalautonomie entzündete sich nun im Frühsommer 1798 in den noch unbesetzten Innerschweizer Gebirgskantonen der Widerstand gegen das „Ochsenbüchlein“, das ihnen an Stelle der Landsgemeinde nichts mehr beliess, als in kleinen Dorfversammlungen Wahlmänner zu ernennen! Das erschien ihnen als Gessler-Tyrannie! So beschloss, unterstützt von der katholischen Geistlichkeit, die in der laizistischen Verfassung eine Gefahr für ihren Glauben sah, die Waldstätte, Zug und Glarus, ihre alte Ordnung doch noch mit Waffen zu verteidigen. Den Oberbefehl übernahm der Schwyzer General Alois Reding, der eben aus spanischen Diensten heimgekehrt war (und uns später noch als einflussreicher Politiker begegnen wird). Aber selbst hier in der Urschweiz kam kein einheitliches Vorgehen mehr zustande: Als Schauenburg von Zürich her mit grosser Uebermacht anrückte, gaben Zug kampflös und Glarus nach zäher Gegenwehr bei Wollerau auf. Die übrigen Eidgenossen warfen auf dem historischen Gelände von Rothenturm-Morgarten die Angreifer heroisch zurück, sahen dann jedoch die Aussichtslosigkeit eines, wie es die Oberwalliser bei einer vergeblichen Rebellion erlebten, weiteren Blutvergiessens ein. Zur Strafe wurden Uri, Schwyz und Unterwalden mit Zug zu einem Kanton „Waldstätten“, Glarus mit Gaster, Uznach, Obertoggenburg und Sargans zu einem Kanton „Linth“ verschmolzen. Die Ruhe, die nun einkehrte, war aber nur von kurzer Dauer: Neuer Groll flammte auf, als bekannt wurde, dass die helvetischen Räte die Aufhebung der Klöster planten und das Direktorium von allen Aktivbürgern den Staatseid auf die Verfassung verlangte.

Mit diesem Huldigungseid - die Agentschaften waren in echt helvetischer Gleichförmigkeit gehalten, den Anlass zwischen dem 17. und dem 20. August möglichst feierlich durchzuführen - verfolgte die Regierung drei Ziele: Zum einen sollten die laut Rousseaus Contrat social zu einer *volonté générale* verschmolzenen Staatsbegründer ihre Schicksalsgemeinschaft bekräftigen; zum andern fühlten sich bekanntlich die Helvetiker dem Rütlichswur, den späteren Bundesschwüren und dem Treueid verpflichtet, den sich Landvögte und Untertanen gegenseitig auf Buch und Siegel geleistet hatten; und drittens versuchten die Neuerer das dem doktrinär-bürokratischen Wesen der Helvetik abholdes Volk durch pompöse Feste zu entschädigen.

Vor der Eideszeremonie waren alle Stimmfähigen mit Name, Alter, Herkunft, Beruf, Aufenthaltsort und auffälligen Charaktermerkmalen in ein Bürgerregister einzutragen. Das geschah so sorgfältig, dass diese (ersten) Verzeichnisse heute eine überaus zuverlässige Forschungsquelle darstellen.

So wertvoll allerdings diese typisch aufklärerische Würdigung des Individuums auch sein mochte, täuscht sie doch nicht darüber hinweg, dass der umfangreichen Dokumentation hauptsächlich Unsicherheit und Misstrauen sowie Steuer- und militärpolitische Absichten zugrunde lagen. Wer den Eid verweigerte, wurde nämlich verkündet, werde mit dem Verlust der bürgerlichen Rechte oder sogar Landesverweis bestraft. War diese Drohung u.a. nicht gerade auf den Distrikt Wangen gemünzt, wo es, nach Statthalterrapporten, bereits seit Mai gärte!

Der Ablauf des Festes war, mit Kanonendonner, patriotischer Predigt, Namensaufruf, Abnahme des Schwurs durch den Statthalter unter dem Freiheitsbaum, Folklore, Speis und Trank, jeder Munizipalität aufs genaueste vorgeschrieben. Dafür sorgte überall auch französisches Militär...

Gewiss mögen zahlreiche Bürger unter dem Eindruck der Festlichkeiten, als überzeugte Helvetiker oder auf eine bessere Zukunft hoffend, den Schwur aufrichtig getan und die Sorgen des Alltags für einige Stunden vergessen haben. Doch wirft die Meldung des Unterpräfekten Mumenthaler, dass am 14. September eine „Nachschwörung“ für 143 „störrische Elemente“ des Distrikts nötig gewesen sei und 3 Madiswiler aus „geistlichen Gründen“ den Eid verwei-

gert hätten, weil sie „nur dem Allerhöchsten“ zu schwören bereit gewesen seien, ein anderes Licht auf die ganze Sache.

Eben diese Eidverweigerung sollte zu einem der schlimmsten Ereignisse der Helvetik führen: den Nidwaldner Schreckenstagen vom 6. - 9. September 1798. Sie begannen damit, dass die Bewohner des Ländchens, von Priestern und Mönchen aufgehetzt und auf oesterreichische Hilfe hoffend, die Staatsbeamten verjagten und jede Aufforderung zur Unterwerfung zurückwiesen, worauf General Schauenburg auf Ersuchen des Direktoriums sich den Zugang zum Tal mit 10'000 Mann erzwingen musste, die durch den verzweifelten Widerstand von 2'000 Männern, Frauen und Kindern zu äusserster Wut getrieben wurden. So kennzeichneten Mord, Raub und Brand ihr Vorrücken. Am 3. Tag wurde unter Greueln Stans er-stürmt, ein Teil der Bevölkerung samt dem Priester in der Kirche niedergemacht. Am Abend war Nidwalden nur noch eine von Leichen bedeckte Brandstätte. Auf ihr wurden Freiheits-bäume gepflanzt, und das Direktorium hatte die Stirn zu beschliessen, die französische Ar-mee habe sich in dieser „Vendée der Schweiz“ um die Republik verdient gemacht! Schauen-burg war erschüttert ob der Tragik dieses seine überlieferte Daseinsform bis zum letzten verteidigenden Volkes und sprach von den heissesten Tagen seines Lebens. Die Kämpfe bei Neuenegg, Rothenturm und Stans waren nicht umsonst; sie zeugten von der zähen Kraft altschweizerischer Eigenart und revidierten Napoleons Urteil über die Eidgenossen. Und das Nidwaldner Elend bewirkte noch etwas Gutes: Auf Antrag Stapfers wurde der edle Pestalozzi zum Waisenvater von Stans. Dort, im verlassenen St. Klarakloster, begann sein grosses Er-ziehungswerk.



**Die Nidwaldner Schreckenstage im September 1798.
Nach dem heldenhaften, aber hoffnungslosen Aufstand wird das Land
von den Truppen General Schauenburgs ausgeplündert.**

Weiter gestört blieb hingegen die so dringend notwendige Verwaltungstätigkeit der mittlerweile nach der verfassungsmässigen Hauptstadt Luzern umgezogenen Räte. Denn noch war das Land nicht befriedet. Im Oktober erhoben sich mit Hilfe oesterreichischer Truppen die Bündner, was die Kriegserklärung der Helvetik an den unbotmässigen Kanton und dessen Besetzung zur Folge hatte.

Und auch im Oberaargau fing es wieder zu brodeln an. Unwillen erregte nämlich, dass die Regierung die Statthalter anwies, durch die Agenten, ohne die Bürger über die nunmehr seit Mai ununterbrochen anhaltenden nationalen Kampf aufzuklären, Verzeichnisse der jungen 18-25 jährigen Leute anzufertigen. So gingen anfangs November in Herzogenbuchsee und den umliegenden Dörfern die wildesten Gerüchte über deren Einsatz um, und man fühlte sich zusätzlich betrogen, weil gleichzeitig die Aufhebung von Zehnte und Bodenzins rückgängig gemacht, Neuschätzungen der Gemeinde- und Armengüter angeordnet und Vermögenssteuern angekündigt wurden.

Der Meinungsstreit begann in den Gemeindestuben und Wirtshäusern, wo das aufgebrachte Volk die Agenten als Seelenverkäufer verschrie. Bald kam es zu Ausschreitungen. In Langenthal fällte der „Pöbel“ den Freiheitsbaum, bewarf die Häuser von Beamten mit Unrat, drang ins Pfarrhaus ein und bemächtigte sich der Tauftrödel. Aehnlich erging es den Municipalen in Ochlenberg und Rütshelen. In Lotzwil, wo der „rote Kessler“ mit seiner scheppernen Ware von Haus zu Haus zog und die Leute wild schreiend aufhetzte, war der Volkszorn am grössten.

Nun griff die Regierung ein, indem der Kantonsemissär Stuber in einer Kutsche durch die Dörfer fuhr und zu vermitteln suchte. Er kam aber übel an: In Herzogenbuchsee empfing man ihn mit Beschimpfungen, in Ochlenberg und Thörigen mit Todesdrohungen. In Röthenbach widersprach ihm in einer langen Rede der Schulmeister Neuenschwander, der die Gemeinde an Bibelabenden zu einem „Rütli Schwur“ bewegen wollte. Stuber fand es deshalb geraten, heimlich nach Luzern zurückzureisen. Als er am 8. November unter dem Schutz von 35 Chasseuren wieder erschien, mit den Behörden in Verbindung trat und durch angesehene Parteigänger die Gemüter zu beruhigen versuchte, hatte er mehr Erfolg. Einzig die Municipalität Lotzwil leistete zähen Widerstand und erhob Forderungen, die ihrer grundsätzlichen Bedeutung an das Direktorium weitergeleitet werden mussten. Sie lauteten: Abzug der fremden Truppen, Rückerstattung der Waffen, Aenderung des „Schutz- und Trutzbündnisses“ (!) mit der französischen Republik und Abschaffung der Feudalabgaben. Falls man diese Bedingungen erfülle und das Direktorium durch „brave Männer“ ersetze, werde wieder wie früher vom 16. bis zum 60. Lebensjahr Militärdienst geleistet.

Die Antwort bestand darin, dass Stuber nun sein Quartier nach St. Urban verlegte, um durch seine Nähe die Beruhigung zu erzwingen. Er bewirkte aber das Gegenteil: In Langenthal randalierten erneut Stellungspflichtige, so dass sich der Distriktstatthalter in die Obhut des Emissärs begeben musste. Jetzt blieb zur Aufrechterhaltung von Ruhe und Ordnung einzig noch militärische Gewalt. Schauenburg beauftragte mit der Ausführung den Brigadegeneral Lorge, der eben die Rebellion im Wallis niedergeschlagen hatte. Der Aufmarsch gegen die 18 aufrührerischen Gemeinden geschah blitzschnell, und am 13. November widerhallten die Gassen im Oberaargau vom Schritt, dem Trommelwirbel und dem Rädergerassel französischen Militärs. An die Hauswände wurde eine Proklamation angeschlagen. „Helvetiens“, war da zu lesen, „vous avez prêté l'oreille à des insinuations perfides, et vous méconnaissez la voix de vos magistrats suprêmes. Savez-vous que vous êtes dans une attitude qui provoque la mort? Savez-vous qu'il est plus que temps de mettre un terme à vos scènes de scandale et de rébellion?“ Dann wurde die sofortige Unterwerfung, die Auslieferung der Anstifter und aller Waffen, die Wiedereinsetzung der Behörden, die Wiederaufrichtung der Freiheitsbäume und das Tragen der nationalen Kokarde verlangt. Bei Wohlverhalten sicherte man Vergeltung zu. - Nun brach der Aufstand, dem von Anfang an weder eine Organisation noch ein Plan zugrunde gelegen hatte, zusammen. Die Hauptbeteiligten wanderten auf die Festung Aarburg; die meisten von ihnen wurden aber nach kurzer Haft gegen Bürgschaft entlassen; die übrigen, teils nach Hochverratsprozessen, im Jahr 1800 begnadigt. Die Gerichtskosten übernahm der Staat. Unter den Einquartierungen hatten die Gemeinden, besonders Langenthal, noch monatelang zu leiden.

Die Mission Stuber endete erst am 26. Dezember 1798, da sich der Kommissär noch mit zwei wesentlichen Fragen zu befassen hatte, dem sozialen Problem und der Regimetreue.

Die Wirtschaftskrise

Die materielle Not vieler wirtschaftlich Benachteiligter und der öffentlichen Hand - wir werden sie stellvertretend für die Helvetik praktisch an einigen Beispielen in der Region darstellen die mit dem ersten Besatzungstag begonnen hatte, war bereits Ende Jahr auf ein kaum mehr erträgliches Mass gestiegen. Dazu hatten nicht nur die uns bekannten Kriegsereignisse, Misswuchs und Teuerung, sondern auch die voreiligen Massnahmen der neuen, revolutionären Wirtschaftsordnung beigetragen, durch die sich der Staat über Nacht seiner jahrhundertalten Einnahmen, der Feudaleinkünfte, begab, ohne zu bedenken, dass die nach dem Prinzip der Gleichheit erhobenen Steuern im Klima der Fremdherrschaft nur, wenn überhaupt, zähflüssig eingehen würden. (Diese vollständig zerfahrene Finanzlage sollte sich auch nicht bessern, als im Jahr 1800, wie befürchtet, die Zehntloskaufgesetze mit der Befreiung von den Altlasten aufgehoben und die ausstehenden Abgaben rückwirkend auf 1798 einverlangt wurden. Man kann sich vorstellen, was dazumal aus den verwüsteten Feldern noch herauszuholen war!).

Und so geht ein einziges Klagegedicht all derer, die nicht von den neuen Freiheiten und Rechten zu profitieren wussten, und vornehmlich derer, die unmittelbar mit dem Staat in Berührung standen - Beamte, Pfarrer, Lehrer, Körperschaften - durch das erste Jahr der Helvetik. In Langenthal z.B. waren laut offiziellen Erhebungen unter einer dünnen Schicht von Wohlhabenden - Aerzte, Notare, Wirte, Negotianten - und einer breiten handwerklich-bäuerlichen, in bescheidenen Verhältnissen lebenden „Mittelklasse“, an die 10 Prozent der Haushaltungen, Witwen, Waisen und Kranke, hauptsächlich wegen „Zeit- und Arbeitsversäumnis“ armengemässigt: Als besonders beunruhigend „ja unerträglich“, bezeichnete der Unterpräfekt den „Strassenbettel“. Und diese Umstände sollten sich noch verschlimmern. - Schulmeister und Pfarrer („Religionslehrer“ geheissen) hatten einen beständigen Existenzkampf zu führen; denn die Jahresgehälter, die je nach Agentschaft zwischen 300 und 900 Franken betrugten, wurden meist verspätet oder gar nie ausbezahlt. Nicht viel besser erging es höheren Beamten, die sich, wie Stuber feststellen musste, zudem von allen Seiten der Kritik ausgesetzt sahen und von korrupten Munizipalen verraten fühlten. Distriktstatthalter Mumenthaler erhielt nur einen Teil seines Lohns und hatte sogar entschädigungslos französische Soldaten bei sich einzuquartieren. Dazu beklagte er sich beim Kantonspräfekten, dass er „keine einzige ruhige Viertelstunde“ habe, wo „nit alltags Geschäfte mit Audienzen, mit Pässe untersuchen und ausstellen, Policity-Wacharbeit, Arrestanten wegen Diebswegen, Aufwiegler“, Arbeiten mit dem Distriktsgericht, „Aufträge für Tabellen und Berichte, mit Zehnt-Grundzinsen, Steuer, Religions Lehrer Geschäften, Militärarbeiten mit Legions-Hilfstruppen und Nationaltruppen“ seien und er „beynahe alle Nacht über 11 Uhr und morgens 4 oder 5 schon wieder am Pult“ stehe. Wen wundert's, dass er und Kollege Gygax um Entlassung baten. Mumenthaler wurde in der Folge durch die Roggwiler Agenten Geiser und Grütter, dann den Lotzwiler Bleicher Jakob Buchmüller ersetzt, Gygax durch den Salzfaktor Samuel Rikli von Wangen.

Ueber die Leiden und Prüfungen der Gemeinden haben wir, auch indirekt aus dem eben zitierten Schreiben Mumenthalers, bereits einiges erfahren. Greifen wir aus der langen Liste noch einige Fakten heraus: Schon am 13. und 14. März 1798 hatte Aarwangen 21 Pferde, Wagen und 12 Mann für Führungen zu stellen. Was das bedeutet, geht aus einer Rechnung der Franzosen an die Gemeinde Wangen hervor, die ein Jahr später 10 vierspännige Wagen zu beschaffen hatte: „Die 40 Pferde zu je 10 Louis d'or, die 10 Wagen zu 7, die 20 Hintergeschirre zu 11/2, die 20 Vordergeschirre zu 3/4 und das Wagengerät“ kamen sie auf 728 Louis d'or oder 12'000 Schweizerfranken zu stehen (wobei, wie auch im Falle von Einquartierungen und Lieferungen, die ansässigen Gewerbler und Privaten Rechnung stellten!). In Wangen „entäusserten“ die Franzosen am 21. April 196 Mütt Korn, 40 Mütt Hafer - bis zum 21. September sollten es 6613 Rationen Brot, Fleisch und Wein, je 2235 Rationen Heu und Stroh und 2302 Rationen Hafer sein - und verursachten am Schloss einen Schaden von 5000 Gulden. Als sich kurz danach die Munizipalitäten Thunstetten, Herzogenbuchsee, Seeberg und Oberbipp beim Statthalter wegen Requisitionen beschwerten, wurde ihnen nebst Beschwichtigungen der kluge Rat gegeben, „stilles Betragen gegen das fränkische Militär“ sei das beste. Langenthal sandte am 23. April eine „Schadentabelle“ an die Verwaltungskammer in

Bern mit der Bemerkung, „man habe durch die beständigen Einquartierungen und auch durch die Durchmärsche [...] an Speis und Trank sehr gelitten. Die sieben ersten Wochen der Helvetik verursachten ihm einen Schaden von 130'000 Kronen. Im Gemeindewald Lotzwil verbrauchten zwei Kompanien in den ersten Aprilwochen 1798 „wenigstens 20 Klafter Holz“. Dazu waren Beiträge an die Polizeieskorten zu entrichten, die Gefangenen zu versorgen und Kriegsabgaben zu leisten.

Die Kriegswirren von 1799

Für viele Gemeinden des Landes sollten sich diese Zustände 1799 noch verschlimmern, als im Frühling 1799 zwischen der Eroberung Frankreich und den konservativen Mächten Oesterreich, Russland und Grossbritannien der 2. Koalitionskrieg ausbrach und unsere helvetische Republik zum europäischen Kriegsschauplatz wurde. Die Feindseligkeiten begannen mit einem Angriff der französischen Generale Massena und Lecourbe gegen Uri und das Oberwallis, wo Volksaufstände blutig niedergeschlagen wurden, und Graubünden, das trotz oesterreichischer Hilfe endlich erobert und zum Anschluss gezwungen werden konnte. Dann aber drangen die alliierten Oesterreicher und Russen unter Erzherzog Karl in breiter Front über den Rhein vor, schlugen die Franzosen in einer ersten grossen Schlacht bei Zürich und besetzten die ganze Osthälfte der Schweiz bis zur Limmat samt dem Tessin und dem Goms. Versuche, das Ancien Regime in den „befreiten“ Gebieten wieder einzuführen, scheiterten jedoch am Widerstand der Bevölkerung! Immerhin fühlte sich die Regierung in Luzern unsicher, verlegte den Sitz fluchtartig nach Bern, das somit zu seiner ersten Hauptstadtwürde kam, und bot verfassungs- und vertragsgemäss zur Unterstützung der französischen Truppen das „Helvetische Corps“ auf. Dies hatte im ganzen Land eine erneute Gärung zur Folge. Die Oberaargauer gehörten zur 1. Elitedivision und hatten in Bern einzurücken. Dort sollten, wie es die Behörden wiederholt versicherten, vor dem Einsatz „Gesunde und Presthafte“ geschieden werden. Davon war aber nicht die Rede. Die Zeit drängte. Und so schickte man die Leute, wie sie gekommen und gestanden, aus Furcht vor einer allfälligen Rebellion erst unmittelbar vor dem Einsatz mit Gewehren ausgerüstet, in den Kampf. Die 18'000 Mann zählende Truppe schlug sich denn auch schlecht und fiel bald auseinander. Für die Helvetik stand das Schlimmste zu befürchten. Da schwang sich Laharpe als diktatorischer Direktor zum allmächtigen Lenker der Republik auf, unterdrückte jede Widersetzlichkeit mit Festungshaft und bestrafte Altgesinnte.

Und es änderte sich im Sommer zum Glück für die Franzosen und ihre Parteigänger auch die militärische Lage. Der Grund war eine völlige Umdisposition der verbündeten Heere, indem die Oesterreicher, nachdem sie untätig an der Limmat verharrt hatten, durch russische Truppen unter General Korsakow abgelöst wurden und ein zweites russisches Heer unter dem berühmten Schlachtensieger Suworow von Norditalien aus den Franzosen über die Alpen in die rechte Flanke fallen sollte.

Diese Phase der Instabilität nutzte Massena aus, liess durch Lecourbe die Oesterreicher aus Schwyz, Uri und dem Oberwallis hinauswerfen, besiegte die Russen in der zweiten Schlacht bei Zürich, „säuberte“ die ganze



Nach der 1. Schlacht von Zürich im Mai 1799:
Plündernde Kosaken in den Strassen der Stadt.

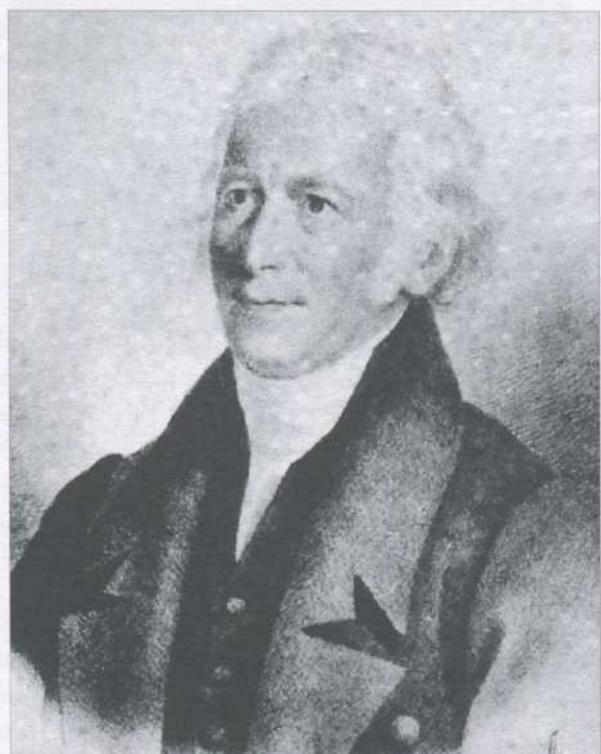
Ostschweiz und zwang Suworow, der über den Gotthard vorgedrungen war, zu seinem legendären, im Vorderrheintal verlustreich endenden Passfeldzug.

So blieben die „Franken“ Herren der Schweiz. Das vom Krieg betroffene Gebiet aber lag gänzlich verwüstet da. Alles Futter war aufgezehrt, das Vieh geschlachtet. Die 95'000 Franzosen, die jetzt in der Ostschweiz standen, nährten sich ausschliesslich vom Raub. Im besonders heimgesuchten Kanton Säntis requirierten sie in einem Monat 385'000 Pfund Brot, 176'000 Pfund Fleisch, 6'600 Mass Wein, 1'500 Mass Branntwein, 68'000 Pfund Heu, 30'000 Pfund Hafer, 207'000 Gulden und 15'700 Pferde zu Fuhrungen. Basel wurde eine Zwangsanleihe von 1'6 Mio, Zürich von 800'000 und St. Gallen von 300'000 Franken auferlegt. Tausende von Bewohnern, selbst ehemalige Ratsherren, baten im Unterland um Almosen. Welcher Preis für die Segnungen der Aufklärung! An der in den kriegsverschonten Gebieten der Helvetik am 13. „Wintermonat“ (November) durchgeführten grossen „freiwilligen Steuer“, für den „Verwüsteten Kanton Waldstätte“ beteiligte sich die Munizipalität Wangen mit einer „Wagenfuhr von 18 Fässern voll von Lebensmitteln und Kleidern“, 67 Pfund Bargeld - die Spendenliste ist im Bürgerarchiv - und einem Begleitschreiben an den Regierungskommissär Zschokke.

Jetzt wimmelte das Land von Deserteuren, entflohenen kaiserlichen und zaristischen Gefangenen, Falschwerbern und Gerüchtemachern. Die amtlichen Protokolle und Korrespondenzen bieten ein getreues Spiegelbild dieser Verwilderung, untrügliches Zeichen beginnender staatlicher Ohnmacht. Schon im Februar 1799 war ein als Bettler verkleideter Fricktaler Emigrant durch unsere Gegend gezogen und hatte die baldige Befreiung durch Habsburg prophezeit. Dann streute der Mann aus Horgen während der ersten Schlacht von Zürich aus, der Kaiser wolle die Schweiz nicht erobern, nur mit der Armee „durchziehen [...] auf Paris und dort den König wieder einsetzen“. Wichtigste Nachrichtenquellen für die Antirevolutionäre waren die „Vordere Cluss Wirthschenke“, die von Statthalter Mumenthaler als „äusserst gefährliches Aristokraten Nest“ bezeichnete Dürrmühle bei Niederbipp und das „Badhuus“ bei Langenthal. Dort soll am 12. Juli 1799 „öffentlich“ auf die Gesundheit des Erzherzogs Karl angestossen worden sein und ein Munizipalbeamter (!) gesagt haben, „die helvetische Regierung bestehe aus lauter Schurken“. An den Markttagen rottete sich vagabundierendes

Gesindel zusammen. Brandstiftung und Diebstahl nahmen erschreckend zu.

Es ist nun mehr als begreiflich, dass es unter solchen Umständen für die helvetische Regierung und die Räte äusserst schwierig war, an der anfänglich mit Enthusiasmus begonnenen Einrichtung des neuen Staates weiterzuarbeiten, zumal die unter dem französischen Regierungskommissär stehende Exekutive nie die notwendige Selbständigkeit, Autorität und Beständigkeit aufwies - so wurden beispielsweise schon im Sommer 1798 die ausgezeichneten, gemässigten Direktoren Oberlin und Legrand durch Laharpe und Ochs ersetzt - und die beiden aus dem Umbruch entstandenen Parteien, die Patrioten (revolutionäre, vielfach ungebildete „Jakobiner“ vom Land) und die Republikaner (geistig hochstehende, evolutionäre, städtische Bildungsaristokraten), sich vielfach gegenseitig lähmten. Wenn ihre Tätigkeit trotz allem, vorwiegend in den beiden ersten Jahren, eine weder früher noch später feststell-



Frédéric César de Laharpe, 1754-1838, Zarenerzieher, Revolutionär, „Befreier der Waadt“, helvetischer Direktor

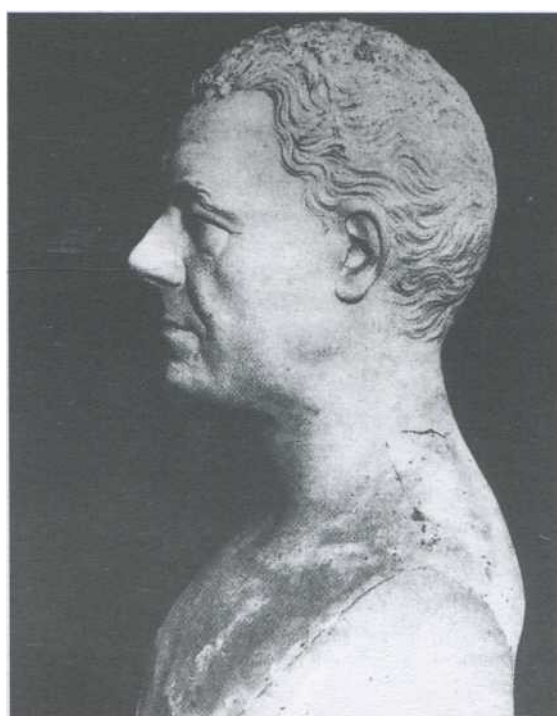
bare Fülle von Ideen, Experimenten und Leistungen aufzuweisen hat, verdankt sie es einigen hervorragenden, aus dem Kreis der Helvetischen Gesellschaft oder ihr nahestehenden humanistischen Institutionen stammenden Persönlichkeiten. Wir meinen die Minister Rengger und Stapfer, den Arzt Usteri, den eben erwähnten Kommissar und Volksschriftsteller Zschokke, die Erzieher Pestalozzi und Fellenberg und den Philosophen Troxler. Sie linderten die Not, wo sie am grössten war, arbeiteten unverdrossen an ihren hohen Idealen, suchten die Helvetik auf ihren geistigen Händen in eine bessere Zukunft zu tragen. Ihre Leistungen sollen nun kurz gewürdigt werden.

Die grossen Helvetiker

Ihr bedeutendster Staatsmann war unstreitig Innenminister Albrecht Rengger, in Bern als Sohn eines Brugger Pfarrers geboren, Geistlicher, Arzt und Hauslehrer Fellenbergs. Ihm erwuchs die schwere Pflicht, in einem besetzten, erschütterten Land verfassungsgemäss ohne Terror die bürgerlich-soziale Umwandlung zu vollziehen. Dabei erreichte er in rastloser, aufopfernder Arbeit auf dem Dekretsweg die Aufhebung des Zunftzwanges, die Abschaffung der Folter, die Einführung der Staatspost, die Errichtung eines gleichförmigen Münzsystems und die uns bekannte Neuorganisation der Gemeinde. Auch strebte er ein einheitliches Zivilrecht und ein schweizerisches Strafgesetzbuch an. Deren Vollendung sowie die endgültige wirtschaftliche Befreiung der Bauern musste er aus schon geschilderten Gründen einer späteren Zeit überlassen.



**Philipp Albert Stapfer, 1766-1860,
helvetischer Minister für Erziehung,
Künste und Wissenschaften**



**Albrecht Rengger, 1764-1835,
Innenminister der Helvetik**

Ebenfalls einer Brugger Theologenfamilie entstammte der als Sohn des Berner Münsterpfarrers geborene Philipp Emanuel Stapfer. Als Theologieprofessor und Lehrer an der Berner Akademie Christus und Kant verpflichtet, war er als helvetischer Minister der Wissenschaften, Künste, Museen, Bibliotheken und Schulen überzeugt, dass das Wohl der Republik in erster Linie von der geistigen Ausbildung ihrer Bürger abhängt.

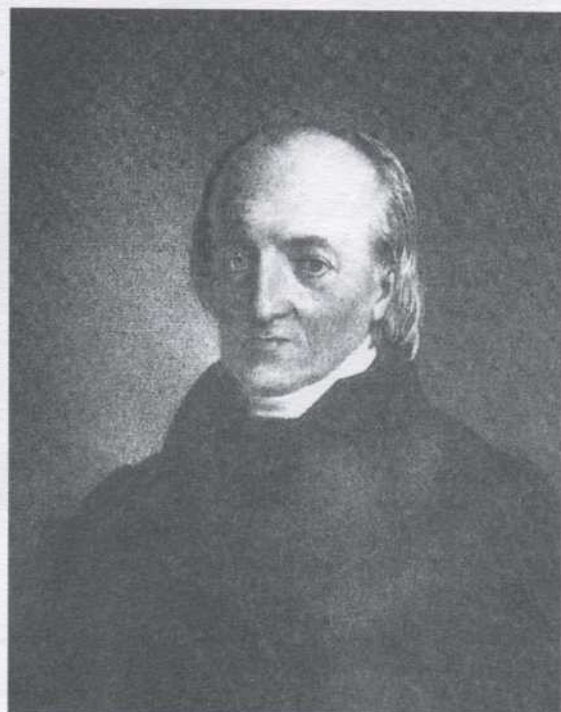
Deshalb trachtete er danach, das Land mit einem musterhaften Unterrichtswesen zu versehen. Er nahm Verbindung auf mit den kantonalen Verwaltungskammern, führte in allen Schulen eine Erhebung durch - sie ergab teilweise erschreckende Missstände - setzte einen Erziehungsrat und Schulinspektoren ein und verfasste ein grossartiges Unterrichtsgesetz. Es sah die allgemeine Schulpflicht für Knaben und Mädchen vor, in jeder Gemeinde eine Volksschule mit Staatsbürgerkunde, Haushalt- und Handfertigkeitsunterricht, regionale Anstalten für eine höhere Bildung, Real- und Industrieschulen, Gymnasien und schliesslich eine Zentraluniversität als Brennpunkt der intellektuellen Kräfte der drei (!) gebildeten Völker der Nation, in „möglichster Ausdehnung und mit den reichsten Hilfsmitteln ausgestattet“. Zur besseren Ausbildung der Lehrer - Pension mit 65! - waren kantonale Seminarien vorgesehen. Leider, wie kaum anders zu erwarten, wurde es im Jahr 1800, weil „zu zentralistisch“ und „zu weitgehend“ von den Räten zerzaust und aus Unverständnis und Geldmangel verworfen. Das gleiche Schicksal erlitten Stapfers visionäre - heute glücklicherweise meist verwirklichten Pläne einer Nationalbibliothek, eines Nationalmuseums, eines Nationalarchivs und eines nationalen botanischen Gartens. Erstellt wurde immerhin auf seine Weisung durch die kantonalen Verwaltungskammern und die Regierungsstatthalter zu Schutzzwecken eine Liste der „Vaterländischen Altertümer“ und „Archäologischer Fundstätten“!

In kirchlichen Fragen ging der Theologe Stapfer nicht auf eine Trennung von Kirche und Staat aus, sondern auf eine vom Staat kontrollierte Kirche, musste es aber zulassen, dass den Religionslehrern das bürgerliche Stimm- und Wahlrecht entzogen, die Chorgerichte aufgehoben, 133 Klöster, darunter Einsiedeln (dessen Kulturschatz er allerdings in Sicherheit brachte), verstaatlicht wurden und man den Zivilstand verweltlichte. - Trotz dieser gewaltigen Beanspruchung wurde Stapfer nach seinem Rücktritt noch 1800-1803 helvetischer Gesandte in Paris. Hauptsächlich ihm ist auch die Berufung und das segensreiche Wirken von Usteri, Zschokke und Pestalozzi zu verdanken.

Der Zürcher Arzt Paul Usteri versuchte zuerst als Ausländskorrespondent seine Heimat aufklärerisch und erzieherisch zu beeinflussen. Dann nutzte er den von der helvetischen Ver-



Heinrich Zschokke, 1771-1848, von Magdeburg, helvetischer Regierungskommissar in der Innerschweiz und im Tessin, Regierungsstatthalter in Basel, später Volksschriftsteller in Aarau.



Philipp Emanuel von Fellenberg, 1771-1844, der Begründer des weltbekannten Erziehungsstaates Hofwil 1799

fassung gewährten Spielraum zur Begründung der ersten freien politischen Presse in der Schweiz. Mit seinem „Schweizerischen Republikaner“, einer belehrenden Volkszeitung, sekundiert durch Pestalozzis „Helvetisches Volksblatt“, trug er die Anliegen des Staates in die Öffentlichkeit. Als dann aber die Gegenseite mit den reaktionären „Helvetischen Annalen“ des Berner Aristokraten und späteren Restaurators Karl Ludwig von Haller auf den Plan trat, verfiel das Zeitungswesen durch Verfügung des Direktoriums wieder der früheren Zensur. Dieser Rückschlag traf glücklicherweise nicht den Magdeburger Heinrich Zschokke, der durch Studienreisen und zahlreiche Freundschaften mit republikanischen Gesinnungsgenossen zum grossen Wohltäter und patriotischen Volksschriftsteller der Zeit wurde. Dem helvetischen Direktorium diente er 1798 und 1799 als Regierungskommissär in der ausgeplünderten Innerschweiz, im Tessin und in Basel, linderte die Not und setzte sich mutig gegen die französischen Befehlshaber zur Wehr. Nach seiner Demission, 1801, erlebte er, fast drei Jahrzehnte liberaler Aargauer Grossrat mit Wohnung im Schloss Biberstein, durch seine kalendarische Zeitschrift „Schweizerbote“, die „Geschichte für vaterländische Kultur“ und des „Schweizerlands Geschichte für das Schweizervolk“ eine unglaubliche Popularität. (Er starb am 17. Juni 1848, dem Tag, da die eidgenössische Tagsatzung die neue Bundesverfassung annahm!).

Heinrich Pestalozzi (um hier nur die wichtigsten in Beziehung zur Helvetik stehenden Daten zu nennen) wurde 1799, 53-jährig, nach seinem Stanseraufenthalt von Samuel Ludwig Schnell, Mitglied des obersten helvetischen Gerichtshof und Schwager Stapfers, und Dr. Johann Schnell, Distriktstatthalter und Vater der drei bekannten Regenerationspolitiker, nach Burgdorf an die Hintersässenschule geholt, wo er mit seinem eigentlichen, später berühmt gewordenen Anschauungsunterricht begann. 1800 wechselte er für kurze Zeit an die Knabenschule und leitete dann (bis 1804) im Schloss das 72 Jünglinge umfassende Institut für Internatsschüler, ein Schulmeister-Seminarium, das zum Wallfahrtsort aller bedeutenden zeitgenössischen Pädagogen wurde. Hier entstand auch „Wie Gertrud ihre Kinder lehrt“. Als nach der Helvetik die Räumlichkeiten wieder Verwaltungszwecken zu dienen hatten, zog Pestalozzi nach Hofwil, verstand sich jedoch mit Fellenberg nicht und begründete dann seine letzte berühmte Wirkungsstätte Yverdon.

Philipp Emanuel v. Feilenberg, Berner Patrizier und wie Stapfer von religiösem Sendungsbewusstsein, hatte schon vor 1798 für Reformen in seinem Vaterland gekämpft. 1799, nach langen Wanderjahren, kaufte er das Gut Wylerhof bei Bern, urbanisierte es, taufte es in Hofwil um und errichtete dort, in Verbindung mit Schloss Münchenbuchsee, das grösste bislang von einem einzelnen Menschen geschaffene Erziehungswerk: eine Landwirtschaftliche Bildungsanstalt, welche das Programm Tschiffelis in die Tat umsetzte, eine Armenschule und eine theokratische Erziehungsrepublik für Söhne höherer Stände, die in Goethes „Wilhelm Meister“ als edelstes Zeugnis abendländischen Geistes höchstgerühmte „Paedagogische Provinz“.

Welch Idealismus, welch unerschütterlicher Glaube an das letztlich Gute im Menschen muss diese Helvetiker beseelt haben, dass sie, umgeben von Elend, Not, Anfeindung und Unverständnis, zu solchen Leistungen fähig waren und selbst, nachdem ihnen nach dem Zerfall der Zentralmacht im Jahr 1800 der Boden entzogen war, unentwegt für ihre Ziele weiterkämpften!

Beginnender Staatszerfall

Die ersten Risse im Staatsgefüge hatten sich, wir wissen es, bereits 1799 während der beiden Schlachten von Zürich gezeigt, als das enttäuschte Volk seine Missstimmung in Revolten zum Ausdruck brachte und die Ordnung einzig noch durch das diktatorische Vorgehen Laharpes gerettet werden konnte, der seinen Rivalen Ochs stürzte, mit jakobinischem Radikalismus gegen die Gemässigten vorging, verdächtige „Elemente“ einsperren liess, die Kriegserklärung an Oesterreich ins Auge fasste und sogar einen Bonapartistischen Staatsstreich inszenierte. Mit dessen Scheitern im Januar 1801 geriet nun aber die Lage vollends aus den Fugen; denn die wachsamen Räte lösten dadurch, dass sie mit dem Kopf des Anschlags auch das gesamte Direktorium absetzten und an dessen Stelle einen Verwaltungs-

ausschuss wählten, die entscheidende Zentralkammer auf. Die Folge war, dass die Gewaltentrennung gestört war, die Exekutive, im Einverständnis des französischen Kommissärs, in einem zweiten Staatsstreich die beiden Kammern auseinandertrieb und die Helvetik fortan ohne gesetzliche Regierung blieb. Das erschöpfte Land nahm diese Vorgänge, in denen sich die aufklärerischen Doktrinäre aufrieben, widerstandslos hin.

Damit war die revolutionäre, legislative Phase der Helvetik abgeschlossen, und man wandte sich jetzt wieder, erfreulicherweise, den Problemen der Staatsform zu, wobei, allerdings vorläufig nur dumpf, der Einheitsstaat grundsätzlich in Frage gestellt, die Rückkehr zu einem Staatenbund erwogen und um eine eigene schweizerische Lösung gerungen wurde. Dabei bildete sich nun aus den Anhängern des Staatsstreichs ein gesetzgebender Rat von 50 Mitgliedern, der seinerseits einen Vollziehungsausschuss ernannte; und es spalteten sich Behörden und Öffentlichkeit in die Parteien der Unitarier - worunter Stapfer und Rengger - und der Föderalisten. Die Räte hielten vorwiegend an der Staatseinheit fest, das Volk hingegen war altgesinnt. Aber die Entscheidung lag jetzt nicht mehr bei ihnen, sondern beim allmächtigen Mann Frankreichs, dem 1. Konsul Napoleon Bonaparte, um dessen Gunst man nun zu buhlen begann. Napoleon entschied sich in der sogenannten Malmaison-Verfassung von 1801, nachdem er im Jahr 1800 über den Grossen St. Bernhard gezogen war, die Oesterreicher bei Marengo geschlagen und mit ihnen in Luneville Frieden geschlossen hatte, für einen Mittelweg, der in einem glücklichen Kompromiss die Lösung des eidgenössischen Kernproblems von 1848 vorwegnahm: mit einem Staatenbund von 17 Kantonen, (die 13 alten Orte plus Aargau, Waadt, Graubünden und Tessin - das Wallis wurde kurz darauf zu Frankreich geschlagen), einem Kleinen Rat als Exekutive, einem aus Tagsatzung und Senat bestehenden Parlament, kantonalen Tagsatzungen und Regierungsstatthaltern. Dieses Grundgesetz wurde vom Gesetzgebenden Rat bestätigt, dann aber durch die neugewählte, meist aus Unitariern bestehende Tagsatzung derart abgeändert, dass es noch im selben Jahr zu einem dritten, foederalistischen Staatsstreich durch den Schwyzer General Alois Reding und im Frühling 1802 zum erneuten Gegenschlag der Unitarier, dem 4. Staatsstreich kam. Dessen „Notabeln-Verfassung“ widerfuhr jedoch das gleiche Schicksal: Sie wurde im Mai 1802, in der immerhin ersten Volksabstimmung der Schweiz, mit 72'453 Ja gegen 92'423 Nein abgelehnt, von der Regierung aber, welche die 162'172 der Urne Ferngebliebenen stillschweigend den Annehmenden zurechnete (!), als gebilligt deklariert - was an den desolaten wirtschaftlichen und sozialen Zuständen im Land nichts änderte, wo die unaufhörlichen politischen Richtungskämpfe, mit dem raschen Wechsel von Beamten und Behördemitgliedern, es immer schwieriger machte, Neubesetzungen vorzunehmen. Wer wollte schon einem Staat dienen, der zunehmend in Verruf geriet und in dem Rechtsunsicherheit, gesellschaftliche Zersetzung, Steuerhinterziehung und Fahnenflucht beängstigende Formen annahm! Den Oberaargau hielt nur die Furcht vor französischen Bajonetten vor einem neuen Aufstandsversuch ab.

Von der Helvetik zur Mediation

Da griff Napoleon, des ergebnislosen Parteigezänks überdrüssig, wieder - und diesmal unwiderruflich - ein und ordnete am 23. Juli 1802 den Rückzug der französischen Truppen aus der Helvetischen Republik an. Scheinbar erfüllte er hiermit das Versprechen, der Schweiz ihre Unabhängigkeit zurückzuerstatten, das er bei den Friedensschlüssen mit Oesterreich und England (in Amiens 1802) hatte abgeben müssen. In Wirklichkeit tat er es aber, als geschickten Schachzug, bloss, um den Eidgenossen zu zeigen, dass ihr Staatswesen haltlos und seine Gegenwart unerlässlich sei. Er rechnete mit Bürgerkrieg - und sollte sich nicht getäuscht haben. Denn kaum waren die Franzosen abgezogen, erhoben sich die Altgesinnten gegen die schutzlose Zentralbehörde (Vollziehungsrat und Senat): Die „Insurrektion“ begann in der Zentral- und Ostschweiz, wo alle Landsgemeinden wieder hergestellt wurden, und erfasste bald das ganze Land.

Im Oberaargau zerfiel die helvetische Ordnung rasch. Junge Leute von Seeberg und Herzogenbuchsee stürmten während der Messe in die Kirche von Aeschi und belästigten den Priester. Rohrbacher Bürger sammelten Unterschriften gegen die Werbung helvetischer Soldaten und wiegelten das Langetental auf. Die „Befreiung“ kam dann auf ungewohnte Art

durch ungeordnete Scharen von Ostschweizern, die sich mangels Gewehren mit Stöcken bewaffnet hatten und die Regierungstruppen unter General Andermatt Richtung Bern vor sich her trieben. Am 12. September 1802 drangen etwa 40 derart bewehrte Bauern in Langenthal ein, raubten in Privathäusern und Läden Musketen, Pulver und Blei, hieben den Freiheitsbaum um und zogen nach Roggwil weiter; am Nachmittag rückten 600 Landstürmer aus dem Aargau nach. Ihnen schlossen sich auf dem Weg nach Burgdorf etwa 50 mit Schiesseisen (!) ausgerüstete Oberaargauer an. So kam unsere Gegend auch noch in den Genuss dieses „Stecklikriegs“. Die helvetische Regierung floh nach Lausanne. Die Verwaltung brach zusammen.

Sogleich bildete sich in Bern eine „Väterliche Regierung“ mit einer Standeskommission, welche unter anderem die provisorische Vereinigung der Distrikte Wangen und Langenthal verfügte, wo die „Spannung der Leidenschaften ziemlich stark“ war. Zu deren „Militärchef“ ernannte sie Siegmund Emanuel Hartmann, Schlossherr von Thunstetten und mit dem Abt von St. Urban, Carl Ambros Stutz, Führer der Reaktion im Oberaargau. Die früheren Statthalter Buchmüller und Geiser wurden kurzfristig verhaftet, andere Helvetiker, worunter die Agenten Geiser von Langenthal und Wasmer von Niederbipp, nach Aarburg abgeführt.

Die Freude über die wiedergewonnene Freiheit dauerte allerdings nicht lange; denn kaum hatten die helvetischen Behörden sich von Lausanne nach Savoyen abgesetzt, schritt, wie geplant, Napoleon blitzschnell ein und nötigte der Schweiz, um dem schon Jahre dauernden „anarchischen Treiben“ und „trüben Schauspiel“ ein Ende zu bereiten, seine Vermittlung auf. Gleichzeitig befahl er, die Waffen niederzulegen und zur angestammten Verfassung zurückzukehren; ausserdem sollten Regierung, Kantone und Gemeinden Abgeordnete nach Frankreich senden, um mit ihm zu beraten, wie „die zur Herstellung der Einheit und Ruhe und zur Versöhnung aller Parteien dienlichen Mittel anzugehen seien“. Als die Tagsatzung, die sich erneut in Bern (im „Falken“) einzufinden hatte, Widerstand leistete, liess er das Land wieder militärisch besetzen.

Nun beugten sich die Parteien dem Machtgebot des Gewaltigen. Ende November 1802 versammelte sich die bestellte Abordnung als „helvetische Consulta“ in Paris. Sie bestand aus den besten Kräften des Landes, 45 Unitariern (worunter Usteri, Pestalozzi, Stapfer und Ochs) und 18 Foederalisten unter der Führung von Louis d'Afry, Schultheiss von Freiburg und später Landammann der Mediation, der mehrmals in Audienz empfangen wurde; die Region Burgdorf vertrat Jakob Kunz aus Ersigen. Es zeigte sich bald, dass der Erste Konsul, wie im Entwurf von Malmaison, sich schon im voraus für die Altgesinnten entschieden hatte. Er hatte im Verlauf der Helvetik als scharfer Beobachter einen tiefen Einblick in das Wesen schweizerischer Staatlichkeit gewonnen. So setzte er den Consultierten, deren Verhandlungsspielraum von Anfang an begrenzt war, in geistvollen Reden auseinander, dass die Vielfalt der Natur ihres Landes, die Verschiedenheit ihrer Sprachen und Sitten, ihr eingewurzelt kantonales Selbstbewusstsein und die angeborene Abneigung gegen Gleichmacherei und kostspielige Bürokratie den Staatenbund verlange, allerdings mit einer verstärkten Zentralgewalt und, aus dem Erbe der Revolution, der Beibehaltung der Individualrechte sowie der politischen Rechtsgleichheit. Entsprechend fiel dann auch, nachdem er noch alibimässig Wünsche und Anregungen entgegengenommen, die von ihm allein ausgearbeitete sogenannte Vermittlungs- oder Mediationsakte aus. Sie wurde am 19. Februar 1803 feierlich der Consulta zur Einführung in der Heimat überreicht. Am 10. März löste sich die Einheitsregierung in Bern auf, und es trat die neue Verfassung der nunmehr 19 örtigen Eidgenossenschaft - die 13 alten und 6 neuen Kantone St. Gallen, Aarau, Thurgau, Tessin, Waadt und Graubünden - mit Landammann, Tagsatzung und früherer korporativer Verwaltung in Kraft. Damit hatte die Geschichte berichtigend in die helvetische Verfrühung eingegriffen und das Pendel entwicklungsgemäss eingespielt.

So genial indes dieser helvetische Kompromiss war, so sehr entsprach er auch der strategischen Berechnung, dass eine aus Teilstaaten bestehende Eidgenossenschaft, die im übrigen durch eine Militärallianz an Frankreich gebunden blieb, leichter in Abhängigkeit zu halten war als eine geeinte Nation.

Versuch einer Bilanz

Wenn wir abschliessend versuchen, zu einer Gesamtbeurteilung dieser fünf Schweizer Sturmjahre zu gelangen, ist zu bedenken, dass die Geschichtswissenschaft nicht Lehren ziehen und erteilen, sondern in wesentlichen Perspektiven bloss Tatsachen und Argumente zu einer öffentlichen Diskussion liefern kann, die je nach Position des Angesprochenen verschiedene Interpretationen und Wahrheiten ermöglicht.

Trotz solcher Vorbehalte sind für diesen Zeitraum unbestreitbar Licht und Schatten auszumachen. So ist bestimmt als hell zu bezeichnen, dass die Helvetik mit der Feudalzeit und einem dem Absolutismus verhafteten System korporativer, ständischer Ungleichheit brach und statt dessen eine moderne Verfassung, das erste schriftliche Grundgesetz der Schweiz schuf mit Volkssouveränität, Menschen- und Bürgerrechten, klar geordneter Verwaltungsstruktur und getrennter Behördengewalt. Dadurch wurde über verschiedene Sprachen, Konfessionen und Kulturen hinweg, mit gleichen Massen und Gewichten, gemeinsamer Währung und ohne Binnenzoll ein einheitlicher Wirtschaftsraum, eine nationale Wiedergeburt angestrebt. Ferner sollten die Ideale der edelsten Geister in Gesetzgebung, Erziehung und Recht, nachdem sie an der harten Wirklichkeit gescheitert, als ungestillte Sehnsucht weiterleben und sich grösstenteils in bewegten Kämpfen des 19. und 20. Jahrhunderts erfüllen. In der Helvetik wurde unser heutiges Staatswesen geboren.

Verhängnisvoll und dunkel dagegen war, dass das Ancien Regime nicht durch eine innere organische Evolution, sondern durch eine gewaltsame Invasion revolutionär, in Verkennung des geschichtlich Gewordenen, überwunden werden musste und selbst echte, aufgeklärte Patrioten das Heil in einem abstrakt-rationalen, auf fremdem Boden konstruierten Einheitsstaat erblickten. So darf behauptet werden, dass ohne Frankreich die helvetische Republik nicht entstanden wäre, mit ihm aber auch nicht existieren konnte. Denn der Preis war mit dem Verlust von Unabhängigkeit und Neutralität, mit Willfährigkeit, wirtschaftlicher Ausbeutung und Kriegselend zu hoch und liess sich nicht allein aus der geopolitischen Lage rechtfertigen. Und so war das eingetreten, wovor der schlesische Arzt Ebel als Schweizerfreund in den Jahren vor dem Untergang von Paris aus in leidenschaftlichen Briefen unermüdlich gewarnt hatte: „Es ist toll und rasend, etwas Gutes in seinem Lande durch ein fremdes Volk bewirken zu lassen“. War die Helvetik demnach wie ein heutiger Historiker meint, „ein Fehlstart in die Moderne?“ Am ehesten wird ihr vielleicht Pestalozzi gerecht, wenn er von ihr sagt, sie sei „wie ein heisser Sommertag, an dem die Früchte der Erde unter Donner und Hagel zur Reife gedeihen!“

Nachbemerkung: Der Verfasser stützte sich vor allem auf seine Arbeit „Der Oberaargau in der Helvetik 1798-1803“, erschienen in der Schweizer Lehrerzeitung 1968 und im Jahrbuch des Oberaargaus 1970, ausserdem auf R. Feiler (Geschichte Berns IV), auf W. von Wartburg (Die grossen Helvetiker) und auf Zeitungsartikel im „Bund“ und „Langenthaler Tagblatt“ von V. Bartlome, A. Kuert, A. Tanner, P. Unternährer, G. Lang und Ch. Simon. Diesen Publikationen sind auch die Zitate entnommen.

Abschliessend dankt der Verfasser Frau S. Wyss, Langenthal für die Abschrift des Manuskripts und dem Museumsverein Wangen für die Veröffentlichung.



Recht unbotmässig benahm sich Wangen zur Zeit der Helvetik 1798, indem es den Holzverkauf aus den Nationalwäldungen sabotierte.

Unter dem Wahlspruch „Freyheit - Gleichheit“ beschlossen in Aarau im Namen der einen und unteilbaren Republik der Präsident des Vollziehungsdirektoriums, Laharpe, und der Minister des Inneren, Rengger, eine scharfe Rüge an die Munizipalität Wangen:

„Ihr habt den beiden Autoritäten des Kantons, denen alle übrigen untergeordnet sein sollen, den schuldigen Gehorsam versagt.

Ihr habt dem Befehl des ersten Beamten in Eurem Kanton Trotz geboten. Ein solch strafbares Betragen musste den Anwillen Eurer Regierung auf sich ziehen.“

Wangen wurde ersucht, unverzüglich in einem Schreiben an den Regierungsstatthalter, seinen Fehltritt anzuerkennen und wieder gutzumachen versuchen.



Nach dem erneuten Einrücken der Franzosen 1802 waren die Waffen eingezogen worden. Als 1803 die Helvetik gestürzt worden war, zögerte die Gemeindebehörde mit der Herausgabe der eingezogenen Gewehre, wohl weil man nicht mehr recht wusste, wo diese hingeraten waren.

Das Volk äusserte seinen Unwillen mit folgendem Schreiben:

„Wir die Unterschreibene und Mithafte der Kirchen-Munizipalität Wangen an Bürger Präsident und mitsitzer der Munizipalität Wangen d. 6t Brachmonat 1803.

Will es uns bekannt, dass sie in biellen gemeinden die Gewehr zurück überkomen haben und will mir gegen Vorgesetzten oder underthanen keinen trefel Begangen dass wir Jemand weder mit Worten noch mit werken angegrifen haben so glauben wir berechtigt zu sein unser Eigentum zu Rück zu fordern und sich zu keiner Zeit weiders auss gelassen haben weder dass sich die Befehle Erstreckt haben und Eüch die Gewehr auf Ersten Winck übergeben wir fordern die gewehr von Eüch im guten und suberen stand wider Zurück wie wir Eüch sie im Christmonnet 1802 Letzthin übergeben haben oder selbige nach dem Werten zu vergüten und machen Eüch bekannt die Gewehr oder die Bezahlung biss d. 10t Brachmonet 1803 Zurück zu Erstatten solte ess nicht geschehen so werden Mir genötiget werden uns bey höher Behördy zu beklagen und Ihnen den vorlegen wass für stränge massreglen sie gegen ihren willigen und getreüen und ruhigen Unterthanen vollzogen haben.

Gruss und Achtung

Bischeint Hans Ulrich Pfister von Wallisweill
Jahannes Wagner von Wallisweill
Friederich Anderegg, Schlossern, zu Wangen“



Der Ougspurger-Plan von Wangen von 1751

Franz Schmitz

Das Bernische Staatsarchiv hat vor einigen Jahren dem Museumsverein Wangen eine Originalkopie des sogenannten Ougspurger-Plans von 1751 zur Verfügung gestellt.

Der Titel lautet

Der mitgelieferte stilvolle Goldrahmen wurde - der Kuriosität halber sei dies erwähnt - im Auftrag des Staatsarchivs von einem Insassen der Strafanstalt Thorberg erstellt. Abgesehen vom summarischen Befestigungsplan Caesar Steigers (1714) ist der Plan die einzige richtig vermessene topographische Karte, die von Wangen vor Mitte des 19. Jahrhunderts existiert.

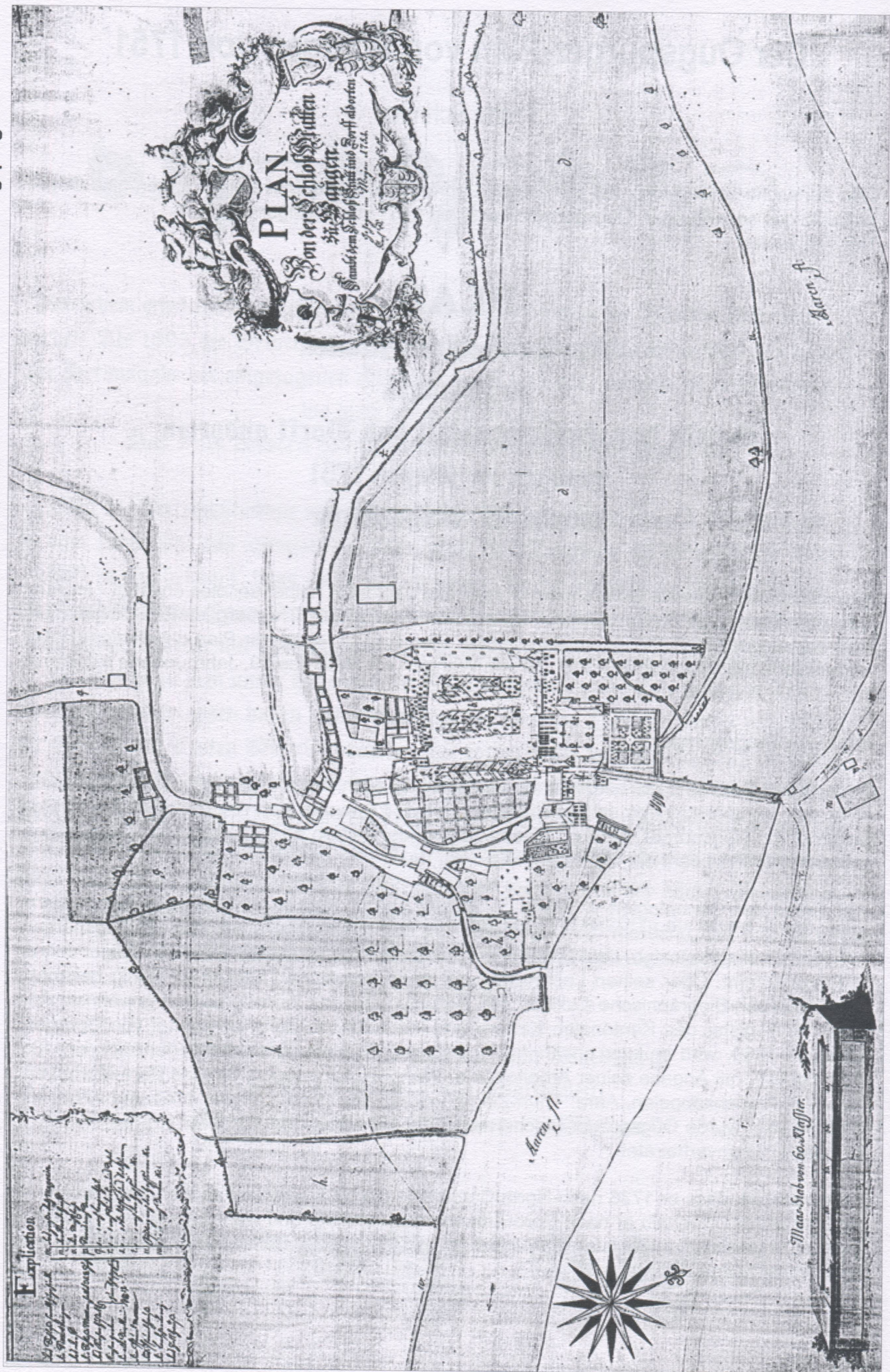
Wer war Ougspurger?

In der Stadt Bern sind die bürgerlichen Ougspurger, auch Augsburgsberger oder Augspurger, vor Mitte des 15. Jahrhunderts im Rat vertreten. Seit 1787 nannte sich das regimentsfähige Geschlecht von Ougspurger. Anfangs dieses Jahrhunderts starb es mit Ludwig von Ougspurger (1830-1907), Präsident der Oberwaisenkammer, aus.

Auf Grund der Genealogien v. Werdt, v. Stürler und v. Rodt in der Bürgerbibliothek Bern dürfte es sich bei „unserem“ S. Ougspurger um den 1697 geborenen Samuel Ougspurger handeln. Er ist der einzige, der für das 18. Jahrhundert und insbesondere die 1750iger Jahre in Frage kommt. Über seinen Lebenslauf und seine berufliche Tätigkeit ist wenig bekannt. Das Historisch-Biographische Lexikon der Schweiz und das Künstlerlexikon erwähnen ihn nicht. Im Register des Kantonalen Karten- und Plankatalogs Bern, bearbeitet von Georges Grosjean 1960, wird er kurz erwähnt: „Augsburger, S., Feldmesser und Planzeichner, 18. Jahrhundert“, mit Angabe seiner Arbeiten, u.a. Wangen, Aarwangen, Strasse Bern-Murten im Abschnitt Frauenkappelen, Aare: Thun-Zulgmündung, alle in der Zeit von 1751 und 1753. Im gleichen Jahr wurde Ougspurger Siechenvogt oder Verwalter des Äusseren Krankenhauses. Er starb 1776 unverheiratet.

Interessant ist, dass er 1736 nach North Carolina in die USA ging und seither der „Carolinier“ genannt wurde. Weshalb er nach Nord-Amerika auswanderte und wann er wieder zurückgekehrt ist, lässt sich nicht feststellen. Möglich ist, dass er in New Berne (N.C.) seinen Beruf als Feldmesser ausgeübt hat.

PLAN von der Schlossmatten zu Wangen, sambt dem Schloss Statt und Dorff aldorten, gezogen im Mayen 1751 durch S. Ougspurger



Die Auftraggeber

Ougspurger hat den Plan ohne Zweifel im Auftrag der Vennerkammer in Bern erstellt. Es ging offensichtlich darum, die Staatsdomänen zu inventarisieren und kartographisch zu erfassen. Deshalb werden auch im Titel des Planes die „Schlossmatten“, d.h. das der Republik gehörende Land östlich und westlich der Stadt, in den Vordergrund gestellt. Gleichzeitig erstellte Ougspurger zwei andere Pläne, die staatlichen Domänenbesitz bei Wangen festhielten: einen über den „Schachen gegen Wiedlisbach“ und einen von den „Walliswil-Matten“. Alle drei befinden sich im Staatsarchiv.

Schon früher, nämlich 1719, zeichnete Johann Anton Riediger (1680-1756) einen „Plan der Herrschaft Inkwyl samt deren darin gelegenen Waldungen, Feld und Mattlandes, auch demselben Herrschaft March“, der ähnlich gezeichnet und leicht koloriert ist wie die Wanger Ougspurger-Pläne und eher noch dekorativer wirkt.

Die Vennerkammer war eine Art Finanzkommission und Rechnungshof der Republik, die weitgehende Kompetenzen hatte. Sie leitete und überwachte das gesamte Finanzwesen des damaligen Standes Bern und verwaltete die erheblichen Vermögenswerte. Präsident war von Amtes wegen der Deutsch-Seckelmeister. Im Rang stand dieser unmittelbar nach dem Schultheissen und war somit die Nummer zwei in der damaligen Behördenhierarchie Berns. Oft wurde er nachher selbst Schultheiss, wie z.B. auch drei Jahre später der Präsident der Vennerkammer, die 1751 „unseren“ Ougspurger-Plan in Auftrag gegeben hat, Joh. Anton Tillier.

Für den damaligen elitären Zeitgeist ist typisch, dass sich die Behördemitglieder auf allem was sie veranlassten, mit ihren Familienwappen verewigten. Dies gilt auch für unseren Ougspurger-Plan. Die Namen der Mitglieder der Vennerkammer sind nicht aufgeführt. Auf Grund der Familienwappen lassen sie sich jedoch identifizieren. Es sind dies:

Oben:

Tillier. Joh. Anton, (1705-1771),

Deutsch-Seckelmeister und damit Präsident der Kammer.

1754 Schultheiss - In Schwarz ein goldener Schrägrechtsbalken.

Im Uhrzeigersinn:

Sinner. Philipp Heinrich, (1694-1759),

Venner zu Gerbern und Löwen (heute Ober-Gerwern). - In Rot mit silbernem Schildrand eine silberne Rechtshand.

Freudenreich. Abraham, (1693-1778),

Venner zu Schmieden. Geviert, 1 und 4 in Blau drei übereinander liegende goldene Mondsicheln, 2 und 3 rot und gold gerautet.

Unten:

Freudenreich. Joh. Friedrich, (1710-80),

Deutsch-Seckelschreiber, Sekretär der Kammer

von Graffenried. Joh. Bernhard, (1691-1764),

Venner zu Pfistern. In Gold auf grünem Dreieck ein rotbeflammter schwarzer Baumstrunk, beseitet von 2 roten Sporenrädern.

Morlot. Marx, (1668-1751),

Venner zu Metzger - In Blau ein goldener Wellenbalken mit einem Mohrenkopf mit silbernem Stirnband.

Auffallend ist, dass alle Mitglieder der damaligen Vennerkammer Venner von Zünften sind, die ebenfalls über erhebliche Finanzmittel verfügten. Es handelte sich um ein Gremium von Fachleuten.

Zur Technik des Plans

Ougspugers Plan von Wangen ist ein interessantes Beispiel für den damaligen Stand der Vermessungslehre und der Kartographie. Er gibt ein gutes Bild des damaligen Wangen. Die Grundrisse der Gebäude sind durch die Nordfassaden angereichert, was sehr aufschlussreich ist, wenn man sich ein Bild darüber machen will, wie Wangen 1751 ausgesehen hat. Es ergibt sich eine Art Prospekt, eine Vogelschau von Norden. Der Genauigkeitsgrad des Planes ist gut, wenn auch nicht perfekt. Er ist sehr sorgfältig ausgearbeitet und enthält viele Details, die heute nicht mehr festgehalten würden, was ihn aber umso interessanter macht. Die Orientierung nach Norden stimmt nicht ganz.

Welche Vermessungsmethode Ougspurger verwendet hat, lässt sich nicht sicher feststellen. Vermutlich hat er Direktmessungen vorgenommen und wahrscheinlich mit einem Messtisch und vielleicht mit einem Theodoliten gearbeitet. Der Theodolit war anfangs des 17. Jahrhunderts von Kepler erfunden worden und im 18. Jahrhundert allgemein im Gebrauch. Ein Fixpunktnetz ist auf dem Plan nicht ersichtlich, was nicht heisst, dass Ougspurger beim Entwurf nicht damit gearbeitet hat. Der Verfasser hat vermutlich Originalmesstischblätter und Feldskizzen erstellt, die er dann nach der Reinzeichnung nicht mehr benötigte. Die wahrscheinlichste Vermessungsmethode war demnach diejenige des graphischen Vorwärtseinschnitts. Der Plan ist von guter Qualität, etwas vergilbt. Benutzt wurde auf Leinwand aufgezogenes Papier, in Tusche gezeichnet und leicht koloriert.

Der Massstab von „60 Klafter“, der auf dem Plan angegeben ist, entspricht ziemlich genau 1:1000. Das Längenmass „Klafter“ war damals im deutschsprachigen Europa allgemein in Gebrauch, hatte aber verschiedene Definitionen. In grossen Teilen von Deutschland war es beispielsweise die Spannweite der seitwärts ausgestreckten Arme, zwischen 1,7 und 2,5 m. Das Nürnberger Klafter war das 9-Fuss-Klafter, der Fuss zu 30,4 cm. Das Mitte des 18. Jahrhunderts in Bern von Vermessern verwendete Klafter war das 10-Fuss-Klafter, der Fuss zu 27,4 cm. Ein Klafter entspricht somit 2,74 m.

Der Plan ist offensichtlich die Arbeit eines professionellen Vermessers und Kartographen. Dass Ougspurger ein reiner Autodidakt war, ist nicht anzunehmen. Andererseits gab es damals in Bern kaum Ausbildungsmöglichkeiten für Ingenieure, und auch die bekannten technischen Hochschulen im Ausland, beispielsweise in Frankreich, Deutschland und Italien, sind erst im 19. Jahrhundert entstanden. Karten wurden zwar schon im Altertum gezeichnet. Kartographie und Vermessung gehörten seit jeher zur militärischen Ausbildung, insbesondere bei der Artillerie, der Genie und beim Festungsbau. In diesem Zusammenhang hatte das Ingenieurwesen auch im Bern des 18. Jahrhunderts einen erheblichen Stellenwert. Bekannt ist auch, dass die bernische Obrigkeit es begabten jungen Leuten ermöglichte, sich im Ausland auszubilden, meistens an Militärschulen. Es war schliesslich möglich, sich Kenntnisse im Vermessungswesen im Bernischen Artillerie-Korps anzueignen.

Vermessung im Bern des 18. Jahrhunderts

Im „Bund“ vom 5. und 12. Dezember 1992 („Der kleine Bund“, S. 11 und 6) veröffentlichte Paul Zaugg, Baden, eine bemerkenswerte Arbeit über den aus Rohrbach stammenden Ingenieur-Hauptmann Andreas Lanz (1740-1803), Projektverfasser der Linthkorrektur und Leiter der bernischen Artillerieschule. Die Studie enthält aufschlussreiche Hinweise auf das Ingenieurwesen im alten Bern. Auch wenn Ougspurger nicht ausdrücklich erwähnt wird, zeigt die Arbeit auf, in welchem Umfeld er seinen Beruf erlernt und ausgeübt haben dürfte. Zauggs Ausführungen seien daher auszugsweise wiedergegeben:

„Ingenieur-Wissenschaften im eigentlichen Sinn gab es noch nicht. Aber im Zuge der Aufklärung und der anbrechenden industriellen Revolution, die auch die Schweiz nicht unberührt liessen,

wuchs die Zahl der Leute, die sich für mathematische und naturwissenschaftliche Dinge interessierten und dieses Wissen auch praktisch anzuwenden suchten. Wer sich nun Kenntnisse in Geometrie, Trigonometrie, Statik, Physik und Chemie angeeignet hatte und diese bei Landvermessungen, Strassen-, Wasser-, Brücken- und Festungsbauten sowie im Artilleriewesen anzuwenden verstand, galt als Ingenieur.

In der Schweiz eine gute Ausbildung in den genannten Fächern zu erhalten, war damals schwierig. So wählte die Hohe Schule in Bern erst 1785 einen anerkannten Fachgelehrten, Johannes Georg Tralles von Hamburg, zum Professor für Mathematik, Physik und Chemie. Vorher lag dieser Unterricht in den Händen von Theologen, und wer nicht das Studium der Theologie als Hauptziel vorgab, hatte kaum Gelegenheit, in den Genuss dieses Unterrichts zu kommen. Einzelnen jungen Leuten ermöglichte es die Stadt Bern, sich auf ihre Kosten im Ausland auszubilden, so François de Treytorrens von Yverdon, in Mathematik, oder Niklaus Sprüngli, Architekt, in der Baukunst. Auch Gabriel Friedrich Zehnder, der 1740 zum bernischen Strassenaufseher ernannt wurde, hatte sich zuvor mit Unterstützung der Obrigkeit im Ausland ausgebildet. Seit 1724 gewährte der Rat einigen Offizieren der Stadt Bern Stipendien, damit sich diese im Ausland in der Ingenieurkunst und im Artilleriewesen ausbilden konnten. Ausserdem konnte man sich im bernischen Artilleriekorps Kenntnisse im Vermessungswesen aneignen.

Der grössere Teil der Leute, die sich für Tätigkeiten interessierten, die mit diesem neuen Wissen zusammenhingen, waren allerdings auf das Selbststudium angewiesen. Zahlreiche scheinen sich dabei zunächst mit Geometrie und Trigonometrie beschäftigt zu haben; sie traten nachher als Geometer auf. Unter jenen, die so als Geometer und Ingenieure in Erscheinung traten, gab es auffallenderweise mehrere Bäcker. Dies trifft z.B. zu für Samuel Bodmer (1652-1724) von Zürich, der 1705-1710 die bernischen Landesgrenzen aufnahm und in seinem Märchenbuch festhielt. Die Arbeit hinterliess allerdings einen zwiespältigen Eindruck. Bodmer war es auch, der die bernische Obrigkeit veranlasste, die Kander durch die Strättelmoräne hindurch in den Thunersee zu leiten, um dadurch Überschwemmungen in der Gegend von Uetendorf zu vermeiden. Bodmer wurde 1711 selbst mit der Leitung dieser Arbeiten betraut.

Auch Friedrich Zollinger von Bern war Bäcker und beschäftigte sich mit Erdmessung. Er entwarf drei Karten des Bernbiets, doch litt er so sehr unter seinem Ungenügen, dass er 1735 freiwillig den Tod in der Aare suchte. 1766 erschienen seine Arbeiten noch im Druck.

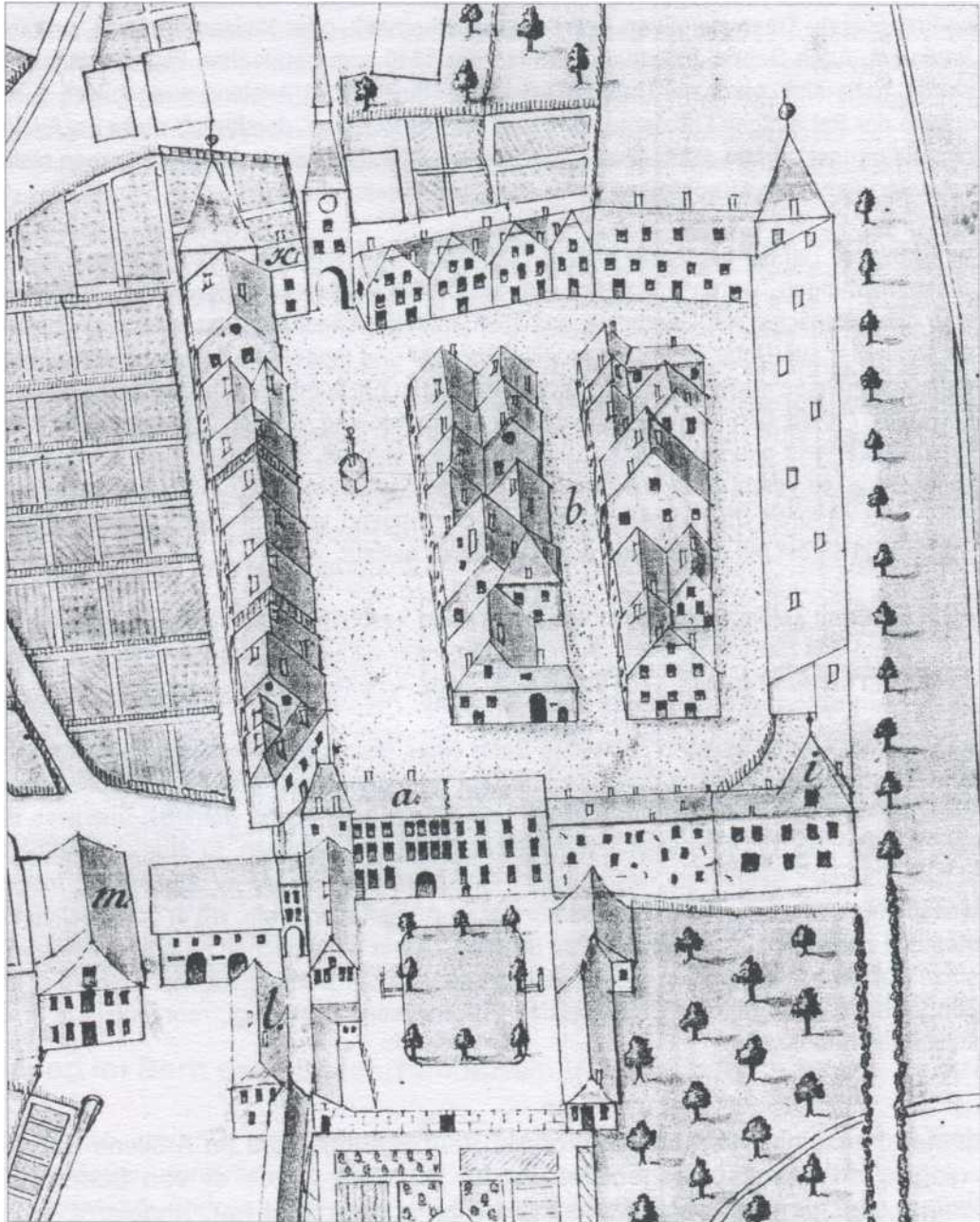
Auch Johann Anton Wyss (1721-1803), Sohn eines Bernburgers, erlernte den väterlichen Beruf eines Brotbäckers. Noch im Jünglingsalter trat er in den Dienst der piemontischen Armee. Nach der Rückkehr übernahm er zunächst die Leitung des väterlichen Betriebs, überliess diese aber bald seiner Frau, um sich wissenschaftlichen Studien zu widmen. Er studierte Artilleriewissenschaft, Chemie, Metallurgie, Mathematik, Mechanik und Feuerwerkskunde und machte selbst einschlägige Versuche. Er trat in das bernische Artilleriekorps ein, wo er schliesslich zum Obersten und damit zum Chef dieses Korps aufstieg. Seiner vorzüglichen Kenntnisse wegen erhielt er einen Ruf nach Wien, schlug diesen jedoch aus. Aus der Donaustadt aber brachte er den ersten Zünder heim. 1763 mit der Direktion des Pulverwesens beauftragt, reorganisierte er die bernische Pulverfabrikation.“

Nichts deutet darauf hin, dass Ougspurgen in Vermessungslehre im Artillerie-Korps oder an der Theologischen Fakultät ausgebildet wurde. Vielleicht wurde er von Bodmer, Zollinger oder Riediger, der den erwähnten „Inkwyler Plan“ gezeichnet hat, angelernt, was zeitlich möglich aber nicht mehr feststellbar ist. Jedenfalls beherrschte er sein Metier.

Wie Wangen 1751 ausgesehen hat und was anders als heute war

Wangen ist eine Gründung und nicht aus einer früheren Siedlung organisch gewachsen, obwohl frühe Siedlungsspuren gefunden wurden. Seit der Gründung durch die Kyburger, ver-

mutlich Mitte des 13. Jahrhunderts - das genaue Datum ist nicht bekannt ist Wangen bis heute in seiner städtebaulichen Anlage unverändert geblieben. 1313 wird es als Stadt und Feste bezeichnet. Es wurde als befestigter Brückenkopf konzipiert. Die Brücke ist direkt mit der Burg verbunden. Die Stadt hat mit dem Schloss vier Ecktürme und zwei Häuserreihen innerhalb der Mauern. Sie ist mit ungefähr 100 auf 100 m ziemlich quadratisch. Vermutlich war die Umfassungsmauer ursprünglich eine freistehende Befestigungsanlage, die das Schloss mit den drei übrigen Türmen verband. Die noch bestehenden Häuser an der Ringmauer wurden erst später, wahrscheinlich vom 16. Jahrhundert an, als die Wehrbauten nach und nach ihren militärischen Wert verloren, an die Mauer angebaut. Die Kirche war von jeher „extra muros“.



Ausschnitt aus dem Plan von S. Ougspurger, 1751 (Bern Staatsarchiv)

Schloss, Zollhaus und Brücke bildeten eine Einheit. Sie sind das hauptsächliche Element der mittelalterlichen Anlage. Die Brücke war länger als heute. Sie hatte am Südenende zwei Pfeiler mehr und lief neben dem Schlossgarten etwa 30 Meter über Land. Sie war an die Zollstation

- in der Legende des Ougspurger-Planes als „Zollhaus“ bezeichnet - angebaut und führte direkt durch den damals schmaleren Durchgang unter dem Schloss in die Stadt und durch den einzigen Ausgang unter dem Zeitglockenturm. Der gesamte Verkehr über die Brücke musste durch diese „passage oblige“ und konnte kontrolliert werden. Der Ausgang beim Südwestturm bestand noch nicht, und noch 1729 wurde jeglicher Ringmauerdurchbruch verboten. Die geschlossene Holzbrücke mit sieben Jochen muss damals erneuerungsbedürftig gewesen sein, denn kurz nach der Entstehung des Ougspurger-Plans, in den Jahren 1754-1760, wurden erhebliche Renovationsarbeiten vorgenommen. Die Jahreszahl 1760 unter dem nördlichen Widerlager erinnert daran. Erst Mitte des 19. Jahrhunderts wurde die Einheit Brücke/Zollhaus/Schloss aufgehoben. Die Brücke wurde 1845 auf die heutige Länge verkürzt. Die beiden Joche am Süden wurden abgebrochen. Ein Damm und der „Salzrain“ wurden errichtet, so dass man von den Lagerhäusern östlich des Schlosses direkt zur Brücke gelangen konnte. Der Ougspurger-Plan zeigt natürlich die Situation, wie sie bis 1845 bestand.

Wangen war damals ein bedeutender Anlege- und Umschlagplatz der Aareschiffahrt. Eine eigentliche Hafenanlage ist auf dem Ougspurger-Plan nicht sichtbar, dagegen sieht man eine nicht mehr bestehende Rampe, auf der die Schiffe zu den Lagerhäusern gezogen und dann wieder in die Aare hinunter gelassen wurden. Der Anlegeplatz ist durch einige Schiffe angedeutet. Gut erkennbar ist am Südufer der Aare der Treidelpfad, auf dem die „Schiffszieher“ oder Pferde die Schiffe flussaufwärts zogen. Beim Anlegeplatz befand sich das schon damals an das Schloss angebaute „Läntihaus“, heute Westteil der Kaserne, das 1663 errichtet wurde, daneben das im Gegensatz zu heute freistehende, 1729 errichtete „Alte Salzhaus“, der heutige Ostteil der Kaserne. Das grosse „Neue Salzhaus“, jetzt Mehrzweckhalle, wurde erst 1775, d.h. 24 Jahre nach dem Ougspurger-Plan, erstellt.

Dass sich die Kirche heute wie damals ausserhalb der Stadtmauern befindet, was für eine geschlossene Stadtanlage atypisch ist, erklärt sich daraus, dass - wie archäologische Untersuchungen in den 70er Jahren ergeben haben - dort bereits vor der Stadtgründung ein von den Benediktinern von Trub abhängiges Kloster mit einem grossen Schiff stand, das im 14. Jahrhundert verbrannte. Ein Teil des Chors blieb erhalten und wurde als Kirche benutzt. Während Jahrhunderten hat die Pfarrkirche mit dem markanten Dachreiter so ausgesehen wie auf dem Ougspurger-Plan und auf allen Ansichten von Wangen vor 1828, als die heutige Saalkirche unter Belassung des alten Chores und der grosse Turm erbaut wurden. Südwestlich der Kirche ist der Friedhof sichtbar, westlich vorgelagert ein Baumgarten mit einem kleinen Gartenpavillon.

Die Ostfront des Städtchens ist auf dem Plan gegenüber heute kaum verändert. Die Grundrisse der Häuser sind gleich. Auffallend ist die Südostecke, wo der Eckturm und die alte Landschreiberei gut erkennbar sind. Der Turm ist das genaue Gegenstück zum Turm in der Südwestecke. Nur wenige Jahre nach dem Ougspurger-Plan, 1759-1760, wurden der Turm und das auf dem Plan, wie übrigens auch auf dem Oelbild von Kauw von 1664 gut erkennbare Gebäude, in dem die Landschreiberei untergebracht war, unter dem grossen Walmdach zum heutigen Gemeindehaus zusammengefasst.

Stark verändert gegenüber dem heutigen Erscheinungsbild ist die Südfront, was sich schon daraus erklärt, dass in den 70er Jahren des letzten Jahrhunderts die ganze Häuserreihe zwischen dem Haus Nr. 70, das unversehrt blieb, und dem Turm in der Nordwestecke, abgebrannt ist. Der Zeitglockenturm mit dem 1661 neuerstellten geschweiften Zeltdach ist unverändert, nicht aber die anschliessende Häuserreihe, jetzt Häuser Nr. 62, 64, 68 und 70. Alle haben individuelle Firsten gegen Norden und nicht parallel zur Stadtmauer verlaufende wie allgemein üblich. Vermutlich hatten diese vier Häuser, von denen drei mit drei Fensterfassaden recht stattlich ausgesehen haben müssen, keine Fenster nach Süden - sie waren an die Stadtmauer angebaut -, so dass, um mehr Licht zu bekommen, diese für Wangen ungewöhnliche Bauweise gewählt wurde. Auffallend ist das an den Südwestturm anschliessen-

de grosse Haus (jetzt Nr. 60), bei dem es sich vermutlich um ein Mehrfamilienhaus gehandelt hat.

Interessant ist die Westseite der Stadtanlage. Zwischen dem heutigen Pfarrhaus und dem Turm in der Südwestecke ist sie auf der ganzen Länge auf der Innenseite mit einem Pultdach überdeckt. Der darunter verfügbare Raum wurde - wie überall im Städtchen - gewerblich genutzt oder diente als Scheune, Stall oder Abstellplatz. Wangen hatte damals ein blühendes Gewerbe, und eine Reihe von Betrieben befand sich innerhalb der Stadtmauern. Dass sich auch, wie später, landwirtschaftliche Betriebe im Städtchen befanden, ist auf dem Plan nicht auszumachen.

Die Nordfront mit Schloss und Pfarrhaus in der Nordwestecke der Stadtanlage ist gegenüber heute praktisch unverändert. Aus der mittelalterlichen Burg wurde nach und nach ein repräsentativer Landvogtsitz, der vor allem Ende des 17. Jahrhunderts aufwendig im Stile der Zeit ausgebaut wurde. Im Haupttrakt mit dem Treppenturm befanden sich Wohnung und Amtsräume des Landvogts, der Westtrakt, heute Verwaltungsgebäude der Bezirksverwaltung, diente seit 1616 als Kornhaus. Die einzige Abweichung zu heute ist das Helmdach des 1629-1632 errichteten Treppenturms, eines polygonalen, tuffverkleideten „Schneggen“ oder „Wendelsteins“, wie er damals genannt wurde. Das auf dem Plan gut sichtbare Dach wurde erst beim letzten grossen Umbau des Schlosses zwanzig Jahre nach dem Ougspurgen-Plan durch das jetzige elegantere Helmdach ersetzt, als das Schloss die prächtige Südfassade in Berner Barock erhielt. Unverändert ist das Pfarrhaus, die ehemalige Propstei, auf dem Plan als „Pfrundhaus“ bezeichnet, und das Zollhaus. Gut sichtbar ist die grosse zweiteilige (untere) Schlossscheune, die erst 1973-1977 durch das Polizei- und Gefängnisgebäude ersetzt wurde. Der Schlossgarten ist „à la française“ im Stile der Zeit angelegt. Auch der Schlosshof ist mit Bäumen bepflanzt. Die Schlossanlage und die ganze Südfront machen einen gepflegten und herrschaftlichen Eindruck.

Die grösste Abweichung zu heute ergibt sich innerhalb des Gevierts. Der Plan zeigt die beiden noch bestehenden regelmässigen Häuserreihen. Aber im Unterschied zu heute ist die Gasse zwischen den Häusern viel schmaler. Der kürzlich gefällig zurechtgemachte Platz mit dem Mürgebrunnen besteht nicht. Bei genauerem Hinsehen stellt man fest, dass alle Gebäude der beiden Häuserreihen Doppelhäuser waren. Auffallend ist das grosse Haus, dort wo sich jetzt die Alterswohnungen befinden. Die Häuser zwischen den Häuserreihen: Nr. 7, das ehemalige „Spittel“, Nr. 9 und 19 bestehen noch nicht.

Die heute markanten Häuser Nr. 8, Haus Howald in der Hauptgasse, ein schöner klassizistischer Steinbau, 1818/19 von Negoziant Franz Roth erbaut, Nr. 70, Haus Schmitz neben dem Zeitglockenturm (früher Bürgerhaus, ursprünglich Altes Rössli) und das repräsentative freistehende Strasserhaus im Hinterstädtchen beim Pfarrhaus existieren in ihrer jetzigen Erscheinungsform noch nicht. Sie wurden alle Ende des 18. Jahrhunderts oder anfangs des 19. Jahrhunderts auf mittelalterlichen Fundamenten errichtet, die beispielsweise im Haus Nr. 70 bis zum ersten Stockwerk gut sichtbar sind. Haus Nr. 20 beim Schloss war damals das bürgerliche Rathaus und fällt durch seine abgeschrägte Westfassade mit drei Fenstern auf. Die „Krone“, das heute grösste Gebäude innerhalb des Städtchens, bestand zwar 1751, fällt aber nicht auf. Sie erhielt die imposante Fassade erst in den 20er Jahren dieses Jahrhunderts, als verschiedene Häuser unter dem grossen Dach zusammengefasst wurden. Gut erkennbar ist der Brunnen in der Hauptgasse. Es muss sich um den Vorgänger des jetzigen schönen Barockbrunnens handeln, der 1789 aus einem Monolithen aus der Solothurner Steingrube erstellt wurde.

Im Titel des Plans nennt Ougspurgen „Statt“ und „Dorff“ Wangen. Unter Dorf versteht er offensichtlich die 12 auf dem Plan verzeichneten Häuser in der inneren Vorstadt und im Mühlebachquartier. Die Fassaden der Gebäude sind nicht gezeichnet, so dass es schwieriger ist, sich ein konkretes Bild zu machen, wie dieses Quartier ausserhalb der Mauern ausgesehen

hat. Sicher ist jedoch, dass sich im Mühlebachquartier von jeher die Mühle, die Säge und die „Schleife“ befunden haben. Diese Betriebe, die vom Wasser des Mühlebachs betrieben wurden, - ein Gebäude steht auf dem Wasser- sind auf dem Plan gut erkennbar, ebenso das grosse Wasserrad der Mühle. Identifizierbar ist auch die 1732 von der Familie Rikli erbaute viergeschossige „alte Färb“ mit der bemalten „Ründi“, die leider 1970 abgerissen wurde.

Ougspurger's Anliegen war primär, die Staatsdomänen, d.h. den zum Schloss gehörenden Landwirtschaftsbetrieb und das Pfrundgut, d.h. das dem Pfarrer zugewiesene Land zu erfassen. Die Schlossdomäne war 1710 um einen Hof reduziert worden und wird in der Legende des Plans 1751 mit 351/2 Jucharten aufgeführt. Nicht besonders ausgewiesen sind dagegen der der Burgergemeinde gehörende Wald und ihr Landbesitz, die Allmend, die „Rüttinen“. Auch die privaten Landwirtschaftsbetriebe sind nicht ausgeschieden. Gut sichtbar sind die gepflegten Gärten auf der Ostseite des Gevierts, wo früher der mit Wasser gefüllte Festungsgraben, bis 1647 Stadtweiher, war.

Ougspurger hat die Strassen und Wasserwege präzise festgehalten. Sie sind die gleichen wie heute, mit Ausnahme des heute verschwundenen Sagibaches, der damals unter der Länti durch bei der Brücke in die Aare floss. Der Stadtbach, der bis in unser Jahrhundert, in steinernen Känneln eingefasst, offen durch die Hauptgasse floss, ist auf dem Plan nicht erkenntlich. Entweder hat ihn Ougspurger weggelassen, oder was wenig wahrscheinlich ist, er verlief unterirdisch.

Schon damals eine eindrucksvolle Anlage

Auch wenn das Bild, das Ougspurger von Wangen gibt, vielleicht etwas geschönt ist, zeigt der Plan doch „Statt und Dorff Wangen“ wie es damals war: der repräsentative Sitz der bedeutendsten und begehrtesten Landvogteien 1. Klasse des alten Standes Bern mit einer altingesessenen und - damals - relativ wohlhabenden Einwohnerschaft, einem gut ausgebildeten, regional bedeutenden Gewerbe und zwei frühindustriellen Betrieben. Das geschlossene Geviert und die als Dorf bezeichnete Vorstadt mit den eindrucklichen Eckbauten, Türmen, öffentlichen und privaten Gebäuden, gepflegten Gärten und „Hostetten“, hinterlässt einen harmonischen, geordneten, städtebaulich ansprechenden und wohlhabenden Eindruck. Tatsächlich befand sich Wangen damals in einer guten Phase, im Gegensatz zu vorher oder nachher, als beispielsweise während und nach dem 30jährigen Krieg oder nach den napoleonischen Kriegen, hungersnotartige Verhältnisse herrschten.

Wangen hatte 1751 weniger als 400 Einwohner, davon etwa die Hälfte Burger. An der Spitze der Gesellschaft standen der Landvogt und der Landschreiber, beide Bernburger, die aufwendige Haushalte unterhielten und die Regierungs- und Verwaltungsgeschäfte führten. Der Landvogt beschäftigte damals einen „receveur“ für die Eintreibung der Staatseinnahmen und einen Hauslehrer. Von auswärts, meistens ebenfalls aus der Stadt, kam auch der „Prädikant“, der Pfarrer, der eine Respektsperson im Dienste des aristokratischen Regimes war und von „Bern“ ernannt wurde. Nummer drei in der lokalen „Behördenhierarchie“ war der Weibel für das Gericht Wangen. Er war meistens aber nicht zwingend ein Wanger Burger. Er war Stellvertreter und Mitarbeiter des Landvogts und des Landschreibers für das Gericht Wangen. „Gericht“ war ein geographisch-administrativer Begriff. Ausser Wangen gehörten Wangenried und Walliswil dazu. Das „Gericht Wangen“ entsprach der heutigen Kirchgemeinde.

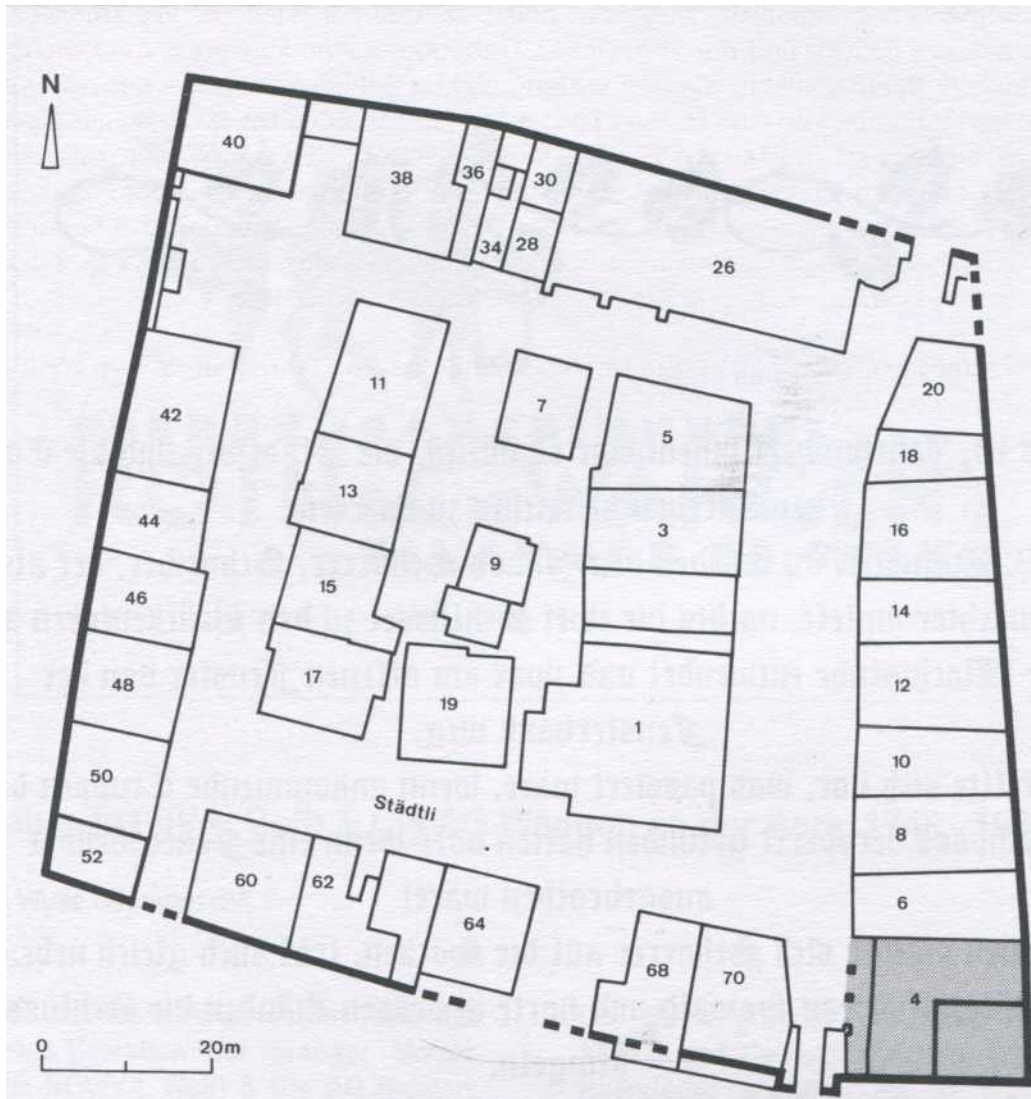
Staatsangestellte waren auch der Zöllner und der Salzfaktor. Der Zöllner hatte eine schwierige Aufgabe, die vor allem durch Differenzen mit benachbarten Zollstationen im Solothurnischen kompliziert wurde. Die Funktion des Salzfaktors, dem die Lagerhäuser und der damit verbundene Warenverkehr unterstanden, wurde 1723 als Hauptamt geschaffen und während Generationen - so auch 1751 - von Mitgliedern der Familie Rikli versehen. Im Dienste des

Staates standen - nebenamtlich - auch der „hölzerne“ und der „steinige“ Werkmeister, die für den Unterhalt der Brücke und der öffentlichen Gebäude zuständig waren. Eine wichtige Aufgabe hatten die Schiffsmeister, die den umfangreichen Schiffsverkehr auf der Aare regelten. Nach den Schätzungen von Karl H. Flatt passierten jährlich 6000 bis 8000 Schiffe, Lastkähne und Flösse, wobei viele in Wangen Waren, gelegentlich auch Personen, aus- oder einluden. Alle diese Funktionen wurden von Einheimischen wahrgenommen, die überdies eine Reihe von Mitarbeitern beschäftigten. Dank der Salzfaktorei und der Aareschiffahrt florierten auch Gewerbe, die heute ausgestorben sind, wie Schiffbauer, Fuhrhalter, Fassfecker oder Wagenbauer und Salzküfer, Holz- und Weinhändler, Wagner und Sattler.

Die Bürgerschaft war relativ klein. Sie bestand Mitte des 18. Jahrhunderts aus zehn Bürgergeschlechtern und ungefähr vierzig Herden, d.h. wehrpflichtigen Haushalten. Von 1674 bis 1854 wurden keine neuen Bürger aufgenommen, was zu einer gewissen Abkapselung mit allen Nachteilen einer geschlossenen Gesellschaft führte. Organisation und Kompetenzen der Bürgergemeinde gingen auf die Handfeste von 1501 zurück, in der auch das Stadtrecht festgehalten war. An der Spitze stand der Bürgermeister und der Viererrat, der aus zwei Wanger Bürgern und je einem Vertreter der Aussengemeinden Wangenried und Walliswil bestand. Der schon erwähnte Weibel des Gerichts Wangen und die Chorrichter waren meistens Bürger. Im Dienste der Stadt standen eine Reihe von Funktionären wie Bannwart, Allmendvogt, Brandmeister, Brunnenmeister, Zeitrichter, Aufseher über Weinausschank, Müller, Bäcker, Metzger und die Märkte, zwei Almosner, die das Armengut zu verwalten hatten, zwei Nachtwächter und ein Siegrist/Totengräber. An die Kosten der Profossen oder Landjäger hatte die Gemeinde einen Beitrag zu leisten. Die Schule befand sich im Rathaus. Die Schulmeister wurden von der Bürgergemeinde ernannt und spielten im gesellschaftlichen Leben eine wichtige Rolle. Wangen war auch der Sitz des „Regiments Wangen“, in dem damals die Wehrpflichtigen der Ämter Wangen, Bipp und Aarwangen zusammengefasst wurden. Die Ausbildungskurse, die „Trülmusterungen“, fanden regelmässig auf der Allmend statt. Wangen hatte auch das Recht, Jahrmärkte durchzuführen. Diese Anlässe, die oft in Volksfeste ausarteten, brachten viele Leute nach Wangen, das gerade im 18. Jahrhundert ein Regionalzentrum war.

Um in modernen Kategorien zu sprechen: Die Staatsquote am bescheidenen Bruttosozialprodukt muss Mitte des 17. Jahrhunderts in Wangen gross gewesen sein. Die staatliche Verwaltung mit Landvogtei, Landschreiber für drei Ämter, Salzfaktorei, Aareschiffahrt, Zollstation, Unterhalt der öffentlichen Gebäude und der Brücke, Pferdewechselstation in der alten Rösslischeune, Strassenunterhalt, „Trülmusterungen“ und die drei Jahrmärkte waren sichere Einnahmequellen für das gut entwickelte Gewerbe. Dies ist vielleicht auch der Grund, weshalb sich Wangen immer mit dem aristokratischen System arrangiert hat, im Gegensatz zu Wiedlisbach, das sich beispielsweise im Bauernkrieg den Aufständischen anschloss, während sich in Wangen das Hauptquartier der bernischen Truppen, die den Aufstand niederschlugen, befand. Bei aller Betonung einer gewissen Selbständigkeit und Beharren auf den Kompetenzen, die den Bürgergemeinden der Landstädte zugestanden wurden, schien Wangen mit den Landvögten ein gutes Einvernehmen gehabt zu haben. Das an und für sich - jedenfalls in Wangen für die damalige Zeit - effiziente und korrekte Regierungs- und Verwaltungssystem begann allerdings zu erstarren, übrigens auch das Verhalten der Bürgergemeinde. Initiativere Wanger, die sich mit den engen Verhältnissen nicht abfinden wollten, hatten nur die Wahl, auszuwandern oder wirtschaftliche Risiken einzugehen. Beides geschah zur Zeit des Ougspurgen-Planes. Die 1751 seit etwa 20 Jahren bestehende neue „Farb“ der Familie Rikli und die kurz vorher 1748 gegründete „Haarsiederei“ der Familie Roth in der Gasse sind frühe Beispiele industrieller Pionierleistungen im Kanton.

Es lässt sich vieles in den Ougspurgen-Plan hineininterpretieren. Dass er ein derart präzises und plastisches Bild von Wangen um die Mitte des 18. Jahrhunderts gibt, als das Ancien Regime und das Residenzstädtchen Wangen auf einem Höhepunkt standen, ist für alle, die sich für die Geschichte Wangens interessieren, sehr wertvoll.



Das Städtchen Wangen heute

Situationsplan des Städtchens mit Gemeindehaus Nr. 4 (gerastert) und dem Fundort des Stadtgrabens (Schratten östlich von Haus Nr. 6).

Dank

Fürsprecher Eric von Graffenried in Bern, Gründungsmitglied unseres Museumsvereins und ein ausgewiesener Kenner der bernischen Geschichte, hat die biographischen Angaben zur Person Ougspurger recherchiert und die Mitglieder der damaligen Vennerkammer auf Grund der Familienwappen im Titel des Planes identifiziert. Dipl. Ing. ETH Rudolf Rahm in Clärens, ehemals Inhaber eines Vermessungsbüros und Kantonsrat in Olten, hat den Plan technisch analysiert und wertvolle Hinweise zur Geschichte der Kartographie gegeben. Viele Angaben sind den aufschlussreichen Publikationen von Prof. Karl H. Flatt, dem bedeutendsten Historiker Wangens und ebenfalls Gründungsmitglied des Museumsvereins, entnommen. Er hat freundlicherweise auch den Text durchgesehen. Allen Herren ist der Verfasser für ihre Hinweise und ihre wertvolle Mitarbeit zu grossem Dank verpflichtet. Dem Staatsarchiv dankt der Museumsverein für die Zurverfügungstellung von Originalkopien des Ougspurger-Planes.



Bis ins 19. Jahrhundert hinein war es üblich, die Stadttore und die Tore der Aarebrücke nachts zu sperren.

Am 18. August 1799 wurden dem Jakob Schorrer, Schneider, der als Polizeiwächter amtete, nachts die zwei Schlüssel zu den Brückentoren aus der Wachtstube entwendet und zwar am offenen Fenster von der Fensterbank weg.

Man stellte sich vor, was passiert wäre, wenn ankommende Truppen den Durchpass versperrt gefunden hätten oder wenn eine Feuersbrunst ausgebrochen wäre!

Bekommen machte sich Schorrer auf die Socken, traf auch gleich nebenan den Schärer Andreas Howald und hörte in dessen Händen die Schlüssel klingeln.

Howald aber leugnete ab. Hierauf stellte Schorrer eine Leiter an die Brücke, stieg darüber auf die Brücke und ging zum Hauptmann Siegrist jenseits der Aare, welcher Doppel der Schlüssel besass. Er konnte so das Brückentor öffnen und holte hierauf den Schlosser, um das Schloss am grossen Tor zu öffnen, damit - gebe es, was es wolle - man ungehindert passieren könne.

Gegen 5 Uhr morgens ging Howald mit der Sense vorbei und warf durch eine zerbrochene Fensterscheibe schnell die Schlüssel wieder in die Wachtstube.





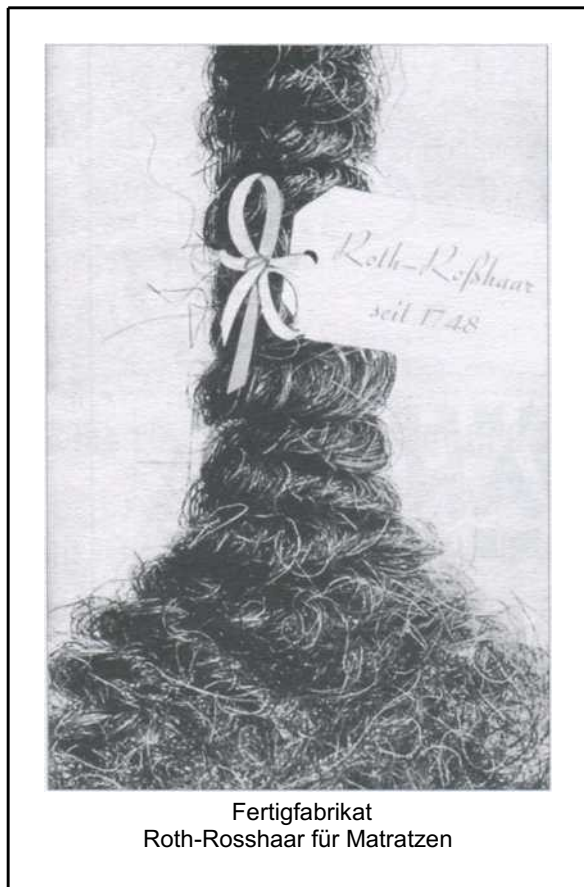
250 Jahre ROVIVA, Roth & Cie AG Wangen an der Aare 1748 - 1998

Markus Wyss, Wangen a/A

Mit einer Jubiläumsfeier wurde 1998 das 250-jährige Bestehen der Wanger Matratzenfabrik ROVIVA, Roth & Cie AG gefeiert. Ein einmaliges Jubiläum. Die Firma ist damit das älteste noch unter seinem ursprünglichen Namen bestehende Industrieunternehmen der Schweiz. Im Moment wird es in achter Generation durch Peter Roth geführt.

Blenden wir ins Gründungsjahr 1748 zurück. In den Schlössern Bipp und Wangen regierten die Landvögte. Ausserhalb der Mauern standen nur wenige Gebäude. Man schrieb mit dem Gänsekiel, Oellampe und Kerze spendeten nur spärliches Licht. Die Strasse von Wangen nach Wiedlisbach umging das Moos über das Bierhübeli. Die holprige Landstrasse oder die Aare waren die einzigen Verkehrswege. Es gab also noch keine Bahn (die Spanischbrötlibahn fuhr erstmals 100 Jahre später) und der Schweizerische Bundesstaat war noch nicht gegründet.

Der Firmengründer Johannes Roth wird 1748 in den Gemeindebüchern erstmals als Haarsieder erwähnt, als er südlich des Stammhauses den „Haarstock“ mit Wohnung erstellen liess. Hier verarbeitete er inländisches Pferde- und Kuhschweifhaar. Dieses wurde gewaschen, getrocknet, durch Hecheln von Hand geöffnet und schliesslich auf Spinnböcken zu ca. 1 cm dicken Fäden gesponnen und zuletzt geringelt. Anschliessend wurden die so zubereiteten Haare längere Zeit gesotten und behielten dadurch wie die Dauerwellen ihre Kräuselung. Wieder getrocknet und geöffnet ergaben die kleinen Spiralen ein angenehmes Polster für Möbel und eine weiche, isolierende Füllung für Matratzen. Viele Jahre wurde dieser Handwerksbetrieb in Ergänzung zur Landwirtschaft geführt, so dass die Angestellten je nach Witterung und Jahreszeit entweder als Handwerker oder Bauern arbeiteten.



Fertigfabrikat
Roth-Rosshaar für Matratzen

Das Traditionsunternehmen ROVIVA, Roth & Cie AG kann nun auf stolze 250 Jahre und acht Generationen Firmengeschichte zurückblicken. Seit seiner Gründung, im Aarstättchen beheimatet, zählt das Unternehmen heute zu den führenden Herstellern qualitativ hochstehender Schlafsysteme und ist gleichzeitig, wie bereits oben erwähnt, das älteste unter seinem ursprünglichen Namen bestehende Familien-Industrie-Unternehmen in der Schweiz.

ROVIVA gehört seit vielen Jahren zu den führenden Produzenten von Ober- und Untermatratzen. Ein wesentlicher Faktor zum Erfolg des Unternehmens ist dabei die Tatsache, dass der Schwerpunkt im Sortiment seit jeher auf dem Einsatz von Naturprodukten - zum Beispiel weisse Schafschurwolle, Kamelhaar, Schweifhaar, Baumwolle, Tusah-Seide oder Natur-Latex - liegt.

Modern und qualitätsbewusst

In der technisch nach dem neusten Stand ausgestatteten Fabrik in Wangen a/A werden täglich bis 300 Ober- und Untermatratzen hergestellt. 95 % davon gehen an rund 1500 Handelspartner in der ganzen Schweiz; mit der jüngsten Lattenrost-Generation konnte auch das Exportgeschäft in die EU ausgeweitet werden.

Traditionelles Qualitätsbewusstsein einerseits und Innovationsfreudigkeit andererseits haben über all die Jahre bewirkt, dass ROVIVA von der einstigen „Rosshaar-Spinnerei“ im 18. Jahrhundert zum heutigen, erfolgreichen Produzenten anerkannt gesunder Schlafsysteme geworden ist. Unter diesen positiven Voraussetzungen kann das Unternehmen, in dem heute rund 50 Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter jährlich rund 60'000 Matratzen und 25'000 Lattenroste herstellen, dem Schritt ins nächste Jahrtausend zuversichtlich entgegenblicken.

Drei unternehmerische Grundsätze

Neben soliden Finanzen und modernen Anlagen sind es vor allem drei unternehmerische Grundsätze, dank deren die Firma Roth & Cie im heutigen harten Markt immer wieder bestehen kann. Einerseits eine hohe Flexibilität, die direkt von der Geschäftsleitung in den Betrieb einfließt, andererseits ein umfassendes Zwischenlager, das es ermöglicht, sofort auf Kundenwünsche zu reagieren und schliesslich doppelt geführte Fertigungsanlagen, mit denen die Produktion zu jeder Zeit gewährleistet ist.

Dank den guten Rechnungsabschlüssen, auch in den Rezessionsjahren konnte laufend in moderne Maschinen, in Gebäudeunterhalt und in Neubauten investiert werden. Nach und nach wurden 17 verschiedene Gebäude zu zwei übersichtlichen und hellen Hallen zusammengefasst. 1991 konnte die Firma das neue Speditionsgebäude von ca. 4000 m² - verteilt auf vier Stockwerke, zur rationellen Bewirtschaftung mit einem 5-Tonnen-Lift ausgerüstet, mit einer Verbindungspassarelle zu den Altbauten und mit

einer Rohrpostverbindung in die Büros - einweihen. Kurz vor dem 250-jährigen Jubiläum konnte dann noch der neue, repräsentative Glasbau, wo die Verwaltung untergebracht ist, eingeweiht werden. Heute im Jubiläumsjahr ist die ROVIVA komplett erneuert, leistungsfähig und mit einer motivierten Belegschaft bestens ausgerüstet, um die Anforderungen der Zukunft zu meistern. Die Grundlage für die neunte Generation ist geschaffen.

Die Geschichte des Unternehmens, aber auch diejenige der Familie Roth liest sich spannend wie ein Roman. Die Festschrift 200-Jahre Roth Rosshaar 1748 - 1948 ist eine Fundgrube.

Aus der Familie Roth gingen viele Persönlichkeiten in Politik, Militär (Oberstbrigadier), Künstler (Malerin Helene Roth), Industrielle und Prominente hervor, unter anderem auch der heute 95-jährige Alfred Roth, berühmter Architekt, Pionier der Moderne und Professor der ETH Zürich, welcher Bauten in der ganzen Welt realisierte.

Auch in Wangen hinterliess die Familie Roth Spuren. Bauten von Prof. Alfred Roth sind zu sehen, und bei Neu- und Umbauten in der eigenen Firma Roth ist die Handschrift von Alfred Roth nicht zu übersehen. Auch in der Gemeinde trugen die Roths die Mitverantwortung, waren sie doch Gemeinderäte, Burgerräte, aber auch Kronen- und Rössliwirte. Sie waren bei den Gründern der ehemaligen Bank in Wangen, bei der Gründung von Firmen und Vereinen, bei der Durchführung von Projekten, wie z.B. bei der Entsumpfung durch die Flurgenossenschaft, bei Wohnungsbau, Kraftwerkbau oder sie bauten die zweite Talkäserei im Kanton Bern. Nebst dem Gemeinderat waren die Roths auch im Grossen Rat und im Nationalrat vertreten und hatten sogar die Hand im Spiel, damit die Eisenbahnlinie SBB über Wangen führte und nicht dem Jurasüdfuss entlang. Es ist darum lohnenswert, die verschiedenen Generationen der Familie Roth etwas näher zu betrachten.

I. GENERATION

Im Jahre 1748 legte Johannes Roth (1715-1778) den Grundstein zur heutigen Pferdehaar-Spinnerei Roth & Cie in Wangen a/A. Sein Grossvater, Balthasar Roth, geboren 1616, siedelte 1638 von Inkwil in das Landstädtchen Wangen über und kaufte sich dort um die Summe von 101 Pfund (heutiger Geldwert Fr. 108.50) als Bürger ein. Anno 1642 erwarb dieser von Hans Klaus den Gasthof Krone samt der dazugehörigen Metzgerei. Er war im Jahre 1642 und von 1644-1650 selbst Kronenwirt und einige Jahre danach dann Rössliwirt. Von 1669 bis 1671 versah er das Amt eines Bürgermeisters von Wangen.

Der Vater von Johannes Roth, Bernhard Roth, 1655-1727, entstammte der zweiten Ehe Balthasar Roths mit Verena Obrecht von Wangenried. Er war Metzger und muss wohl nach einigen Jahren das heutige Stammhaus Roth erbaut oder gekauft haben samt einem Landwirtschaftsbetrieb.

II. GENERATION

Sein Sohn Jakob Roth-Strasser, Haarsieder und Landwirt (1746-1818), hatte nebst verschiedenen Töchtern drei Söhne.

Der älteste Sohn, Johannes, Landwirt in Herzogenbuchsee, geb. 1772, verheiratete sich 1796 mit Barbara Schwander von Herzogenbuchsee, Tochter des Rössliwirts Bartlome Schwander in Wangen und der Maria Grogg von Berken.

Der Zweitälteste Sohn Franz Roth, geb. 1774, ist der Stammvater der Familien Dr. Gottfried Roth, Herzogenbuchsee, Rudolf Roth, Bern und Gottfried Roth-Schwander, Bari.

Dieser Franz Roth, Handelsmann, war von 1824-1834 der erste Kassier der Amtersparniskasse Wangen und amtierte ausserdem als erster Regierungsstatthalter des Amtes Wangen von 1831-1833. Er wohnte im jetzigen Howaldhaus im Städtchen.

Johann Jakob, geb. 1780, der jüngste der drei Söhne, wurde als Nachfolger für das Geschäft bestimmt.

III. GENERATION

Johann Jakob Roth, Rosshaarfabrikant, Grossrat und Landwirt (1780-1846), verheiratete sich in erster Ehe mit Katharina Rikli, Tochter des Salzfaktors Rikli-Senn, in zweiter Ehe mit Elisabeth Haas, Tochter des Chirurges von Rohrbach. Die zweite Ehe blieb kinderlos. Die ältere Tochter Elise verheiratete sich mit dem Fabrikanten Rudolf Raschle in Wattwil, die jüngere, Marie, mit Ludwig Fankhauser von Burgdorf, Pfarrer in Utzenstorf.

IV. GENERATION



Johann Jakob Roth, Rosshaarfabrikant,
Grossrat und Landwirt
(1780 bis 1846)
Nach Oelbild von L. Tanner 1845

Johann Jakob Roth, Rosshaarfabrikant, Grossrat und Landwirt (1809-1879), Sohn aus erster Ehe des Jakob Roth und der Katharina Rikli, verheiratete sich in erster Ehe mit Nanette Moser von Herzogenbuchsee, in zweiter Ehe mit Nanette Bühlmann von Grosshöchstetten.

Das Stammhaus Roth in der Gass, in dem die Pferdehaarspinnerei ihren Anfang nahm, muss im bewohnten Teil schon sehr alt sein. Wann es tatsächlich erbaut worden ist, konnte nicht erforscht werden, sicher ist nur, dass im Jahre 1797 durch Jakob Roth-

Strasser die daran angebaute Scheune umgebaut und vergrössert wurde, um dem damaligen Besitzer Bernhard Roth für seinen Landwirtschaftsbetrieb bessere Dienste zu leisten.

Der Gründer der Firma, Johannes Roth, der in den Gemeindebüchern im Jahre 1748 erstmals als Haarsieder erwähnt wird, wohnte vorerst einige Jahre im Städtchen; denn als ihm am 3. September 1748 die Burgerschaftsversammlung die Bewilligung zum Bau eines neuen Hauses mit Feuerecht auf seinem Hofstättli neben dem Gässli erteilte, machte ihm dieselbe zur Bedingung, dass er sein bisheriges Häuschen im Städtli keinem „Frömden“ verkaufen dürfe, sondern nur einem Bürger. Es wurde ihm und seinen Nachfolgern auch verboten, in diesem Haus jemals „Viech“, weder Gänse noch Hühner zu halten.

Es muss also schon vor dem Bau dieses Hauses in den väterlichen Gebäuden Haarfabriziert worden sein. Der südlich vom Stammhaus gelegene Neubau diente ohne Zweifel in erster Linie für die Erweiterung des Betriebes und sodann als Wohnung für den Sohn.

Die ersten Anfänge mögen recht primitiver und bescheidener Art gewesen sein, denn in den Dokumentenbüchern der Burgergemeinde Wangen, die, nebenbei gesagt, kalligraphisch sauber mit dem Federkiel geschrieben sind (die Stahl-Schreibfedern kennt man erst seit dem Jahre 1830), steht darüber folgende Notiz:

„Nach einem Bericht vom 29. Mai 1801 hat Jakob Roth, Haarsieder von Wangen (II. Generation) seit dem Jahre 1771 Haare gesotten und gesponnen und arbeitete mit 3-6 Mann, wenn er sie nicht zur Landwirtschaft braucht, wo dann in der Arbeitsstube nicht gearbeitet wird.“



Säcke für Haartransport

Bezeichnend ist der Name „Haarsiederei“. Die Fabrikation beschränkte sich damals ausschliesslich auf die Zubereitung inländischer Pferde- und Kuhschweifhaare als Füllmittel für Matratzen und Polster. Diese Haare wurden von Landwirten, Metzgern und Händlern zusammengekauft. Später wurden für billigere Matratzenhaare und Polsterhaare auch weniger wertvolle Rohstoffe, wie Mähnenhaare, Ziegenhaare, Schweinsborsten, usw. beigezogen und noch später auch Pflanzenfasern (mexikanischer Fiber, Kokosfasern und dergleichen).

Die sehr viel Harz, Staub und Unrat enthaltenden Schweinshaare wurden zur Vereinfachung des Reinigungsprozesses vorerst auf einer Pritsche mit langen Ruten ausgeklopft und erst nachher fermentiert, gewaschen und später eventuell gefärbt.

Die fertigen Produkte wurden zu der Zeit, da es noch keine Eisenbahn gab, den Abnehmern entweder mit eigenem Fuhrwerk zugeführt oder in Herzogenbuchsee, Solothurn, usw. den Fuhrleuten übergeben, die den Verkehr auf den grossen Heerstrassen besorgten. Auch der Wasserweg ist damals benützt worden, sei es aareaufwärts bis ins Welschland oder aareabwärts bis an den Rhein.

Die Geschäftsreisen wurden in den grossen Postkutschen, welche die Städte verbanden, oder mit dem eigenen Bernerwägeli, dem Char-à-banc oder der Chaise gemacht und führten die Geschäftsleiter oft durchs ganze Schweizerland und bis weit hinunter ins Eissass. So fuhr im Jahre 1842 der damalige Inhaber des Geschäftes, Jakob Roth-Moser, mit seinem getreuen Pferde „Chrügi“ per Chaise von Wangen an das eidgenössische Schützenfest in Chur, welche Reise er mit dem Besuch von Kunden verbunden haben mag.



Jakob Roth muss eine baufreudige Persönlichkeit gewesen sein. Unter seiner Initiative entstanden verschiedene bedeutende Umbauten der Fabrikanlagen sowie für seine Landwirtschaft der Bau einer grossen Scheune mit Doppelstallungen. Für seinen persönlichen Ruhesitz baute er sich um das Jahr 1838 den massiven aus Solothurn-Quadern erstellten Wohnstock. Der Unterbau dieses Gebäudes wurde für die damalige Zeit sehr zweckmässig zur Aufnahme einer Käserei eingerichtet, die vorher in der zur Schlossdomäne gehörenden Küher-scheune betrieben wurde, wohin man sie später auch wieder verlegte. Diese Käserei war die zweite Talkäserei im Kanton Bern, die erste wurde 1815 in Kiesen gegründet. Beide Käsereien gehen auf die Initiative des Oberamtmannes Effinger zurück. Als Oberamtmann von Wangen veranlasste er Jakob

Roth-Rikli, in der vom Staate Bern gemieteten Schloss- oder Küherscheune im Jahre 1822 die erwähnte zweite private Talkäserei einzurichten.

Im Militär war Jakob Roth ein begeisterter Artilleriemajor. Seine Aspirantenzeit machte er seinerzeit unter dem späteren General Dufour, und zwar zu der Zeit, als der junge Louis Napoleon, der spätere Napoleon III., von Arenenberg aus, wo er mit seiner Mutter Hortense lebte, in Thun Dienst leistete.

Jakob Roth gehörte, wie sein Vater, viele Jahre dem bernischen Grossen Rate an, und zwar von 1850 bis zu seinem Tode 1879. Der älteren Generation ist er als ein ganzer Mann, in allen Dingen sehr exakt, fleissig, zuverlässig und strebsam, in angenehmer Erinnerung geblieben. In seinem Hause hielt er auf strenge Zucht und Ordnung.

Mit der IV. Generation wollen wir die gute alte Zeit abschliessen.

V. GENERATION

Uebergang zur Kollektivgesellschaft

Mit der fünften Generation wechselte die Firma von einer Einzelfirma in eine Kollektivgesellschaft. Sie behält zwar die bisherige Bezeichnung „Jacob Roth“ bis kurz vor dem Tode von Adolf Roth-Walther noch bei. Im Dezember 1892 wurde die Eintragung ins Handelsregister der schon seit dem Tode von Jakob Roth-Bühlmann (1879) bestehenden Kollektivgesellschaft nachgeholt und zugleich der Name der Firma offiziell geändert in

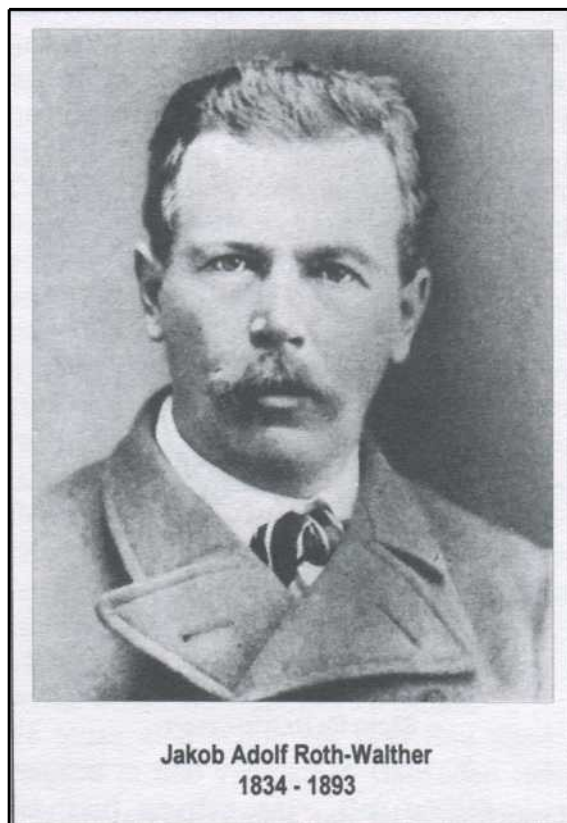
Jacob Roth & Cie.

Diese Gesellschaft übernahm Aktiven und Passiven der alten Firma. Ihre Teilhaber waren die Söhne des verstorbenen Jakob Roth-Moser. Die Geschäftsleiter der fünften Generation waren demnach:

Jakob Adolf Roth-Walther (1834-1893)

Julius Robert Roth-Gugelmann (1837-1867)

Karl Alfred Roth-Ramser (1838-1915)



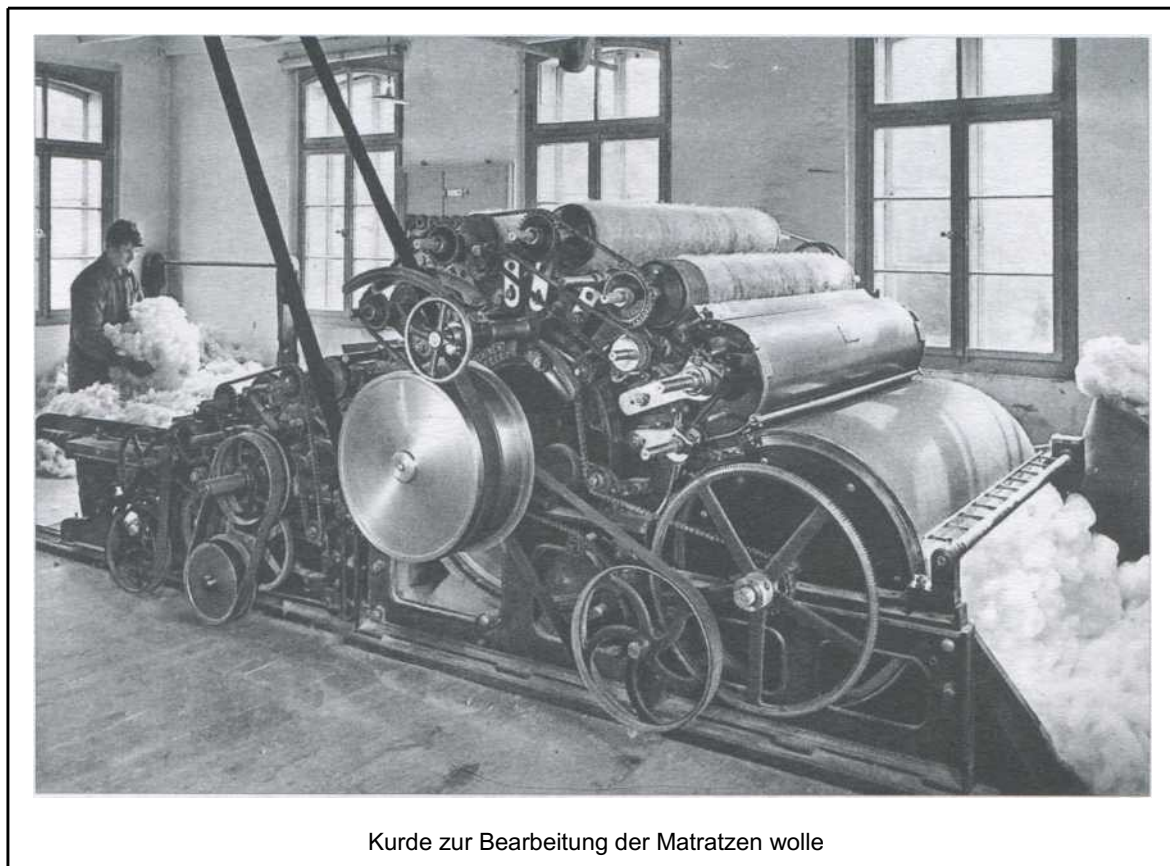
Jakob Adolf Roth wurde von seinem Vater, im richtigen Verständnis für das kommende technische Zeitalter, nach Absolvierung der bekannten Rauscher-Schule in Wangen, an die Kantonsschule nach Aarau und von dort an das Polytechnikum nach Karlsruhe geschickt. Als begeisterter Ingenieur war er dann seit 1858 am Bau von Eisenbahnen in der Ostschweiz tätig, musste aber zufolge Krankheit seines jüngeren Bruders Julius Robert früh ins elterliche Geschäft zurückkehren, wo er bald eine führende Stellung einnahm.

Jakob Roth war über 30 Jahre Gemeindepräsident von Wangen und gehörte von 1878-1893 dem bernischen Grossen Rate an. 1891 wurde er ehrenvoll in den Nationalrat gewählt, dem er leider nur kurze Zeit angehören durfte. Nicht unerwähnt sollen seine grossen Verdienste um den Bau der Gäubahn und die Linienführung über Wangen bleiben. Im Militär bekleidete er den Rang eines Artillerie-Oberstleutnants, zog sich aber, nach dem Tode seiner ersten Frau, seiner grossen Familie zuliebe, frühzeitig zurück.

Julius Robert Roth war ein hochbegabter, ideal gesinnter Mann. Seine Ausbildung erhielt er im Welschland und in England. Leider konnte er sich nur kurze Zeit der Firma widmen, da er kaum 30-jährig als junger Ehemann einem tückischen Lungenleiden erlag.

seinem Tode angehörte und wo er einmal die Würde eines Alterspräsidenten bekleidete.

Der Gemeinde Wangen stand er nach dem Tode seines Bruders einige Jahre als Gemeindepräsident vor und war vorher von 1877-1882 Präsident der Bürgergemeinde



Karl Alfred Roth war der jüngste Sohn der Ehe von Jakob Roth-Moser und führte nach dem Tode von Julius Robert zusammen mit seinem älteren Bruder Jakob Adolf während vieler Jahre das Geschäft mit Erfolg. Bis zum Tode seines Vaters im Dezember 1879 nahm ihn offenbar der umfangreiche väterliche Landwirtschaftsbetrieb zur Hauptsache in Anspruch. Nach der Teilung des Gutes in drei Teile konnte er nun seine volle Kraft dem Geschäft widmen. Eine mehrjährige Ausbildung in Lausanne und praktische Tätigkeit in Genf hatten ihn mit der französischen Sprache vollständig vertraut gemacht. Die dort erworbenen kaufmännischen Fähigkeiten kamen ihm im späteren Leben sehr zustatten. Karl Roth wurde Nachfolger seines Bruders Jakob im bernischen Grossen Rat, dem er von 1893 bis zu

sowie von 1874-1915 Kirchgemeinderat und 33 Jahre dessen Präsident. Zudem war er 21 Jahre Präsident der Sekundarschule.

Sehr verdient machte er sich auch bei der Erhebung von Wangen zum Waffen- und Korpssammelplatz. Als Präsident der Baukommission wirkte er mit beim Bau des Zeughauses für Genietruppen, das durch die Bürgergemeinde im Jahre 1907 erstellt wurde.

Unter der fünften Generation hat die Firma wohl ihre eigentliche innere und äussere Festigung erfahren. Der allgemeine Aufschwung, der mit dem Bau der Eisenbahnen und der Entwicklung der Fremdenindustrie eintrat, brachte für ihre Produkte gute Absatzverhältnisse. Auch die Rohstoffe, speziell die Steinkohle, waren in dieser Periode



Die Rosshaarspinnerei um 1890

verhältnismässig leicht zu billigen Preisen zu beschaffen

VI. GENERATION

Am 7. Januar 1893 verschied allzufrüh Adolf Roth-Walther an einer heimtückischen Krankheit.

Alfred Roth-Ramser wurde nun Seniorchef und nahm als neuer Teilhaber und Vertreter der VI. Generation die bisherigen Mitarbeiter Jakob Roth-Sommer, geb. 1865, Sohn des verstorbenen Adolf Roth und Paul Roth-Knuchel, geb. 1862, Sohn des 1867 verstorbenen Robert Roth in die Gesellschaft auf.

Jakob Roth-Sommer war als ältester Sohn der Familie Roth-Walther der gegebene Nachfolger seines Vaters im Geschäft. Zuerst besuchte er ein Jahr die Kantonsschule in Solothurn und absolvierte dann in zwei Jahren die Ecole Industrielle in Lausanne. Anschliessend war er weitere zwei Jahre tätig in der Società Anonima die Esportazione Agricola Cirio in Turin. Sowohl die französische als auch die italienische Sprache beherrschte er vollkommen; er war ein gewiegter Korrespondent, tüchtiger Kaufmann und fortschrittlicher Fabrikant.

In der Gemeinde wirkte er viele Jahre im Gemeinde- und Burgerrat und zuletzt noch

15 Jahre als Kirchgemeindepräsident. Er war auch einer der Gründer der Oberaar-gauischen Automobilkurse und langjähriger Präsident der Primarschulkommission. Als Schützen-Major kommandierte er sechs Jahre das Schützen Bataillon 4 und leistete viele Dienste in der Innerschweiz. Als Oberstleutnant führte er das Inf.-Regiment 16 und leitete dann während des ersten Weltkrieges das Platzkommando des Korpssammelplatzes Wangen.

Paul Roth-Knuchel (1862-1900) besuchte das Gymnasium in Burgdorf und vervollständigte seine gründliche kaufmännische Ausbildung in Lausanne und London. Leider erlag er schon im Alter von nicht ganz 38 Jahren einer unheilbaren Krankheit.

Am 2. Juli 1902 trat dann an Stelle von Paul Roth-Knuchel Adolf Roth, geb. 1871, als Teilhaber in die Firma ein, nachdem er bereits seit Herbst 1889 als Angestellter und zuletzt als Prokurist im Geschäft tätig gewesen war. Er war von seinem Vater eigentlich für die Landwirtschaft vorgesehen und kam, wie sich später herausstellte, mehr durch eine höhere Fügung ins Geschäft. Nach Absolvierung von fünf Jahren Sekundarschule Wangen trat er für zwei Jahre in den Jahreskurs der Landwirtschaftlichen Schule Rütli bei Bern ein, wo er von 1887-1889 der

Klassenkamerad des später als Autorität anerkannten Otto Kellerhals, Direktor von Witzwil, war. Nach der Rütli besuchte Adolf Roth noch die Handelsschule in Genf.

Initiative hin wurde im Jahre 1896 als neuer Geschäftszweig die Herstellung von zugeordneten Haaren für die Bürsten- und Pinselindustrie eingeführt.



Spinnsaal

In der Gemeindeverwaltung war er fast in allen Chargen tätig, die zu vergeben waren. Er machte sich speziell verdient in der Lösung der schwierigen Schulhaus-Bauplatzfrage, im Schulwesen überhaupt, in der gemeinsamen Schiessplatzanlage Wangen-Wiedlisbach und im landwirtschaftlichen Meliorationswesen. Von 1920-1938 war er bernischer Grossrat und setzte damit die Tradition der Familie fort. Im Militär war er bei der Kavallerie. Ihm lag während des ersten Weltkrieges als Oberstleutnant das Amt eines Pferdestellungs-offiziers des Korpssammelplatzes Wangen ob.

Mit seinem Eintritt als Associe in die Firma bestand dieselbe nun aus folgenden Gesellschaftern:

Alfred Roth-Ramser als Seniorchef
Jakob Roth-Sommer als Teilhaber
Adolf Roth-Obrecht als Teilhaber.

Jakob Roth-Sommer leitete speziell die technische Seite des Betriebes. Auf seine

Schon zu der Zeit, da Adolf Roth-Obrecht noch als Angestellter tätig war, machten sich die beiden Brüder zur Aufgabe, die immer noch etwas altväterischen Bauten und maschinellen Einrichtungen weiter zu vervollkommen und zu modernisieren. Es wurde vorab die ganze Spinnerei nach neuzeitlichen Grundsätzen umgestellt und rationell eingerichtet.

Im Jahre 1895 wurde südseits der Fabrik ein grösserer Neubau erstellt, und kurz darauf wurden zwei andere Gebäude gänzlich umgebaut, was eine neue Dampfkesselanlage und neuzeitliche Trocknungseinrichtungen bedingte. Einige Jahre später entstand wieder ein grösserer Neubau, die neue Färberei und Wäscherei, mit zweckmässigen Räumen für die Bearbeitung der Matratzenwolle und neuen Lagergelegenheiten. Auch die mit diesen Umbauten zusammenhängenden neuzeitlichen Maschinen wurden angeschafft und andere Installationen erweitert und verbessert.

Nicht zu vergessen ist ferner die kurz vor der Jahrhundertwende erfolgte Einführung der elektrischen Beleuchtung und des elektrischen Betriebes.

Am 13. Januar 1915, einige Monate nach Ausbruch des ersten Weltkrieges verstarb Alfred Roth-Ramser nach über 50-jähriger Tätigkeit in der Firma. Damit bestand die Kollektivgesellschaft nur noch aus zwei Teilhabern, den Brüdern Jakob und Adolf Roth.

Der Weltkrieg machte der Firma schwer zu schaffen. Die Rohstoffzufuhren wurden nach und nach gänzlich unterbunden und im Moment wo endlich der Friede im Jahr 1918 geschlossen wurde, stand die Fabrik leer, die kaum mehr hätte weiter fabrizieren können, wenn nicht eine Wendung eingetreten wäre.

Fr. 182755.--. Die Erträge kommen älteren und bedürftigen Arbeitern zugute.

Am 17. Juli 1933 verschied Jakob Roth-Sommer als Opfer einer schweren Krankheit. Auch er stellte während fast 50 Jahren seine ganze Kraft der Firma zur Verfügung.

VII. GENERATION

Nach dem Ableben von Jakob Roth-Sommer traten mit Wirkung ab 1. Januar 1934 als neue Teilhaber und Vertreter der VII. Generation in die Firma ein die bisherigen jungen Mitarbeiter:



Im Jahre 1929 wurde ein weiterer grösserer Umbau ausgeführt. An Stelle eines sehr alten, unzweckmässigen Gebäudes wurde nach den Plänen von Alfred Roth, Architekt, ein sehr praktisches, geräumiges, helles und staubfreies, modernes Speditions- und Lagerhaus erstellt, das seinen Zweck erfüllt und voll befriedigt.

1920 wurde zugunsten der Arbeiterschaft eine Stiftung errichtet mit einem Anfangskapital von Fr. 20'000.--. Durch seitherige weitere Zuwendungen weist diese per 31. Dezember 1946 ein Kapital auf von

Heinrich Roth, Sohn von Jakob Roth-Sommer, geb. 1905

Paul Roth-Cottier, Sohn von Adolf Roth-Obrecht, geb. 1905.

Heinrich Roth absolvierte die Kantonsschule Solothurn. Als einziger Sohn seines Vaters studierte er dann an der Universität Lausanne Nationalökonomie, und zur weiteren sprachlichen und kommerziellen Ausbildung arbeitete er in Handelsfirmen von Frankreich und Italien. Im Militär bekleidete er den Rang eines Artillerie-Oberleutnants.

Paul Roth-Cottier besuchte die Handelsschule in Lausanne und hernach das Technikum Burgdorf als Maschinentechniker. Dazwischen war er einige Zeit als Praktikant tätig bei Gebrüder Sulzer, Winterthur und in einer Maschinenfabrik in Mailand. Später weilte er für einige Zeit in London zur Weiterbildung in der englischen Sprache und anschliessend während eines Jahres als Angestellter auf dem Exportbüro einer Maschinenfabrik in Brüssel. Militärisch bekleidete er den Rang eines Majors der Gebirgsartillerie. Von 1939-1946 war er Bürgerpräsident.

Im Jahre 1933 begaben sich Adolf Roth senior und sein Sohn Paul auf eine Studienreise nach Kopenhagen und nach Schweden, um die Fabrikation des gummierten Haares zu studieren und die Einführung desselben zu erwägen. In der Folge wurde dann das Patent für die Fabrikation erworben und dieser Artikel unter dem Namen „Formhaar“ mit gutem Erfolg eingeführt. Leider konnte während des zweiten Weltkrieges der richtige Naturgummi (Latex) nicht mehr beschafft werden, so dass eine vorübergehende Störung der Fabrikation eintrat und zu Ersatzmitteln gegriffen werden musste, die sich nicht bewährten.

Der Pinsel- und Bürstenzurichterei konnte während des zweiten Weltkrieges vermehrte Aufmerksamkeit geschenkt werden. Zuzufolge fast gänzlicher Unterbindung der Zufuhren von Rohhaaren aus dem Ausland musste die Fabrikation gesponnener Haare für Matratzen und Polster eingeschränkt werden, und da bei der Zurichterei von Haaren für die Bürsten- und Pinselfabrikation andere Möglichkeiten für die Beschaffung der Rohstoffe Vorlagen, konnte glücklicherweise ein Teil der Arbeiter auf den letzteren Betriebszweig verlegt werden. So wurde denn die Zurichterei unter kräftiger Förderung durch Heinrich Roth weiter ausgebaut, mit neuen Maschinen eigener Konstruktion ausgestattet und derselben auch noch die Borstenzurichterei sowie in neuester Zeit die Fabrikation von umsponnenem Rosshaar, sogenanntem „Haargarn“, angegliedert.

In der gleichen Zeit der VI. und VII. Generation wurden auch verschiedene andere maschinelle Einrichtungen und Anlagen ver-

bessert und ergänzt; die Arbeiterzahl ist bis Ende 1946 auf rund 100 Männer und Frauen gestiegen, währenddem sie noch am 1. Oktober 1919 nur 49 betrug. Schwere Sorgen bereitete der zweite Weltkrieg den gegenwärtigen Geschäftsinhabern in der Rohstoffbeschaffung. Die gewohnten ausländischen Bezugsquellen für Rohhaare waren seit dem Frühling 1941 bis zum Kriegsende verschlossen. Der Anfall im Inland, der in normalen Zeiten nur einen verschwindend kleinen Teil des Bedarfes zu decken vermag, wurde zu fördern gesucht, und grosse Anstrengungen wurden gemacht, um in den nicht kriegführenden Ländern neue Rohstoffquellen zu entdecken, was leider nur in bescheidenem Umfange möglich war. In vorsorglicher Weise hatte die Firma während des Krieges in Uebersee, speziell in Argentinien, grössere Quantitäten Rohhaare und auch Wolle durch Kauf gesichert und dieselben dort auf eigenes Risiko eingelagert. Bald nach Kriegsende wurde es dann möglich, die ersten Partien dieser Lager zu verschiffen, und es war für die Firma ein Freudentag, als am 13. Juli 1945 die erste grosse Uebersee-Sendung eintraf. Weitere Zufuhren folgten dann, so dass bald wieder voll gearbeitet werden konnte.

VIII. GENERATION

Im Jahre 1958 trat Peter Paul Roth-Dänzer, Sohn des Paul Roth-Cottier als Vertreter der 8. Generation in die Firma ein. Nach dem Besuch der Primär- und Sekundarschule in Wangen und der Kantonsschule in Solothurn besuchte er die Handelsschule in Lausanne und erwarb Englischkenntnisse an des Swiss Mercantil in London.

Nach dem 2. Weltkrieg war die Stimmung positiv und auf fast allen Gebieten herrschte Hochkonjunktur. Leider nicht bei der Firma Roth, wo die Umsätze stagnierten. Die Bevölkerung wollte nach dem 2. Weltkrieg Neues und Naturmaterialien waren weniger gefragt. Man wollte Kunststoffe und fertige Produkte aus der Fabrik. Die Firma Roth & Cie war jedoch vorwiegend Zulieferer der Polsterindustrie und des Handwerks, und da

sich die Matratze in die Fabrik zur Federkern- und später zur Schaumstoffmatratze verlagerte, ging der gesponnene Rosshaaranteil für Matratzen, die vom Sattler und Tapezierer gefertigt wurden, konstant zurück. Die Produktion von gesponnenem Rosshaar, die früher einige 100 Tonnen pro Jahr ausmachte, ging nach und nach auf weniger als 100 Tonnen zurück.

Die Zeit rief für die Firma - aus vorher geschilderten Gründen - nach neuen Ideen und einer jungen Kraft. So trat Peter Roth als 20-jähriger 1958, also vor genau 40 Jahren in die kränkelnde Firma ein, mit vollem, jugendlichem und unverbrauchtem Tatendrang, um an die schwierige Aufgabe einer totalen Erneuerung heranzutreten. Es folgte die Zeit der Umstrukturierung. Die angestammten Produkte mussten verbessert werden, Rationalisierungen fanden statt. Die alten Anlagen wurden sukzessiv an die neuen Bedürfnisse angepasst. So wurde der alte Dampfkessel von Kohle auf Öl umgerüstet, der Fuhrenbetrieb von Ross auf Lastwagen umgesattelt und von der Buchungsmaschine auf den Computer umgestellt, um nur einige Beispiele zu nennen.

Vor 30 Jahren schon begann die Firma Roth mit der Fertigung der bekannten ROVIVA-Matratze. Sie war die Erste, die eine Latex-Matratze mit dicken Schichten von Naturmaterialien, wie Rosshaar und Schafwolle herstellten. Diese ROVIVA-NATURA-LINIE war sehr erfolgreich, so dass nach und nach die alten stagnierenden Produktionen stillgelegt werden konnten. Die fehlenden Umsätze wurden mit der neuen Matratze ausgeglichen.

Neben der Matratzenproduktion hat die Firma Roth schon frühzeitig mit der Montage von Lattenrosten begonnen, und sie gehörte auch hier zu den ersten Herstellern eines flexiblen Lattenrostes, nämlich der ROVIVA-ANATOMICA.



1991 konnte das neue Speditionsgebäude eingeweiht werden. Der Neubau hat geholfen, die Spedition besser zu bewältigen und die Kundschaft flexibler zu bedienen. Zudem schaffte er Platz, eine komplett neue Fertigung für die Untermatratzen aufzubauen. Mit CNC-gesteuerten Maschinen werden heute ca. 100-200 Stück komplette Lattenroste und Untermatratzen-Systeme und bis zu 300 Matratzen hergestellt.

Um die Jahrtausendwende geht nun die Ära der 8. Generation zu Ende. Glücklicherweise ist die 9. Generation bereit, die Geschicke der Firma Roth & Cie in die Hände zu nehmen.

IX. GENERATION

Daniela Roth und Patrick Peter Roth, Vertreter der 9. Generation werden bald einmal in die Geschäftsleitung eintreten. Wir wünschen ihnen schon jetzt viel Erfolg und hoffen, dass es ihnen einmal gegönnt sein wird, ein weiteres Jubiläum zu feiern - nämlich 300 Jahre ROVIVA ROTH & CIE AG im Jahre 2048.



Neues Verwaltungsgebäude und moderne Bauten von Le Gorbuster Schüler

Alfred Roth (95), berühmter Architekt Dr. h.c. und Prof. ETH Zürich, welcher Bauten in der ganzen Welt erstellte und Mitbegründer der Modernen Architektur war, ist das älteste Mitglied der Matratzen-Dynastie. Der Architekt ein Schüler und Freund von Le Corbusier, lieferte bereits 1929 die Pläne für damalige Zeiten revolutionäres Speditions- und Lagerhaus, . Von ihm stammen viele weitere Neu- und Umbauten bei ROVIVA. Jede bauliche Erweiterung passt sich konsequent den Bedürfnissen des Unternehmens an und gliedert sich stilvoll in die gewachsene Bausubstanz ein.

Oben das 1995 gebaute hochmoderne gläserne Verwaltungsgebäude,

Quellen: Firmenchroniken Roth & Cie. AG

Chronologische Zusammenfassung des Geschehens und der Vorkommnisse in Wangen an der Aare vom Dez. 1997 bis Okt. 1998

Zusammenstellung: Alfons Schaller, Ortskorrespondent

Dezember 1997:

Der **neue Flügel** wird in Wangen vorgestellt. Neu im **Kirchgemeinderat**: Monika Petitat-Leisi, Christine Ramseier-Lamatsch, Ulrich Wagner und Manuela Obrecht. Die **Turnvereine** präsentieren am Unterhaltungsabend das Regionalfernsehen TELE-Wangen. Die **Wehrdienste** weihen ihr neues Atemschutzfahrzeug ein. Soziales Engagement der **Burger- und Waldgemeinde**: 5000.- für den neuen Flügel; 50'000.- als Darlehen an ein Behindertenheim. **Galerie Käthy Steinke** mit Eleonore Gucker, Steinskulpturen und Inge Wetter-Wettstein mit Gemälden. Die neue **Weihnachtsbeleuchtung im Städtli** wird eingeweiht. In Wangenried geht das **Winterkonzert** der Musikgesellschaft über die Bühne. Dr **Samichlaus** macht in Wangen halt. **Räbeliechtli-Umzug** und **Adventsverkauf**. Der **F rauen - und Männerchor** singen in der kath. Kirche. **Lädele** am 1. Advent. Vier Frauen zeigen ihr **handwerkliches Können**. Sekundarschullehrerin **Edith Nussbaum** hat demissioniert. Walliswil-Wangen bewilligt **Kredit** für Kanalisation von 315'000.-. Gemeindeversammlung im Salzhaus rechnet mit einem **Budget-Defizit 1998** von 217'000.-. **Adventskonzert** mit den Musikgesellschaften Wangen, Walliswil-Wangen, Wangenried und **Tenor Alfons Schaller**. Das **Wagnerhaus** wird umgebaut. **Benefizkonzert** für den neuen Flügel mit Alphorn (Eliane Burki) und Orgel (Erika Burki). Die Junioren des **FC** feiern Waldweihnacht. **Max Rüegg** gibt sein zweites Katzenbuch heraus. Kath. Pfarramt: Pfarrer **Willi Hofstetter** verlässt Wangen. Der **Männerchor** singt am Weihnachtsmorgen in der ref. Kirche. In der Altjahrswoche wird eifrig gejasst beim Ramsen. Schwester **Emmy Rieger** wechselt nach 23 Jahren Gemeindecrankenschwester zum Spitex-Verein Aarebrügg.

Januar 1998:

Spitex-Verein Aarebrügg beginnt mit der Arbeit. Heimatabend der **Trachtengruppe**. **Kirchgemeinderat** verabschiedet Mitglieder Lilli Flückiger, Wangenried; Martin Furrer, Wangen; Karl Wagner, Walliswil-Wangen. Historisches und Aktuelles im **Neujahrsblatt 1998**. Hauptversammlung der **Musikgesellschaft**: trotz Problemen lebt sie noch. Fritz Nyfeler und Ernst Berchtold wurden für 40- resp. 35 Aktivjahre geehrt. 10-jähriges Bestehen des **Gemischen Chores Walliswil-Bipp**. **Oberst Stähler** lud zum Neujahrs-Apero ein. Kommandos stehen vor personellen Wechseln. 25 Jahre **SV-Service** auf dem Waffenplatz. Viel Applaus für den Wangenrieder **Jodlerklub „Heimelig“**. Die Pontoniere heissen neu. **Pontoniersportverein**. Die Musikgesellschaft löst die **Musikkommission** auf.

Februar 1998:

Hilari-Spektakel in Walliswil-Wangen. Konzert der **Kammerbläser** Oberaargau in der ref. Kirche. Neue Ehrenmitglieder beim **Fischerei-Verein**: Urs Grossenbacher, Paul Kunz. Der neue Präsident heisst Fredy Meer. Zonenplanänderung für das Gebiet „**Rütifeld**“. Wanger **Ski-Lager**: Piste gut, Stimmung gut. „Jetzt habe ich es geschafft“ - Christoph Schaller wird zum **Korporal** nach sechs Wochen befördert durch Oberst i Gst Jürg Gschwendtner. Vortrag zum Thema: „Schweizerarmee im Wandel“, mit **Divisionär Christian Schlapbach**, Kdt Feld-Division 3, ein Anlass der SVP. Antreten für die **Frühjahrs: -RS**. Liedermacher **Adi Halter** im Kellertheater. **Pferdeschau** in Wangen. 85. Geburtstag von **Rudolf Pfister**, stellvertretend erwähnt für alle hohen Geburtstage. Konzert, Komik, Blödeleien und Clownerie im Kellertheater mit **Thomas und Lorenzo**. Bei der **Gsung'nen Krankenkasse** ist Werbung angesagt. Wagenbau für die **Fasnacht** hat begonnen. Das Motto 1998: „**Galaktisch**“. **Rennwagen-Show** im Gebäude der OAK. HV der **SVP**: man sucht neue Mitglieder. Im Moment zählt man 189 Mitglieder.

März 1998

Farbenfroher Umzug mit **Weltraum-Sujets**. Die **Fasnacht 1998** ist lanciert. **Urknall** in Wangen. Der **Occasions-Flügel** wird im Salzhaus eingeweiht. „Eine Radreise zu zweit“ im **Kellertheater** mit Susanne und Urs Sägesser-Amacher. **Freie Wähler** offerieren Mithilfe bei der Badi-Sanierung zusammen mit der Bevölkerung. Junioren-Hallenturnier des FC mit **77** Mannschaften. **Kabelfernsehen** in Wangen jetzt mit Glasfaserkabel. HV der Freischützen: **Erwin Wagner** gewinnt Morgenstern. Erfolgreiches **Jungschützenwesen** mit Beat Fuchser (Schützengesellschaft) und Marc Schaller (Freischützen). **Martin Herzig** in der Städtli-Galerie. Die **Hauspflege** des Gemeinnützigen Frauenvereins musste endgültig dem Spitex-Verein weichen. Die scheidende Präsidentin **Theres Wegmann** übergibt ihr Amt an **Ruth Lauper**. Gemeinde: Vernehmlassung für neues Organisations- und Personalreglement. Erfreulicher Zuwachs beim **Tambourenverein**. **2. Frühlingsausstellung** in der Firma Zurlinden. **LUDUS-Ensemble** gastiert in Wangen mit Hornist Olivier Darbellay. Opel-Show mit Neuling **Astra**. **Matinee** in der Städtli Galerie mit Ensemble „sans arret“. HV des **Museumsvereins** mit einer Dia-Show 700-Jahr-Feier Wangens von Adolf Roth. 50 Jahre Mitglied beim Eidgenössischen Jodlerverband: **Fritz Leuenberger**, Wangenried. Ueli Lüthi (SVP), Samuel Grüner (FDP) als Grossratskandidaten. Elsbeth Klaus neue **Kassierin** beim Museumsverein, als Nachfolgerin von Rudolf Iff.

April 1998:

Circus Pajazzo zu Gast in Wangen. **Projektwoche** der Primar- und Sekundarschule mit dem Motto: Mittelalter. Jäger, Fischer und „Aare-Indianer“ pflanzten Hecken, putzten Bäche und befreiten die Aareufer von Unrat. Besuchstag der **Trsp-RS 86**. Eingabefrist für Regimenter verlängert. Erfolgreicher **Osterbasar** des Spitex-Vereins Aarebrügg. Beförderungszeremonie der **Trsp Kp I** auf dem Weissenstein. HV der **Trachtengruppe** in Oberbipp als Verbindung zur Umgebung. **Bundesrat Ogi** besucht die RS und spricht mit jedem Rekruten. Ein neuer Pfarrer für die Katholiken: **Alex Luzius Maier**. Der Frauenverein lädt zum Spaghetti-Essen ein. **Fledermäuse** bleiben im renovierten BKW-Gebäude. Skulpturen und Bilder mit Hans Münger und Paul Stauffenegger in der **Galerie Käthy Steinke**. Die neue Vize-Präsidentin der Trachtengruppe heisst **Andrea Gisi**. „**Ronny-Raupen**“-**Design** - der neue Bus der OAK den Kindern gewidmet. Pontoniere bereiten Grossanlass vor: **Schweizerisches Einzelwettfahren** mit 1000 Wettkämpferinnen und Wettkämpfern. Die „**Fürobe-Bühni**“ spielt von Schaggi Streuli „wohl mit em Gäld“.

Mai 1998:

Tennisclub Wangen: **Liliane Steiner** neue Präsidentin. 26'000.- das Defizit der **Kirchgemeinde des Jahres 1997**. Christine Affolter hat als Kassierin der Kirchgemeinde demissioniert. **FDP Wangen** besucht das Festungsmuseum Reuenthal. Repetitorium der Gesellschaft der **Militär-Motorfahrer**. Tag der offenen Tür bei der **BKW-Regionaldirektion** anlässlich des Gebäudeumbaues. HV des **TCS Landsteils Oberaargau** in Wiedlisbach. Tenor Alfons Schaller singt im Abendgottesdienst in der ref. Kirche. Die junge Wanger Künstlerin **Edith Kleiner** stellt erstmals ihre Bilder und Experimente im Gasthaus Bürgerhaus in Wiedlisbach aus. Sekundarschüler bemalten eine **Unterführung** während ihrer Projektwoche. **Margarita Flad** in der Städtli-Galerie. Das **Freibad** öffnet seine Tore. Die **Maitannli, der Maimarkt und das Maising** des Männerchors. **Jahreskonzert** der Musikgesellschaft. Der neue Präsident des Handels- und Gewerbevereins heisst **Heinz Wagner**; er löst Ueli Lüthi ab. Pontoniertruppen bauten eine **89 Meter lange Brücke** über der Aare. Veteranen des Pontonier Bataillons 1 überquerten zu Fuss die Brücke. **Schnupperlehre** für Jungpontoniere. Gemälde des Wanger Künstlers **Hans Obrecht** in der Städtli Galerie. RS-Ende in Wangen: der Kommandant **Oberst Bächler** ist zufrieden. Feuerwehrrübung mit einem „Brand“ in der Chäsi. **Museumsverein**: Besichtigung der Bürgerbibliothek Bern.

Juni 1998:

Jodlerkantate des Jodlerklubs „Heimelig“ zu Pfingsten in der ref. Kirche. Die **Sekundarschule** Wangen bangt um ihre Existenz. Sekundarschüler dürfen nach Solothurn ins Gymnasium. Wangen offeriert **verbilligte Wohnungsmieten** im Wagnerhaus. HV FDP: **Ursula Andres** wird als Kandidatin für Gemeindepräsidentin vorgeschlagen. Die FDP will **tieferen Steuern**, der Gemeinderat wird angeschrieben. Der Flügelausschuss überweist der Gemeinde den Kostenanteil von **Fr. 20'000.-**. Der Flügelausschuss wird aufgelöst. **ROVIVA Roth & Cie AG** feiert ihren **250. Geburtstag**. Gemeindeverwaltung Wangen beschafft neue **EDV-Anlage**. Das kath. **Pfarrhaus** wird umgebaut. Start zum **Ferienpass**. Positiver Rechnungsabschluss infolge Landverkauf an **TGW AG**. Eindeutiges Ja zum **Kreisel** auf der Grunerkreuzung. Erfolgreiche **Landschulwoche** der 6. Klasse in der Skihütte Erlach mit den Leitern Urs Siegenthaler und Alfons Schaller. Die **Städtli-Galerie** feiert 1999 ihr 25-Jahr-Jubiläum. Eine Jubiläumsausstellung ist vorgesehen. Die **Sonderschau** wird vom 24. April bis zum 16. Mai 1999 stattfinden. Der **Männerchor** erhält am Kreisgesangfest in Langenthal einen ausgezeichneten Expertenbericht.

Juli 1998:

36 Teams am **Fussballturnier** für Schüler. Der Begräbnisbezirk übergibt das neue **Gemeinschaftsgrab** seiner Aufgabe. Abschied von Sekundarschullehrerin **Edith Nussbaum** nach 38 Jahren. Schulfest mit Theater und **Burgeinweihung**: Burg zur Linde. Theater nach Einstudierung in der Landschulwoche „**Bonne Chance**“ am Elternabend aufgeführt. **Stüblifest** der Musikgesellschaft Wangenried. „Der Zerbrochene Krug“ eine tolle Aufführung im Schlosshof durch das **Theater für den Kanton Bern**. Tennismeisterschaften beim **Tennisclub**. Im Schlosshof geben die **Städtli-Zwirble** das Fasnachtsmotto 1999 bekannt.

August 1998:

Am 1. August spricht der Stadtpräsident von Solothurn, **Kurt Fluri**. Lampion-Umzug, Abbrennen eines Holzstappels und Aareleuchten in Wangen. 65 **Junioren** des FC Wangen fahren ins Trainingslager in die Lenk. **Spatenstich** für Kreisel. FDP stellt fest: Kreisel-Petition und -Initiative trug Früchte. **Brocante** im Salzhaus. GV der **OAK**: Kontakt zum Kunden soll optimal spielen; VR-Präsident Hubert Rohner kündigt **Fusion 1999** mit verschiedenen Gesellschaften an. Wangenried: Stimmbürger für Gehweg und Kanalisations-Sanierung. Tag der offenen Tür beim **Spitex-Verein Aarebrügg**. Michele Gobeli und Jürg Graf siegen beim Tennisturnier. Dr „schnällscht Bärner“: **Nadja Hostettler** erreicht 2. Rang beim Jahrgang 1985 60 m. Beim Jahrgang 1983 wird **Mathias Gruner** 8. Aareschwimmen: **Peter Mosimann**: 2. Rang; **Andreas Müller**: 4. Rang; **Thomas Mosimann**: 5. Rang, alle in der betreffenden Kategorie. Begräbnisbezirk verabschiedet nach über 20 Jahren Vorstandsmitglied **Ernst Schär**, **Walliswil-Wangen**. Fischessen und Bootsrennen des **Pontoniersportvereins**. Sammlung für Schweizerischen Samariterbund: Hammenessen des **Samaritervereins**. 2500 Hornusser am Interkantonalen und am Oberaargauischen, dies 1999 zum 80. Geburtstag der **Hornussergesellschaft Walliswil-Wangen**.

September 1998:

Eröffnung eines **Blumenkellers im Städtli** durch Maya Gyax mit dem Namen „Lunaria“. 6. **Aarecup** beim Tennisclub: Wettergott war nicht hold: Absage. Gemeinderäte inspizierten **Zivilschutz-WK**. Herbsttreffen der **Rettungsoffiziere**. Besuchstag der **Trsp RS** mit gegen 1000 Besuchern. Jubiläum: **100 Jahre BKW, ElectriCircus** auf der Allmend. Huttwiler Kammerorchester am Bettagskonzert mit Martin Kunz als Dirigent und Konzertmeister sowie der Solistin **Anna Pfister**, Viola. Zeremonienbott der **Narrenzunft** im Schlosskeller. Wandergruppe Oberaargau weiht **neue Standarte** ein. **MWD-Repetitorium**, eine Aktion der Militärmotorfahrer des Kantons Bern Landesteil Oberaargau (GMMB). Jahreskonzert der **OB** im Salzhaus. Reiterspiele in Walliswil-Bipp. „**Chinderhuus Kunter Bunt**“ eröffnet Kinderhütendienst. Dropa Drogerie Flatt: **75 Jahre** - und voll im Trend.

Oktober 1998:

Franco Mazzoni in der Städtli-Galerie. Wanger Pontoniere beenden mit Schiffsputzete ihre Saison. **Rudolf Tschumi** zeigt seine Bilder im „Sternen“ Wangen. 11. Aarelauf mit neu **19 Kategorien** unter der Leitung der Holzbrückveteranen und der Pontoniere. Brand in der Firma **Arn** in Wangenried. **Herbstmarkt** mit Hammenstube des Männerchors, zufriedene Marktfahrer. Feierliche Installation des neuen kath. Pfarrers **Alex L. Maier** mit anschliessender Feier im Salzhaus. Grosse Erweiterung des **COOP Wangen** mit gleichzeitiger Schliessung der Bankmetzgerei. 10. Rang der **Wehrdienste Wangen** am Sporttag der Wehrdienste des Amtes in Bollodingen-Bettenhausen. Kellertheater: **Beatrix Hürzeler** übernimmt Präsidium und löst nach 10 Jahren Urs Andres ab. Gemeindepräsidenten-Wahl: **Ursula Andres**, einzige Kandidatin, wird vom Gemeinderat im November 98 in stiller Wahl gewählt. **Schulsporttag** löst bei allen Begeisterung aus. Neue Baumaschinenhalle an der Umfahrungsstrasse der Firma **Hutter AG**. Der **Fischereiverein** lädt ins Salzhaus zum traditionellen Fischessen ein. Galerie Käthy Steinke: **3 Künstlerinnen:** Antoinette Godet, Kathy Thys und Kathrin Leder.

Dienstjubiläen 1998:

Ernst Flückiger, 50 Jahre Kehrrichtabfuhr
Peter Epprecht, 25 Jahre Beleuchtungswart

Pensionierung 1998:

Olga Krause, Stv. Gemeindekrankenschwester von 1974-1998

In Memoriam:

Stellvertretend für alle Verstorbenen der Gemeinde sei **Rolf Anderegg** erwähnt. Seine aufopfernde Arbeit zu Gunsten von Schule, Gemeinde und Museumsverein verdienen unsern Dank und unsere Anerkennung.

Anmerkung:

Infolge des Druck-Termins dieses Neujahrsblattes (und folgende) wird mit der Chronik bereits per Oktober abgeschlossen. Begebenheiten des Novembers und Dezembers lesen Sie somit im Neujahrsblatt 2000.

***Ich möchte nicht unterlassen.
Ihnen eine schöne Adventszeit und ein frohes Weihnachtsfest
sowie alles Gute, Erfolg, Glück und Freude im 1999 zu wünschen.***

16. Dez. Kundert-Lanz Johann Heinrich, von Leuggelbach GL, (1907),
wh. gewesen in Wangen a/A, Dicknaustrasse
22. Dez. Reist-Leuenberger Stephan, von Sumiswaid BE, (1966),
wh. gewesen in Wangen a/A, Städtli
23. Dez. Klaus-Hinterberger Paul, von Wangen a/A, (1923), wh. gewesen in Winterthur
31. Dez. Leuenberger-Schaad Lina, von Wyssachen BE, (1916),
wh. gewesen in Wangen a/A, Unterholz 15
7. Jan. Rikii-Montigel Mathias, von Wangen a/A, (1911),
wh. gewesen in Wangen a/A und in Oberrohrdorf AG
16. Jan. Naef-Känzig Willy, von St. Peterzell SG, (1907),
wh. gewesen in Wangen a/A, Oeschbachweg 1
16. Feb. Stauffer-Affolter Louise, von Grafenried BE, (1910),
wh. gewesen in Wangen a/A und im Schlössliheim Pieterien
24. Feb. Schorer-Gaviilet Georgette Jenny, von Wangen a/A, (1916),
wh. gewesen in La Chaux-de-Fonds
15. März Strasser-Baumgartner Rudolf, von Wangen a/A, (1932),
wh. gewesen in Wangen a/A, Schmittenweg 2
16. März Hersberger Ida, von Tenniken BL, (1901),
wh. gewesen in Wangen a/A und im Altersheim Jurablick in Niederbipp
1. April Schorer-Reymond Gustav Samuel, von Wangen a/A, (1905), wh. gewesen in Genf
16. April Wolf Moritz, von Rüttenen SO, (1967), wh. gewesen in Wangen a/A
17. April Tschumi-Sieber Klara, von Wangen a/A, (1909),
wh. gewesen in Wangen a/A und im Altersheim Jurablick, Niederbipp
12. Mai Zurlinden-Reinhold Max Theodor, von Wiedlisbach, (1913),
wh. gewesen in Wangen a/A, Kleinfeldstrasse 31
24. Mai Rüegg Max, von Schwyz, (1942), wh. gewesen in Wangen a/A, Bifangstrasse
30. Mai Kobel-Leuzinger Fritz, von Lützelflüh, BE (1923), wh. gewesen in Wangen a/A,
Vorstadt 3
21. Juni Klaus-Bitsch Fritz von Wangen a/A, (1917), wh. gewesen in Galgenen SZ

7. Aug. Aebi-Müller Rosa, von Seeberg, (1909),
wh. gewesen in Wangen a/A und im Altersheim Jurablick, Niederbipp
24. Aug. Lemp-Steiner Fritz, von Attiswil, BE, (1916), wh. gewesen in Wangen a/A,
Unterholz 28
12. Sep. Anderegg-Jägqi Rolf, von Wangen a/A, (1934), wh. gewesen in Wangen a/A,
Sternenstrasse 4
22. Sep. Hersberger Elsa Rosa, von Tenniken BL, (1905), wh. gewesen in Wangen a/A,
Beundenstrasse 9
28. Sep. Schwaller-Pfister Johanna Margaretha, von Wangen a/A, (1918),
wh. gewesen in Wangen a/A, Stöckenstrasse 9
6. Okt. Lüscher-Weber Martha Berta von Mooslerau AG 1905
wh. gewesen in Wangen a/A und im Pflegeheim Wiedlisbach
10. Okt. Klaus-Kaufmann Sophie, von Wangen a/A, (1914) wh. gewesen in Caslano TI
11. Okt. Tanner-Hohl Rudolf, von Eriswil BE, (1911), wh. gewesen in Wangen a/A,
Hohfurenstrasse 40
13. Okt. Rikli-Howald Hans, von Wangenried BE, (1920), wh. gewesen in Wangen a/A,
Walliswilstr. 10
20. Okt. Roth Hermann Alfred, von Wangen a/A, (1903), wh. gewesen in Zürich

Vorstand

Markus Wyss	Präsident
Dr. Franz Schmitz	Vizepräsident
Christine Howald-Senn	Sekretärin
Elsbeth Klaus	Kassierin
Ursula Bracher-Strasser	Konservatorin
Adolf Roth-Aniiker	Vertreter des Burgerrates
Emilie Sollberger	Gestaltung Neujahrsblatt
Werner Leuenberger	
Heinrich Rikli-Barth	
Hans Jost-Neuenschwander	
Dr. Karl Flatt	freier Mitarbeiter
Peter Burki	

Dank

Auch im vergangenen Jahr ist der Museumsverein in erfreulicher Weise unterstützt worden

mit einem Budgetkredit durch die Einwohnergemeinde Wangen

mit der regen Teilnahme der Vereinsmitglieder an unseren Veranstaltungen und der Einzahlung des Jahresbeitrages

mit der Ueberlassung von Museumsgegenständen, leihweise oder zu Eigentum, durch die Bevölkerung

Wir danken bestens für Ihr Interesse an unserer Tätigkeit.

Adresse: Museumsverein Wangen an der Aare
im Gemeindehaus
3380 Wangen an der Aare